

Musikalisches Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 9

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bärich.

Jahrgang 1914



Aus dem Emmental: Ein stattlicher Bauernhof.

Fortsetzung

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nachdr. verb.

Da waren auch einige Briefe, welche die festen Schriftzüge ihres Gatten zeigten, während der kurzen Brautzeit geschrieben, und — doch was schob sich da heraus? Ein großes weißes Kuvert, ohne Aufschrift, — ach richtig! es enthielt ja das Staatslos, das Geschenk ihres Gatten.

Konstanze lächelte: „Ich hatte so ganz vergessen, daß ich mich seines Beiges erfreue — Wertpapiere pflegt man doch sonst nicht unter alten Briefen aufzubewahren.“

Schon schob sie es wieder in das Kuvert zurück, als sie ein Gedanke durchblitzte — der Verkaufswert dieses Loses deckte sich gerade mit der fehlenden Summe. Wenn sie es ihrer Schwester gab, um sich durch seinen Verkauf das nötige bare Geld zu verschaffen? Alexander — bah! er würde es nicht erfahren. Er hatte gewiß das Vorhandensein des Staatspapiers vergessen, so gut wie sie.

Sinnend hielt sie das Los zwischen ihren Fingern. Als sie vor fünf Jahren als neue Herrin in Wittersfeld Heim eingezogen, hatte er es ihr geschenkt, ihr lachend erzählend, daß er nun schon zehn Jahre auf dasselbe spiele, ohne daß ihn ein Gewinn beglückt. Nun übergebe er es ihren Händen vielleicht das Fortuna seiner lieben Frau gnädiger gejagt sei.

Das schien aber durchaus nicht der Fall zu sein. War das Los fünfzehn Jahre nicht gezogen worden, würde es wohl auch fernherum ungezogen bleiben, meine Konstanze. Was also lag daran, wenn sie sich dieses für sie wertlosen Objektes entäußerte? Was hatte sie davon, ob es ihrem Schreibtische lag oder nicht?

Dennoch schien sie eine innere Stimme vor der Weggabe des Wertpapiers warnen zu wollen. Unschlüssig hielt sie es so eine Weile und erwog in ihrem Geiste blitzschnell die Unmöglichkeit, sich den fehlenden Betrag auf andere Weise zu beschaffen — und die Zeit drängte...

„Mama! Mama!“ riefen zwei kleine Stimmen vor der Türe, und gleichzeitig erklang die Vorhaalglöde. Noch ein kurzes Zaudern, dann legte Frau von Wittersfeld das Kuvert mit dem Los und die Banknote in das Postsparkassenbuch und hüllte dieses in einen Briefumschlag. Die herausgekramten Papiere bunt durcheinander in die Fächer zurückwerfend, schloß sie den Sekretär hastig ab und hatte mit Mühe eine gleichgültige Miene angenommen, als Georg eintrat und sich gleichzeitig mit ihm die kleinen Mädchen in das Zimmer schoben.

„Mama, warum kommst du nicht hinüber in das Kinderzimmer? Wir warten schon lange auf dich.“

„Gnädige Frau, Frau Colbert —“

„Ich weiß, bitten Sie die Dame hierher.“

„Guten Morgen, Schwester!“

„Willkommen, Leonore, nimm Platz!“ sagte Frau Konstanze milde.

„Ich komme etwas zeitlich, liebste Schwester, aber ich dachte, es sei so am besten, da dein Mann sich jetzt in der Sitzung befindet und — ah, deine Kleinen! Ich habe

sie lange nicht gesehen, wie haben sie sich in dieser Zeit herausgemacht, die reizenden Geschöpfchen! Gott, Kinder, gebt ihr mir nicht ein Händchen!“

Frau Leonore beugte sich nieder, die reizenden Geschöpfchen zu küssen, aber diese schoben sich vor der unbekannten Tante scheinbar die Rockfalten der Mama.

„Geht zu Lotte in das Kinderzimmer, ihr Mädchen, ich komme später nach,“ befahl die Mutter, und die wohlerzogenen Kinder gehorchten sofort. Elsa nahm ihr Schwesternchen an der Hand, ging mit ihr zur Tür und rief, mit den Fäustchen an diese trommelnd, aus Leibeskräften: „Lotte, mach auf!“

Die beiden Frauen mussten lachen und Frau Colbert ging hin und öffnete eigenhändig die Türe.

„So,“ sagte sie, nachdem die vier Ohren zuviel hinausgelassen, „nun wären wir ungestört und sprechen wohl von unserer Angelegenheit, Konstanze! Aber du siehst schlecht aus? Blaß und dunkle Ringe unter den Augen? Fehlt dir etwas? Ah, so, jetzt begreife ich, du hast gestern den Ball zum Besten der Idiotenanstalt besucht und zuviel getanzt und nun natürlich nicht ausgeschlafen.“

„Des Balles halber könnte ich schon ausgeschlafen haben,“ entgegnete die Schwester mühsam und ein wenig bitter, „aber du hast recht, las uns gleich auf die Angelegenheit zu sprechen kommen, die dich hergeführt — je eher wir zu Ende kommen, desto besser! — Wie ich vorausgesehen, ist meine Bitte an Alexander erfolglos geblieben, ich mußte also trachten, die Summe aus eigenen Mitteln zusammenzubringen. Bargeld habe ich gegenwärtig nur diese Kleintigkeit zur Verfügung, aber wenn du den Betrag dieses Postsparkassenbuches behebst — Kündigungsschein und Legitimation sind ausgefüllt — und dieses Los in der nächstbesten Wechselstube verlaßt, wird es gerade 2000 Kronen machen, rechne ich.“

Leonore schlang die Arme um den Hals der jüngeren Schwester. „Wie gut du bist!“ sagte sie leise und, wie es schien, mit einem Anfluge echter Rührung.

„Wenn Euch damit aus der Not geholfen ist, soll es mich freuen, aber bitte Nora, rede deinem Manne einmal ernstlich in das Gewissen und suche seinem Leichtsinn zu steuern. Es war das letztemal, daß ich euch unterstützt — fernherum bin ich bei Gott nicht mehr imstande!“

„Und sollst es auch nicht,“ gelobte Leonore, „habe Dank — Gott segne dich!“

Konstanze machte leise seufzend eine abwehrende Bewegung, als ob sie nicht eben viel von Gottes Segen spüre. Die beiden Schwestern versuchten noch eine Viertelstunde lang ein gleichgültiges Gespräch hineinzuspinnen, aber es war ein auf beiden Seiten vergebliches Bemühen. Leonore drängte es nach Hause und Konstanze war es lieb, daß sie ging, denn die Freude, die aus der Schwester Zügen leuchtete, reizte und verlebte sie, anstatt sie zu bestreiten, wie es eigentlich der Fall hätte sein sollen. Aber

auch, als sich die Türe hinter Frau Leonore geschlossen, ward sie nicht ruhiger, sondern das beklemmende Angstgefühl, das sie schon seit Tagen mit sich herumtrug, steigerte sich noch, nunmehr sie das Los unwiderruflich aus ihren Händen wußte.

* * *

Der Tag verging der jungen Frau wie gewöhnlich, aber unter dem lärmenden Einfluß ihrer bangen Ahnung. Beim Mittagessen war sie so einsilbig und zerstreut, daß es ihrem Gatten hätte auffallen müssen, wäre er nicht selbst mit seinen Gedanken zu sehr beschäftigt gewesen, dann lämen häusliche Geschäfte, die sie etwas zerstreuten.

Nach einer längeren Konferenz mit der Köchin erschien die Wäscherin und brachte die fertige Wäsche. Frau von Wittersfeld hielt darauf, in ihrem Haushalte selbst mit einzutragen. So ordnete sie auch stets die Wäsche selbst in ihre Schränke und sah sie bei dieser Gelegenheit nochmals durch, ob nicht einzelne Stücke einer kleinen Reparatur bedürften. „Das Dienstpersonal macht es sich in dieser Beziehung bequem, und niemand ahnt, welch verhängnisvollen Einfluß ein fehlender oder auch nur ein loser Knopf auf die Laune unserer Herren der Schönung auszuüben vermag,“ pflegte sie zu sagen.

Als das besorgt war, ging sie in das Kinderzimmer nach ihren Kindern zu sehen, ihr die wichtigste und zugleich angenehmste Obliegenheit. Alessa befand sich noch in der Schule und die Schwestern schienen sich die Abwesenheit des „großen“ Bruders zunutze zu machen. Elsa saß hochrot vor Eifer, am Tisch, vor sich Alessas Steinbaulasten, und war bemüht, nach der Vorlage ein prachtvolles Schloß aufzubauen. Da sie aber die Grundrisse und Schnitte der Zeichnung nicht verstand, wollte nicht einmal die Legung des Grundsteines gelingen und der Bau stürzte stets bei den ersten Anfängen wieder ein. Es soll übrigens auch vielen gewiegenen Baumeistern der Neuzeit nicht besser gehen. Die kleine Baumeisterin wenigstens fing mit unverdrossener Geduld immer wieder von vorne an.

Bianka war über den Farbenlasten geraten. Sie saß auf dem Teppich, neben sich Farben, Tuschnäpfchen und Pinsel in buntester Auswahl, auf dem Schoße einen Bogen Papier, auf welchem eine wahre Meisterkarte von Farben in Gestalt einer Anzahl Flecke verewigt war. Auch Schürzen, Gesicht und Hände der jugendlichen Künstlerin wiesen verzweifelte Aehnlichkeit mit einem Stieglitz auf.

„Aber Lotte,“ sagte die Frau Staatsanwältin unwillig zu der Bonne, die daneben in einem Sessel saß und strickte, „wie können Sie nur das Kind mit dem Makkasten spielen lassen?! Wie die Kleine aussieht — nur ein Glück, daß die Farben giftfrei sind!“

„Sie unterhält sich so gut damit,“ meinte schüchtern das treue, aber etwas beschränkte Mädchen.

„Ja, das sehe ich! Aber das ist doch

kein Spielzeug für ein solches Kind! Komm, Blanka, las mich die Farben einpacken. Alessio könnte danken, wenn er heimkommt."

Die Kleine, ein sehr gutmütiges Kind, ließ es ruhig geschehen, daß die Mama die Farben in den Kästen ordnete, Tuschäppchen und Pinsel dazu legte und alles in sichere Höhe verräumte.

„Und jetzt las dich von Lotte abwaschen, mein Herzchen!“

„Nein, Mama soll Blanka waschen,“ rief das Kind und patschte schmeichelnd in die Händchen.

„Na meinetwegen!“ Frau von Willersfeld zog ihr Töchterchen zum Waschtisch und nahm den Reinigungsprozeß in sehr energischer Weise vor. Die blonden Löckchen wurden geflammt, das Schürzchen abgestreift und ein frisches umgebunden, und dann hob sie die Kleine mit einem Kusse in die Höhe. „So nun bist du wieder mein hübsches blankes Mädchen!“

„Mama, das Schloß wird nicht fertig,“ rief Elsa weinerlich.

„Nun, warum wird's denn nicht fertig?“ fragte die Mutter hinzutretend.

„Weil's nicht geht. Bitte, liebe Mama, hilf mir doch!“

„Ja, aber Blanka muß auch mithelfen; sie reicht uns die Steine zu, sonst geht's wieder nicht, gelt, Blanka?“

Die junge Frau hob ihren stolz erglühten kleinen Liebling auf, dessen Arme und Brüste dann rasch die Vorlage, auf welche Eßas Fingerchen deuteten. Blanka griff mit beiden Händen in die Steine und schob der Mutter jeden Augenblick einige hin. Freilich waren es meist die unrichtigen; das machte aber nichts, wenigstens tat es Blankas Wichtungsgefühl keinen Eintrag, und auch das Schloß wurde deshalb fertig.

Als das Kunstwerk vollendet war, stützte Eßa bewundernd in die Hände. „Das lassen wir stehen, bis Alessio kommt, damit er sieht, daß ich auch schon bauen kann,“ rief sie voll Selbstgefühl, „sieh' mal, Lotte, ist's nicht hübsch?“

„Wunderhübsch!“ versicherte die Bonne.

„Wir haben aber noch Steine übrig, und für Blanka müssen wir doch auch etwas bauen, da sie so fleißig Handlangerdienste geleistet hat, gelt, mein Herz? Wollen wir dies Taubenhäuschen nehmen, Blanka?“

„Ach ja, Mamachen, bitte, bitte!“ jubelte die Kleine.

„Jetzt aber nicht anstoßen, Blanka,“ warnte Elsa, als auch dieser Bau vollendet stand, „sonst stürzt alles ein, — platsch! und Alessio sieht nichts mehr davon!“ Und vorsichtig glitt sie von ihrem Sessel herab.

„Mama, Blanka auch herunterheben!“ —

„Sieh, Mama, die Pavazinthen blühen!“ sagte Elsa und wies auf den Blumentisch.

Frau von Willersfeld nickte. Sie liebte Blumen so sehr und beteilte gern alle Räume ihrer Wohnung damit. Auch hier im Kinderzimmer hatte sie noch Platz für ein kleines Blumentischchen ausfindig gemacht, da sie auch in ihren Kindern die Liebe zu den lieblichen Naturkindern zu erwecken wünschte, die ihr eigen war.

Bei Großstadtkindern die das Wachsen und Werden nicht im Haushalte der Natur beobachten können, muß man in dieser Beziehung eben im Hause nachhelfen. Uebrigens ist für Wien die Blumenvorliebe charakteristisch.

Sinnend betrachtete die Dame die duftenden roten Gloden und blickte hinaus auf

die weißen Tächer. Dachte sie daran, daß der Sommer im Winter und Winter im Sommer sein kann?

Fröstelnd schauerte sie zusammen und wandte sich, in das Wohnzimmer zurückzukehren. Die Kinder liefen jedoch mit und es war der jungen Frau auch ganz angenehm so, zerstreute und erheiterte sie doch ihr lebhafte Geplauder.

Sie nahm eine Arbeit zur Hand, ein Schürzchen für Blanka. Die hübsche Stickelei war bereits fertig, nur die Spize mußte noch zum Teil angenäht werden.

Elsa schob ihren Puppenwagen hin und her und sang dazu, die Puppe einzuschläfern. Blanka hatte sich mit einem Bilderbuch der Mutter zu Füßen gesetzt und bat sich von Zeit zu Zeit eine Erklärung der bunten Bilder aus.

„Deine Schürze ist fertig, Blanka, komm, probiere sie einmal an,“ sagte Frau von Willersfeld nach einer Weile.

„O wie hübsch!“ rief Elsa und eilte, ihren Puppenwagen im Stiche lassend, herbei, „Mama, nähe mir doch auch eine solche Schürze, bitte, bitte!“

„Ja, du bekommst auch eine,“ versprach die Mutter.

Blanka betrachtete sich selbstgefällig und strich vorsichtig über die Stickelei und sein gekrausten Spizen. „Papa wird Blanka gar nicht kennen,“ meinte sie.

Frau Konstanze mußte lachen. „Möglich, Kleine, und wir wollen ihn überraschen, gelt? Sonntag, zu Alessios Siegesfeier, sollst du die Schürze das erste Mal tragen.“

Elsa ließ das braunlockige Köpfchen hängen. „Und wann bekomme ich die meine?“

„Bald, mein Kind!“

Eßchen schien beruhigt und nahm ihr Geschäft des Puppenwiegens wieder auf. Bald aber rief sie in dem gleichen weinerlichen Tone, den sie vorhin vor dem Steinbaukasten angenommen hatte: „Mama, Emma will nicht einschlafen.“

„Warum denn nicht?“

„Wahrscheinlich, weil ich nicht gut singen kann. Mütterchen, sing doch du mal das Lied von den Guckäuglein, weißt du, womit du Blanka immer einschläferst. Mußt aber Klavier dazu spielen.“

Blanka, die von der Mutter ihres Sonntagsstaates bereits wieder entledigt worden war, schleppete sich eiligst ein Schemelchen zum Piano und setzte sich darauf, mit offenem Mundchen erwartungsvoll zur Mutter emporblickend.

Frau Konstanze hatte den Pianodeckel emporgeschlagen und suchte nun unter den Noten das Wiegenlied von Weber.

„Schlafe, mein Kindchen, mein Liebling bist du, Schließe die blauen Guckäuglein zu, Alles ist ruhig und still wie das Grab, Schlaß nur, ich wehre die Fliegen dir ab.“

„Mehr, Mama, mehr,“ bat Blanka, als das Lied zu Ende war. Die Mutter fügte denn auch noch einige Taubertische Kinderlieder hinzu.

„Schlaß ein, mein süßes Kind, Da draußen geht der Wind.“ —

„Nun ist's aber gung,“ sagte sie dann, den Flügel schließend, „geht jetzt in das Kinderzimmer zurück und seid hübsch artig, ich habe noch einen Ausgang zu machen.“

„Ach, Mamachen, nimm uns doch mit, bei dir ist's viel hübscher als bei der Lotte,“

bat das älteste Töchterchen und auch Blanka falzte siehend die Händchen.

„Warum nicht gar, bei dieser Kälte! Nein, ein andermal nehme ich euch mit!“

Blanka verzog das Mündchen zum Weinen und die energischere Elsa erierte: „Das hast du schon so oft gesagt, Mama, und nie hältst du Wort. Es ist nicht recht von dir, uns anzulügen, es ist sogar eine Sünde, weißt du! Über warte nur, ich werde auch einmal fortgehen und dich nicht mitnehmen.“

„Und wo gehst du hin, kleine Sittenpredigerin?“ fragte die Mutter wider Willen lächelnd.

Die Kleine streckte ihre Arme in die Höhe: „Weit, weit fort, in den Himmel hinauf, zum lieben Gott!“

Ein Schatten glitt bei den naiven Worten des Kindes über das ernste Frauenantlitz. „So weit fort? Und deine Mama läßt du ganz allein zurück? Da müßte ich weinen.“

„Ach nein, Mamachen, es war ja nur Spaß, ich bleibe ganz gerne bei dir und dem Papa, weine mir nicht, bitte, bitte!“ schmeichelte die kleine Reuige.

„Nun, las gut sein, Elsa! Sonntag machen wir ja ohnedies eine Schlittenpartie, zu der ihr kommt, jetzt geht zu Lotte zurück und spielt mit ihr. Ich bringe euch auch Pomeranzen mit, wenn ihr recht brav sein wollt. Unterdessen ist dann auch Alessio aus der Schule zurück und wir trinken Kaffee miteinander.“

Das Versprechen wirkte, die Gesichtchen der Mädchen heiterten sich auf und nachdem sie die Mutter herzlichst gefüßt hatten, hüpfen sie gehorsam zu ihrer Lotte zurück. —

Im Verkehre mit ihren Kindern war es Konstanze unmöglich gewesen, sich in düstere Grübeln zu verlieren und der Rest des Tages verging in reger Geschäftigkeit. Kaum hatte sie einige Einkäufe besorgt und sich ein wenig in der Küche umgesehen, war auch der schon noch immer früh hereinbrechende Abend erschienen.

Die Sitzung schien sich heute sehr lange auszudehnen, Alexander wollte gar nicht kommen. Die Kinder hatten ihr Abendbrot eingenommen und waren dann wider ihren Willen zu Bette gebracht worden, denn sie hatten auf den Vater warten wollen, und die junge Frau stand jetzt am Fenster des Wohnzimmers und spähte hinaus auf die vom Lichte der elektrischen Bogen- und Gasflammen überflutete Straße.

Allmählich begann das Gehen und Kommen auf derselben spärlicher zu werden. Das Licht einer der Flammen fiel gerade vor das Portal des Hauses, dessen ersten Stock Staatsanwalt Willersfeld mit seiner Familie bewohnte; Konstanze konnte die Ein- und Auszutenden genau erkennen, aber ihren Gatten erblickte sie nicht.

„Hat er vielleicht gar erfahren, daß Eleonore diesen Morgen hier war und bleibt nun erzürnt fern?“ dachte sie. „Ach, Unsinn, wie töricht ich doch bin — wirklich noch ein ganzes Kind, wie mein Mann oft sagt.“

Endlich erschien, nicht Alexander, aber ein Vater, der eine Visitenkarte von ihrem Mann brachte, des Inhalts, er werde in einer halben Stunde erscheinen und drei Gäste mitbringen.

Die junge Frau runzelte flüchtig die Stirn. „Das konnte er mir doch auch früher zu wissen tun. Nur ein Glück, daß das Speisimmer stets geheizt ist!“

Fortsetzung folgt.)



Frau Prof. Else Abbe †
Jena, bekannte Philanthropin.

Eine Philanthropin ist mit Frau Else Abbe dahingegangen, die im 70. Lebensjahr in Jena verschied. Sie war die Witwe des Professors Ernst Abbe und verzichtete wie ihr Gatte auf ihr Vermögen, um dies durch die Karl-Zeitsiftung in den Dienst der Menschheit zu stellen.



Der deutsche Flieger Karl Ingold, der mit einem Flug von 16 Stunden 20 Minuten einen neuen Weltrekord im Überlandflug ohne Zwischenlandung aufstellte.

Karl Ingold

der Chefpilot der Aviatikwerke, Mühlhausen, durchflog am 7. Februar d. J. in 16½ Stunden eine über 1600 km lange Strecke und stellte damit einen Weltrekord auf. Bei seinem Fluge bestührte er von Mühlhausen abfliegend Gotha, Forst, Cottbus und

landete im Forstenrieder Park bei München. Da sich der Flieger um den Preis der Städteflugnationalspende bewarb, so dürfte ihm für die Leistung eine Summe von ungefähr 25—30 000 Mark ausbezahlt werden.



Der Vulkanaustrich auf der japanischen Insel Sakurajima: Der tätige Vulkan von der Bucht von Kagoshima aus gesehen.

Eine gewaltige Vulkankatastrophe hat Mitte Januar auf der süd-japanischen Insel Sakurajima entsetzliche Verheerungen angerichtet und auch die benachbarte Stadt Kagoshima in schwere Misereidenschaft gezogen. Die verzweifelten Bewohner suchten sich durch schleunige Flucht zu retten, doch sind viele von ihnen in dem glühenden Aschenregen umgekommen, wenn auch die ersten Unglücksnachrichten, die von 100 000 Toten sprachen, offenbar stark übertrieben waren.



Der vereiste Springbrunnen vor dem Badhotel in Bad Teinach am 1. Februar 1914. (Umfang 12 Meter, Höhe 4 Meter.)

Albrecht Freiherr v. Rechenberg, einer der verdienstvollsten deutschen Kolonialbeamten, der in den Jahren 1906—1912 das verantwortungsvolle Amt des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika innehatte, ist jetzt aus dem einstweiligen in den dauernden Ruhestand übergetreten und wurde aus diesem Anlaß mit dem Prädikat Erzellenz ausgezeichnet.



Freiherr v. Rechenberg, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, nahm seinen Abschied.



König Gustav (+) während seiner Ansprache an die schwedische Bauernschaft. Neben ihm der Kronprinz mit seinen Söhnen.

Ein Volk, das seinen König um eine Heeresverstärkung bittet: Demonstrationszug 30 000 schwedischer Bauern.

Die schwedische Bauernschaft veranstaltete dieser Tage in Stockholm ihre von langer Hand vorbereitete Kundgebung zugunsten einer befriedigenden Lösung der Landesverteidigungsfrage. Über 30 000 Bauern, denen weitere 50 000 Gesinnungsgenossen ihre Zustimmung erklärt hatten, beteiligten sich mit ihren Fahnen und Landschaftsbannern an dem großen Demonstrationszug durch die Straßen der Hauptstadt nach dem Königlichen Schloß. Hier hält der Führer der Deputation eine Ansprache, die König Gustav erwiderte.

Der Korsar. Eine Segelgeschichte von M. C. Stücklen.

Nachdr. verb

Dar das nötig, Lilian?" sagte Mister Thomas Brangwyn und wies mit dem Daumen auf den See hinaus. Ein reizendes Segelboot schaukelte sich an der roten Voje.

„Es war nötig, Pa!" sagte Lilian eifrig. „Aber Mister Brangwyn gab sich nicht zufrieden. Wenn er auch schon daran gewöhnt war, von seiner Tochter tyrannisiert zu werden, so wollte er doch bei allem Grund und Ursache wissen. Sonst tat er nicht mit. „Ich dachte, wir würden übermorgen weiterreisen.“

„Das dachte ich auch. Aber wir werden noch einige Zeit hier bleiben,“ gab Lilian zurück. „Ich will hier an der Segelregatta teilnehmen. Du hast doch nichts dagegen, Pa?“

Pa pfiff durch die Zähne. „So, so,“ warf er ein. „Und deshalb hast du dein Boot ein paar hundert Meilen über Land transportieren lassen?“

Lilian verstand den Spott und machte ein trostloses Gesicht. „Ja!“ murmelte sie.

„Merkwürdig,“ sagte Mister Brangwyn, „dein Ehrgeiz bewegt sich ja in recht bescheidenen Grenzen.“

Lilian fuhr auf. „Soll ich vielleicht diesem arroganten Herrn von Willing den Preis lassen?“

„Warum nicht?“
„Du kennst du deine Tochter schlecht, Pa. Er hat gesagt, er nehme mich als Sportskollegin nicht ernst, der eingebildete Dummkopf!“

„Hat er dir das ins Gesicht gesagt?“

Lilian bekam einen sehr roten Kopf. „Ja!“ gab sie widerstrebend zu. Und dann setzte sie ihre ernsthafteste Miene auf und rief: „Aber ich werds ihm zeigen, was ich kann!“

Sie hatte ihr Frühstück beendet und ging nun schnell weg, um im Bureau des Ausschusses ihre Anmeldung abzugeben. Papa Brangwyn blieb zurück, von lebhafter Bewunderung für den mutigen Herrn von Willing erfüllt. Nur eines verurteilte ihm Sorghum. Lilian hatte diesen Herrn einen eingebildeten Dummkopf genannt. Und genau so hatte es, allerdings vor zwanzig Jahren, bei ihm auch angefangen. Miss Mary Newbery, die spätere Missis Brangwyn, hatte ihn einen ganz eingesumigen Narren genannt, und drei Tage darauf waren sie verlobt gewesen.

Ein frischer Ostwind kam von der Heinzenhöhe herab und ließ die Wellen vor sich her tanzen. „Herrgott, ist das ein goldiges Wetter, Hans!“ rief Herr von Willing begeistert. Mit kräftiger Faust zog er die Segelleine straffer und lehnte sich weit zurück, um das Gewicht auszugleichen.

Hans Andres lag faul im Bug und ließ sich die sprühenden Tropfen auf die Nase spritzen. „Ganz goldig!“ stimmte er zu. In diesem Augenblick legte ein schärferer Windstoß das Boot weit über. Es hätte wenig gefehlt, und Andres wäre ins Wasser gerollt.

„Sag mal, Bester!“ schrie er entrüstet, „heute meinst du's aber gut!“

Richard von Willing lachte. „Das kommt noch besser. Wir wollen einmal alles herausholen, was in dem „Korsar“ drinsteckt. Am Sonntag ist Regatta — da müssen wir zeigen, was er kann.“

„Perlen vor die Vorstentiere, Richard. Mit den Waschtrögen, die hier als Segelschiffe frisiert herumschwimmen, nimmt's der „Korsar“ noch allemal auf.“

„Soll er auch.“

„Na also?“

„Weißt du, Hans, eigentlich ist's schade, daß keine richtige Konkurrenz da ist,“ fuhr Willing gedankenvoll fort. „Ich hätte Miss Brangwyn zu gern gezeigt, was segeln, richtig segeln, heißt.“

Hans Andres wälzte sich herum, stützte den Kopf in die Hand und betrachtete seinen Freund mit einem sonderbaren Blick. Und fragte dann unvermittelt: „Die kleine Amerikanerin gefällt dir wohl?“

„Sehr!“ sagte Richard und seufzte.

Der faule Herr im Bug seufzte zur Gesellschaft mit. „Sieh mal, Richard,“ erwiderte er, „ich glaube, sie ist ein Rader! Eigentlich wollte ich mich auch in sie verlieben, aber ich hab's dann wieder aufgegeben. Sie ist nichts für mich!“

„Ein Glück, daß du das eingesehen hast, mein Lieber!“ murkte Willing.

„Allerdings!“ stimmte Andres bereitwillig zu. „Du willst sie also heiraten, Richard? — Sapperment, so paß doch auf! Jetzt hätten wir beinahe umgeworfen! An was denkt du denn?“

„An Lilian!“

„Dann denke gefälligst an was anderes, mein Lieber! Soll ich vielleicht ersaufen, weil du zufällig vergißt, daß du eben ein Steuerruder und nicht Miss Lilians Hand festhältst?“

Herr von Willing bemühte sich, diesen Rat zu befolgen. Er widmete wieder seine ganze Aufmerksamkeit dem „Korsar“ und spähte aus, ob es schon nötig sei, zu wenden. Plötzlich stützte er. „Hallo, Hans, was ist das für ein Boot da drüber?“

„Wo?“

„Links, bei der Halbinsel. Ein schönes Boot, Donnerwetter!“

„Ich kenne es nicht!“ erklärte Hans mit Bestimmtheit.

Willing strengte seine Augen und sein Gedächtnis an. „Ich auch nicht! Es macht gute Fahrt! Alle Achtung! Das ist ein Konkurrent, Hans!“

„Kann sein!“ gab Hans zurück. Er Augte wie ein Luchs nach dem schmucken Segelboot, um die goldenen Buchstaben zu entziffern, die vom Bug des selben herüberschimmerten.

„Und ein scharfer Konkurrent dazu!“ rief Richard voller Aufregung. „Sieh nur hin, wie das Dingelchen loszieht!“

Inzwischen wußte Hans, was er wissen wollte. Er wendete sich Richard zu und sagte langsam: „Ich kenne diesen Konkurrenten, Richard!“

„Du kennst ihn? Und wer ist's?“

Er hatte recht gesehen. Das fremde Schiff war Lilians Segelboot, und als der „Korsar“ und „Lilian“ später eine Weile Seite an Seite dahinfuhren, da erfuhr Willing auch, daß die Amerikanerin — der süße Dickkopf, wie Willing sie nannte — das Boot nur deshalb hatte vom Bodensee hierher schaffen lassen, um den „Korsar“ zu schlagen. Und sie durchfuhren den See sechsmal der ganzen Länge nach. Zur Probe.

Dreimal siegte der „Korsar“, dreimal „Lilian“.

Aber Willing war nicht bei der Sache gewesen. Er hatte sich damit begnügt, so gut es ging, mit dem neuen Boot auf gleicher Höhe zu bleiben, um dessen Führerin zu bewundern. Hans Andres schimpfte still und ehrlich.

Und dann wurde gelandet. Willing schritt an Lilians Seite zur Seepromenade, Andres blieb zurück; er inspizierte die andere „Lilian“ aufs gründlichste. „Man muß auch seiner Gegner Fehler und Vorzüge kennen!“ sagte er sehr richtig.

„Sind Sie noch so siegesgewiß, Herr von Willing?“ fragte Miss Brangwyn und war nicht imstande, dabei ihr triumphierendes Lächeln zu verbergen.

Willing fürchte die Stirn. „Es wäre mir lieber gewesen, wenn Sie nicht zu meinen Konkurrenten gehören würden, Miss Lilian!“ antwortete er.

„Ah! Sie geben also zu, daß Sie sich fürchten!“ forschte sie.

„Ja!“

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie die Flinte so schnell ins Korn werfen,“ sagte Miss Lilian. Auf ihrer weißen Stirn standen einige zornige Falten.

„Sie mißverstehen mich!“ antwortete Richard ernst, „ich fürchte nicht zu verlieren, sondern zu siegen. Und wenn ich Sie besiege, so wird Sie das schmerzen. Ich habe Sie aber zu lieb, als daß ich Ihnen einen Schmerz, sei er auch noch so klein, zufügen möchte.“

Bei den letzten Worten wandte er ihr voll sein offenes, hübsches Gesicht zu, und aus seinen Augen flutete eine Welle heißer Zuneigung über sie hin. Miss Brangwyn erötete. Sie hatte schon so manche Liebeserklärung angehört, ihre Schönheit und — wie sie sich selber freimüdig eingestand — ihr Geld hatten manchen Verehrer angelockt. Sie hatte gelacht und ihre förmliche Freiheit gewahrt. Aber jetzt vermochte sie nicht zu lachen. Willings herber Ernst übertrug sich auch auf sie.

„Sie lieben mich?“ flüsterte sie. Ganz leise und zag, als fürchte sie, etwas zu zerstören, wenn sie jetzt laut spräche.

„Ich liebe Sie, Miss Lilian!“ sprach Willing innig.

„Da gab sie sich einen Ruck. „Ich will nicht!“ rief sie, fast ängstlich, „ich will nicht!“

„Und weshalb nicht?“ fragte Willing eindringlich.

Lilian wandte sich ab und murmelte: „Lassen Sie mir Zeit, Herr von Willing. Oder noch besser — warten Sie bis zum Sonntag. Sie haben mich beleidigt, als Sie sagten, daß Sie mich als Sportskollegin nicht ernst nehmen könnten. Die Regatta soll entscheiden — wenn der „Korsar“ die „Lilian“ schlägt, dann...“

Ihr Begleiter blieb stehen. „Ist das Ihr Ernst, Miss?“

„Ja!“

„Sie wollen es dem Zufall überlassen, ob es ihm paßt, uns zu vereinen?“

Seine Schroffheit weckte in Lilian den Dickkopf auf. „O nein, nicht dem Zufall, sondern Ihrer Tüchtigkeit. Sie haben über mich gespottet — nun beweisen Sie, daß Sie ein Recht hatten, es zu tun. Auf Wiedersehen am Sonntag, Herr von Willing.“ Und seine Verbeugung mit einem kurzen Kopfnicken.

erwidernd, trat sie in ihr Hotel. — Zu ihrer Ehre sei gesagt, daß sie vergeblich versuchte, sich zu diesem Ausweg zu beglückwünschen. Wohl aber schloß sie sich eine halbe Stunde in ihr Zimmer ein und weinte, ohne zu wissen, weshalb. —

„Auf wen wartest du denn, Richard?“ lachte Hans Andres. Er hatte seine Inspektion beendet.

„Ah, da bist du ja!“ antwortete Richard. Hans zog die Augenbrauen hoch. „Natürlich bin ich da! Wo soll ich denn sein? Kommt du mit ins Café?“

„Später, Hans! Ich möchte noch etwas besorgen,“ sagte Willing und sah aus, wie ein Mensch, der sich eben zu einem Entschluß durchgerungen hat. „In einer Viertelstunde bin ich bei dir!“ Er lief hastig davon und ließ seinen Freund stehen. Und der schüttete eine geraume Weile den Kopf, murmelte etwas von einer verrückten Person, die die besten Männer toll mache, und begab sich dann seufzend allein ins Café. —

Die Morgenstunden des großen Tages versprachen prächtiges Wetter. Aber hinter den Bergen hervor schob sich bald eine dicke Wollwand, vereinzelte Windstöße pfiffen über den See, stärker und stärker werdend, und dann kam der Sturm. Man sah besorgte Mienen, es wurde davon gesprochen, die Bootswettfahrten ausfallen zu lassen; endlich kam wieder ein Stück blauen Himmels zum Vortheil. Die Boote reihten sich am Start auf, eine rote Fahne flirrte durch die Luft — und dahin ging die Fahrt. Der „Korso“ legte sich an die Front, drei Meter hinter ihm tanzte die „Lilian“ über die Wellen.

Der Himmel hatte sich bald wieder schwarz überzogen. Scharfe Böen sausten einher, die Wellen wurden höher und sprangen wie

graue Wölfe an den Booten empor. Hans Andres schaute besorgt zum Mast hinauf. „Richard!“ schrie er — das Pfeifen der Böe übertönen, „wenn das, was du vorgestern zu besorgen hattest, dieses neue Stück Leinwand da oben war, so kann ich dir nur sagen, daß du es nicht hättest tun sollen.“

Willing lachte. „Wir brauchen jeden Tuch, Hans! Schau dich um! Die „Lilian“ kommt uns näher!“

„Wahrhaftig!“ rief Andres erschreckt. „Diese Miss Brangwyn hat den Teufel im Leib!“ Die „Lilian“ lag kaum noch einen Meter hinter dem „Korso“. Willing biß die Zähne zusammen. Seine Faust umklammerte die Segelleine. Mit Aufbietung aller Kraft zog er sie an, so daß der „Korso“ dahinflog. — „Lehn dich zurück, Hans!“ schrie der Führer.

Hans wurde wütend. „Ich sage doch ohnehin schon mehr draußen als drinnen!“ murkte er. Aber dennoch lehnte er sich noch mehr über Bord und tröstete sich damit, daß der „Korso“ unmöglich mehr Wind fassen konnte. Willing fühlte, wie sich die Adern auf seiner Stirn strafften. „Ich will und ich muß!“ sagte er sich. Die letzte Wendung kam. Der Endspurt. Er warf wieder einen Blick hinter sich — es war ihm gelungen, der „Lilian“ wieder um einige Meter davonzulaufen. Nun lachte er grimmig auf. Nun hatte er sie, die Eigentümige.

Was er wohl tun würde, wenn das Rennen aus war. Ein Zug seltsamer Bitterkeit legte sich über sein frisches Gesicht. Dann war's aus! Das hatte er noch haben wollen, den Sieg! Und dann — wie heißt's doch: Den Dank, Dame, begehr' ich nicht! Sie hatte mit ihm gespielt, er hatte gewonnen, aber wollte nicht um sein Glück spielen. O — er wußte schon, was er ihr sagen

wollte. „Ich könnte es nie vergessen, daß es nicht Liebe ist, was Sie mir geben wollen.“

Plötzlich begann Hans Andres zu brüllen. Er schreite auf — da zog die „Lilian“ wie ein Vogel an ihm vorüber — einen blonden Kopf sah er — wirbelndes Heckwasser — Herrgott — das war ja ihr Boot. Mit einem Ruck riß er die Segelleine an. Vergebens! Das waren zumindest zehn Meter Vorsprung, die aufzuholen waren. Und es waren keine fünfzig Meter mehr bis zum Ziel. Verloren! Nun triumphierte sie doch. Ein heiserer Zorn stieg in ihm auf.

„Das hast du nett gemacht!“ brummte Andres unzufrieden. „Wenn ich denke...“

Richard herrschte ihn schroff an. Er wollte nichts hören! Nichts! Er wußte jetzt, daß er sich eben selber belogen hatte, daß er wirklich um die schöne, blonde Frau gekämpft hatte. Um Lilian. Sein Blick suchte das Boot vor ihm — noch zwanzig — noch zehn — noch fünf Meter trennten es vom Ziel. „Aus!“ sagte er ganz ernsthaft. Es war ihm wohl auch selten ernster gewesen. Er wollte seine Augen abwenden, um nicht sehen zu müssen, wie die „Lilian“ das Ziel passierte — da schrie er plötzlich auf. Die „Lilian“ hatte eine scharfe Wendung gemacht, einen Meter vor dem Ziel hatte sie beigedreht und schaukelte nun langsam ihm entgegen. Ihm entgegen!

Der „Korso“ glitt an ihr vorbei — unter blonden Locken erglühte ein liebreizendes Gesicht. Die Menschen am Ufer schrien Hurra, und die Musik schmetterte einen Tusch. Ein Dutzend schwarzberodter Herren streckte dem Sieger Willing die Hände entgegen. Aber Willing wendete sein Boot und legte es längsseits der Lilian. Und führte gerührt die Hand, die Miss Brangwyn ihm lächelnd entgegenreichte.

Spiel und Scherz.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Respektlos.

Bureauvorstand zum Schreiber: „Ja, was wär's denn jetzt dös — Sie erlauben sich einzuschlafen, bevor ich den Anfang gemacht habe.“

Mißglücktes Kompliment. Älteres Fräulein: „Ich sehe wohl recht angegriffen aus von meiner Krankheit, lieber Doktor!“ — Referendar: „Das finde ich nun nicht, meine Gnädige, Sie haben ganz Ihr altes Aussehen wieder.“

Die verkannte Machtstellung. In der Fortbildungsschule erläuterte ein Lehrer das Marinewesen. Dann fragte er einen der Schüler: „Was verstehst du unter der Seemacht?“ Die Antwort lautete: „Eine Magd, die auf dem Schiff dient.“

Beim Zahnnarzt. „Also, der Herr Doktor ist schon fort? Schade, ich hätte ihn gerne heut' noch konsultiert.“ — „Nun — hoffentlich werden Sie doch morgen auch noch Zahnschmerzen haben.“

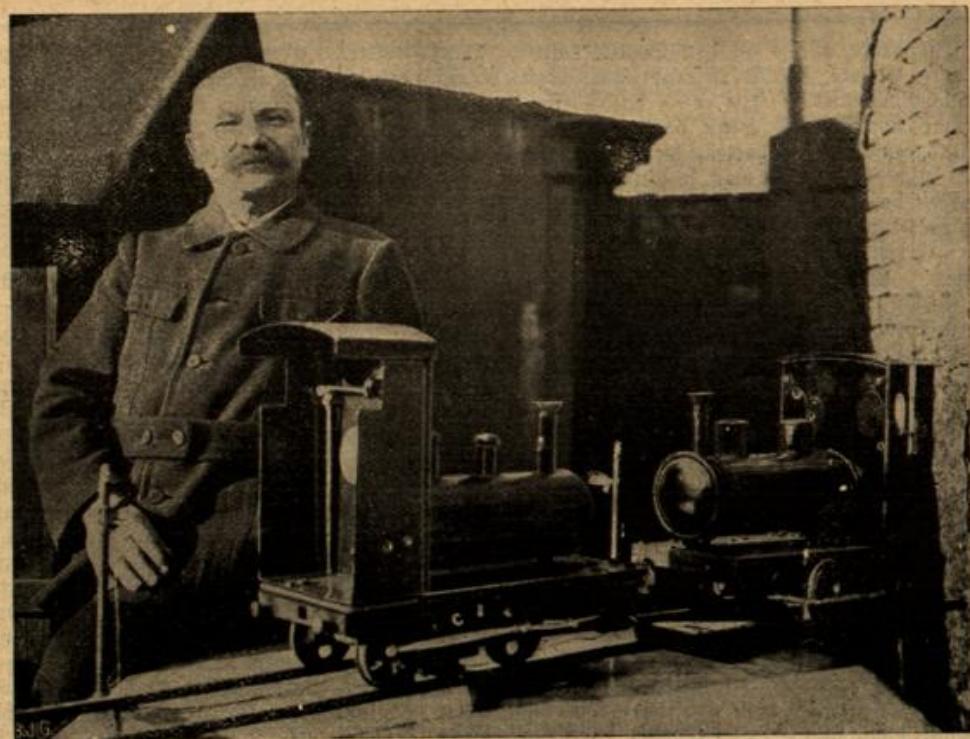
Überraschende Wendung. Pumpe hatte es in der letzten Zeit arg getrieben. Da wurde er plötzlich telegraphisch nach Hause berufen. Mit schlimmen Ahnungen reiste er ab. Stirnrunzelnd und mit sorgenschwerer Miene empfing ihn der Alte: „Ich habe gehört, daß du massenhaft Schulden haben sollst, daß du das Schuldenmachen, das sogenannte Pumpen, verstehst, wie kein zweiter. Stimmts?“ — „Leider ja, Papa.“ seufzt Pumpe. — „Dann, lieber Karl, habe ich eine Bitte. Ich bin in Geldverlegenheit. Verschaffe mir bis morgen fünfhundert Mark.“

Dexierbild.



Wo ist der Jäger, der dem Wolf auf den Pelz rückt?





Eine Eisenbahn-technische Erfindung: Apparat zur Vermeidung von Zusammenstößen. Der Greizer Feilenhauer Albert Donner hat einen Hebel erfunden, der an der Lokomotive angebracht ist und in ständigem Kontakt mit der Maschine steht. Zeigt das Signal auf „Halt“, so tritt ein zweiter an der Schiene sitzender Hebel auf mechanischem Wege mit dem ersten in Verbindung. Dieser gibt ein Alarmzeichen und wirkt selbstständig auf die Bremse, wodurch das sofortige Halten des Zuges veranlaßt wird.

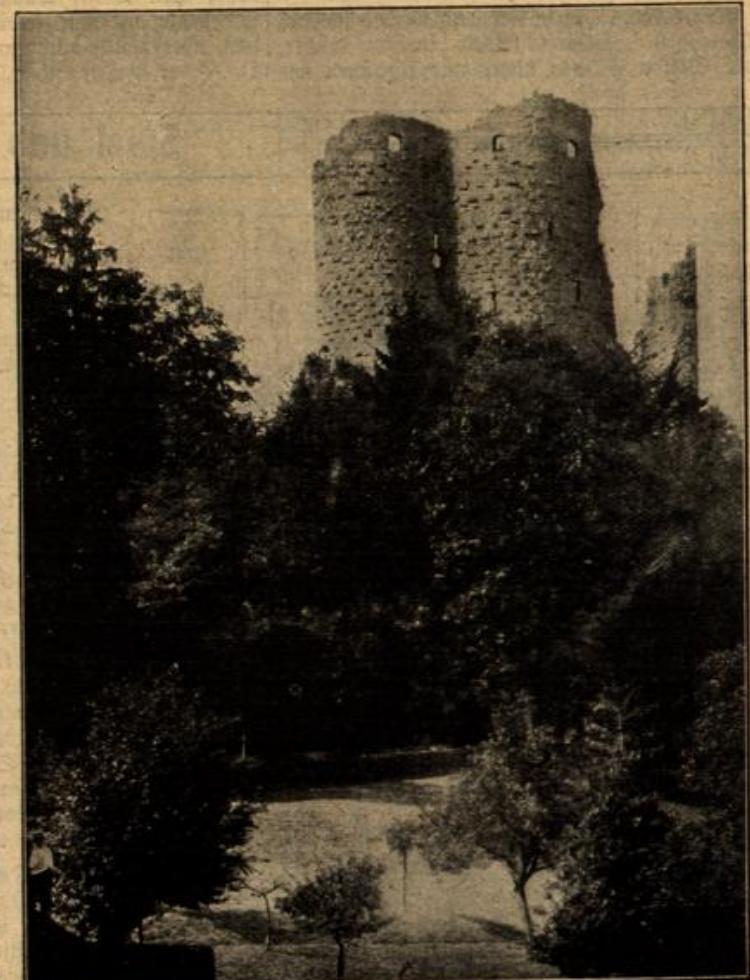


Eine Frau als Gefängnisleiterin: Frau Oberin Schrid. Immer neue Berufe werden der deutschen Frau erschlossen, sodaß die deutsche Frauenbewegung stets höhere Ziele erreicht. Frau Oberin Schrid ist mit der selbständigen Leitung des Kgl. Zentral-Frauen-Gefängnisses in Wronke betraut worden.



Alte Gasse in Thür.

Schloß Pfeffingen. Gegründet im 11. Jahrhundert, war Pfeffingen früher den Grafen von Thierstein verliehen. Durch das große Erdbeben von 1856 in Trümmer gelegt, wurde das Schloß bald wieder aufgebaut. Noch heute gewährt die mächtige Burgruine einen imposanten Anblick.



Burgruine Pfeffingen (Basel).

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 10

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Der Aviatiker Agenor Parmelin bei seinem Fluge über den Montblanc.
Er überflog den Montblanc in einer Höhe von 5300 Metern und landete bei Aosta.

Fortsetzung.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nachdr. verb.

Hastig schellte sie dem Diener, der die schweren Vorhänge zuzog, das Gas aufdrehte und den Auftrag erhielt, das Tischchen, das bereits für zwei Personen gedeckt im Wohnzimmer stand, beiseite zu schaffen und dafür im Speisezimmer für fünf Personen zu decken. Frau von Wittersfeld gab eigenhändig das Silberzeug heraus und stellte eine mit Hyazinthen und Tannenzweiglein festlich gefüllte Majolikaschale in die Mitte des Tisches. Die Köchin öffnete einige Konservenbüchsen und belegte mehrere Platten appetitlich mit kaltem Fleisch und nachdem noch die Temperatur des Speisezimmers erhöht worden war, warf die Frau des Hauses einen prahlenden Blick in den Spiegel. Ja, die Frisur war tadellos, und in dem geschmackvoll gearbeiteten Haarschleife konnte sie sich den Gästen sehr wohl zeigen. An die Läunen ihres Gatten gewöhnt, der sich oft Gesellschaft mitbrachte, ohne seiner Frau vorher Mitteilung gemacht zu haben, konnte Konstanze in dieser Beziehung in keiner Weise überrascht werden, und sah sie den Besuchern nun vollständig ruhig entgegen.

Dieselben bestanden aus Herrn von Steltheim, Dr. Harden und dem jungen Staatsanwaltsubstituten von Elten.

„Was sagen Sie dazu, gnädigste Frau, daß wir Sie — allerdings der Einladung Ihres Herrn Gemahls folgend, das allein kann uns einigermaßen entschuldigen — aber so ohne Umstände in Ihrem Heim überfallen?“ rief der Präsident jovial.

„Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich meinem Manne dankbar bin für die freudige Überraschung, die mir durch den unerwarteten Besuch bereitet wurde,“ entgegnete die junge Frau verbindlich. „Lassen wir doch einmal den Formelkram der Etikette beiseite, Herr von Steltheim, und freuen wir uns, heute uneingeengt unseres Lebens. Die Freunde meines Gatten sind natürlich auch die meinen.“

„Darf ich glauben, daß dieses Wort auch für mich, den Jüngsten in diesem Kreise, Geltung hat, gnädige Frau?“ fragte leise und dicht an die junge Frau herantretend Herr von Elten.

„Aber natürlich, Herr von Elten! Als dem „Jüngsten“ versprach ich Ihnen sogar, Sie speziell unter meinen mütterlichen Schutz zu nehmen. Und um Ihren „Eintritt in unsern Kreis“, wie Sie zu sagen belieben, zu feiern, sowie um meine Dankbarkeit für das Vergnügen, das mir der Besuch der Herren bereitet, kund und zu wissen zu tun, stiftete ich hiermit eine Erdbeerbowle. Mein Herr und Gebieter wird ja wahrscheinlich von den anstrengenden Plaiboyers eine sehr trockene Kehle mitgebracht haben — ist's so recht, meine Herren?“ schloß die junge Frau mit einem schelmischen Auflachen.

Die Herren applaudierten.

„Das Geschenk ist annehmbar, und so will ich die kleine Bosheit übergehen,“ rief der Staatsanwalt lachend. „Einen rodeheißen Tag hatte ich allerdings — und Sie mit, Steltheim, was? — Der Diener trat ein: „Gnädige Frau, es ist angerichtet.“

„Darf ich die Herren bitten?“

Frau Konstanze schob ihren Arm in Elten's Arm, damit bekundend, daß sie im Ernst gewillt war, ihn unter ihren „mütterlichen Schutz“ zu nehmen. Er erhielt denn auch an der Tafel den Platz zu ihrer Linken, jenen an ihrer rechten Seite nahm Präsident Steltheim ein.

Das Abendessen war nicht luxuriös, aber auch nicht allzu einsach, und die Herren sprachen ihm mit bestem Appetit zu.

Die Dame des Hauses konstatierte mit innerer Befriedigung, daß die Temperatur des Zimmers hoch genug gestiegen war, um behaglich zu wirken, und an der Tafel alles in Ordnung war. Auch die Maschinerie der Bedienung funktionierte tadellos — Konstanze Wittersfeld verstand es, ihr Personal zu schulen. Und nicht nur beruhigt, sondern sogar vergnügt, wieder einmal ihre Hausfrauenalente leuchten lassen zu können, gab sie sich der Unterhaltung hin.

Konstanze war eigentlich eine bessere Bührerin denn Sprecherin, aber sie verstand es, durch geschickt hineingeworfene Fragen Interesse zu zeigen oder neue Themen anzuregen. Man pflegte eine Einladung zu Staatsanwalts gerne anzunehmen. Nicht nur, daß die Haushfrau eine gute Küche und der Hausherr prima Weinsorten führte, ein Umstand, der ja bei Herren stets ins Gewicht fällt, es herrschte dort auch ein so gemütlicher Ton. Alexander Wittersfeld war sehr wärmlicher in seinem intimen Umgange, wen er aber einmal als Freund anerkannt hatte, der stand in seinem Hause jene Gastfreundschaft, wie sie nur wahrhaft vornehme Naturen zu üben wissen. Und Frau von Wittersfeld zog keine unmutige Miene, wenn man ihr einmal mit der Zigarre ein Loch in eine Tischdecke brachte, sie konnte sogar lachen über das Armesündergesicht des Unglücklichen, der es fertig gebracht, ein Stück eines kostbaren Services zu ruinieren. Nur keine Frivolitäten durften ihr Ohr treffen, dann nahm ihr Gesicht einen edelstolzen Ausdruck an, der auch dem Kühnsten das Wort auf der Lippe ersterben ließ.

Die versprochene Bowle erwies sich als vorzüglich, die Herren erkannten dies voll an, und die Stimmung wurde immer heiterer. Nur Herr von Elten berührte kaum sein Glas. Sein Blick flog verstoßen immer wieder zu seiner lieblichen Tischdame hinüber, als ob ihr Anblick liebe, alte Erinnerungen in ihm wachrufe.

Der Staatsanwalt bemerkte es wohl und es verdroß ihn. Er hatte Elten eingeladen, weil er sich selbst für den Ärger strafen wollte, den ihm neulich Röllsvergs Anzüglichkeiten bereitet hatten. Aber hatte er sich nicht doch zuviel zugemutet? Ein umso bestigerer, weil unmotivierter Groll gegen den jungen Kollegen stieg in ihm auf. Was hatte der Mensch eigentlich seine Frau so angustiarren? Sie kümmerte sich allerdings nicht darum, oder gab sie sich nur den Anschein, es nicht zu bemerken? Der Teufel auch, das wäre!

Die Erdbeerbowle, die eine Aufmerksamkeit seiner Frau für ihn sein sollte, da sie

seine Vorliebe für dieses Getränk kannte, schmeckte ihm wie Essig. Trotzdem trank er fast sieberhaft darauf los.

Beim Dessert vertiefe sich Frau von Wittersfeld in ein leises Gespräch mit ihrem Tischnachbar.

„Sagten Sie nicht auf dem Wohltätigkeitsballe, Sie kannten Gerlingsau, meine Heimat, Herr von Elten? Wir wurden damals sehr zu meinem Leidwesen unterbrochen —“

„Mit tat es auch sehr leid,“ entgegnete Herr von Elten halblaut. „Ich hatte Sie, Baronin, gerade fragen wollen, ob Sie vielleicht die Familie Alben in Gerlingsau kennen, ich verfehlte früher öfter in dieser Familie —“

„Herr Kanzlist Alben?“ rief Konstanze überrascht. „Genüg' kenne ich die Familie — die älteste Tochter Annette ist meine Freundin. Wir waren als Kinder unzertrennlich und wurden dann auch gemeinsam in ein Pensionat nach Lausanne gebracht. Dann freilich mußten wir uns trennen, Papa rief mich nach Hause, indessen Annette in Lausanne als wirtschaftliche Stütze der Pensionsmutter blieb. Ich heiratete schon ein Jahr später, und Annette kehrte in die Heimat zurück, um ihrem Vater und den jungen Geschwistern die verlorene Mutter zu ersezten. So kamen wir auseinander . . .“

„Wissen Sie, gnädige Frau, daß Fräulein Annette Ihnen sehr ähnlich sieht?“ — Der Blick des jungen Mannes glitt gedankenvoll prüfend über das weiche Profil der jungen Frau.

Konstanze lächelte: „So haben auch Sie das herausgefunden? Man hat uns als Kinder oft für Schwestern gehalten. Annette und ich haben dieselbe Haar- und Augenfarbe, auch die Gesichtszüge scheinen bei flüchtiger Betrachtung dieselben zu sein. Prüft man sie näher, treten freilich eine Menge Verschiedenheiten zutage . . .“

„Gnädige Frau,“ machte sich Herr von Steltheim bemerklich, „sollen wir denn auf Kollege Elten eifersüchtig werden? Wir werden es ganz gewiß, wenn Sie fortfahren, ihn in so unverantwortlicher Weise zu bevorzugen. Dreimal richtete ich bereits das Wort an Sie, eine Antwort zu erhalten, so gut hat es der „Neuling in unserem Kreise“ verstanden, Ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Ist das aber nicht direkt lästigend für mich?“

„Unbestreitbar!“ gab Frau von Wittersfeld lächelnd zu. „Und von mir ist es unverzeihlich, meine Hausfräulein so zu vernachlässigen. Entschuldigen Sie meine Ungezogenheit mit meinem Lokalpatriotismus, Präsident! Ich entdecke soeben, daß Herr von Elten ein halber Landsmann von mir ist, und war nahe daran, mich in alte Erinnerungen zu verlieren. Aber was wünschen Sie denn von mir?“

„Ich wollte Sie bitten, mit mir auf den heutigen Erfolg Ihres Herrn Gemahls einzustehen?“

Frau Konstanze setzte den schlanken Römer, den sie bereits gesah, wieder auf das weiße Damaststuch zurück. „Das heißt, der Ar — der Angeklagte hat gestanden?“

„Das nicht! Ein Geständnis konnten wir

nicht von ihm erreichen, doch war seine Schuld auch ohne dieses unzweifelhaft —“

„Und so ist er ohne Geständnis zum Tode verurteilt worden,“ vollendete die junge Frau, die ganz bleich geworden war. „Zum Tode?“

„Nein, er zählt noch nicht zwanzig Jahre. Wir haben ihm überhaupt mildernde Umstände zugeschlagen — acht Jahre erhielt er.“

„Mildernde Umstände — acht Jahre!“ murmelte Konstanze. „Acht Jahre unter dem Abschau der Menschheit, der ihn das Verbrechen lehren wird, wenn er es noch nicht kennt. Acht Jahre, nach welchen er das Buchhaus zweifellos sehr gebessert verlassen wird, zur Freude der menschlichen Gesellschaft, die dann seinen Haß und seine Rache zu fühlen bekommen wird. — Nein, Herr Präsident, das ich mit Ihnen auf den moralischen und körperlichen Untergang eines Menschen anstoße, können Sie von mir nicht verlangen.“

Steltheim war betreten, der Staatsanwalt erlebte und seine Augen funkelten zornig, weniger vielleicht ob der Bemerkung seiner Frau, als weil Elten dieselbe mit beifälligem Nicken begleitet hatte.

„Sie haben in ein Wespennest gestochen, Steltheim,“ bemerkte er bissig. „Meine Frau hat mir heute morgen schon eine ganz nette Vorlesung über „humane Justizpflege“ und „einseitige Gesetzgebung“ gehalten — man soll mit Frauen nie Dinge besprechen, die über ihren Horizont hinausgehen.“

„Oder die ihr warmes Fühlen verurteilt,“ meinte Herr von Elten trocken.

Willersfeld maß ihn finster, lamsbereit — die junge Frau aber hob gelassen die Tafel auf und bat die Herren freundlich, den Kaffee im Wohnzimmer zu nehmen.

Dort bei dem duftenden Moska und den vorzüglichen Zigarren des Hausherrn wurde die Stimmung wieder gemütlich. Steltheim und Harden setzten sich mit dem Hausherrn zu einer Partie Skat nieder, Elten aber schob sich einen Sessel dicht an das Sofa, auf welches sich Frau Konstanze mit einer Handarbeit niedergelassen hatte.

„Um auf unser voriges Gespräch zurückzugehen, gnädige Frau, so verkehren Sie wohl nicht mehr mit Fräulein Annette Alben? Ich hörte wenigstens die junge Dame nie von Ihnen sprechen.“

Konstanze war ein wenig verwundert — welches Interesse hatte der junge Mann eigentlich an ihrer Freundschaft mit der Familie Alben? „Ich habe Annette nicht mehr gesehen, seit wir uns damals in der Pension trennten. Meine Zeit erlaubt es mir nicht, nach Gerlingsau hinauszufahren und meine Freundin lehnt alle Einladungen beharrlich ab — sie haßt die Großstadt und die Menschen in ihr.“

„Ich glaube, Fräulein Annette haßt die Menschen überhaupt,“ meinte Doktor von Elten leise. „Sie hat vielleicht einmal schlimme Erfahrungen mit ihnen gemacht.“

Konstanze antwortete nicht. Vielleicht hatte sie die Bemerkung überhaupt nicht gehört. Sie hob ihre Stirn gegen das Licht und betrachtete sie aufmerksam prüfend, aber mit völlig unbewegter Miene.

„Da Baronin schon lange nicht in Gerlingsau waren, kennen Sie wohl auch Fräulein Melanie nicht?“

„Annettes jüngste Schwester? Ich sah sie vor fünf Jahren das letztemal und habe sie nur als ein mutwilliges, ein wenig edles Schulmädchen in der Erinnerung. Doch nach

den begeisterten Schilderungen, die mir meine Freundin von ihr entwirft, muß sich das unbekömme Backfischchen inzwischen zu einer reizenden jungen Dame entwickelt haben.“

„Reizend — ja, das ist Melanie,“ sagte Elten im Tone tiefster Überzeugung. „Ein mutwilliges, stets heiteres Geschöpfchen, das gerade Gegenteil von ihrer ernsten, stillen Schwester.“

Um Konstanzen feinen Mund zuckte es, nun wußte sie Bescheid. „Das schreibt Annette auch.“

„Sie schreiben der Dame noch — also ist die Freundschaft zwischen Ihnen und ihr doch nicht völlig erkaltet?“ fragte Elten hastig.

„Gott bewahre! Sie besteht noch in alter Stärke weiter, nur daß wir uns jetzt auf den brieslichen Verkehr beschränken müssen.“

Der Staatsanwaltshilfstitut zögerte eine Weile, er schien mit sich zu kämpfen.

„Frau Baronin, wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?“ begann er endlich.

„Ich habe keinen Anspruch auf die Baronin,“ lehnte die junge Frau gelassen ab. „Ich bin bürgerlich geboren, trage gern den Namen meines Gatten, aber auf Titel, die mir nicht zulommen, verzichte ich dankend.“

„Um was wollten Sie mich ersuchen, Herr von Elten?“

„Hat Ihnen Ihre Freundin nie eine Anrede gemacht, daß Herr Alben seine jüngste Tochter zu verheiraten gedenkt, gnädige Frau?“

„Herr Alben gedenkt seine Tochter zu verheiraten? Das heißt, daß sie selbst diese Heirat nicht wünscht?“

„Ich — glaube nicht!“

„Annette erwähnte wohl einmal so beiläufig, daß sie vielleicht ihre jüngste Schwester werde bald einem Gatten abtreten müssen. Aber ob das mit den Wünschen derselben übereinstimme oder nicht, schrieb sie nicht. Wollen Sie lieber nicht ganz offen gegen mich sein, Herr von Elten? Ich will mich ja nicht in Ihr Vertrauen drängen, aber um Ihnen irgendwie nützlich sein zu können, muß ich vollständig klar sehen.“

„Wollen Sie mir beistehen, gnädige Frau, wirklich?“ rief Elten erfreut. „Nun gut, ich will Ihnen nicht verbergen, was Sie doch schon erraten haben werden, daß ich Fräulein Melanie liebe und Ursache habe, zu glauben, daß dieses Gefühl erwidert wird. Es ist sozusagen eine Studentenliebe. Herr Alben wußte darum und schien meine Neigung zu billigen, wenigstens legte er meinen häufigen Besuchen kein Hindernis entgegen, bis er vor kurzer Zeit — ich war der Erfüllung meines Herzenswunsches, Mela heimführen zu können, schon sehr nahe gerückt — plötzlich auffallend kühl gegen mich wurde und mir schließlich aus einem nichtigen Grunde geradezu sein Haus verbot.“

„Seltsam, was hat er gegen Sie einzubringen?“

„Nichts, als daß wir beide völlig mittellos sind. Er will seine Jüngste dem Sohne eines Gerlingsauer Kaufmannes vermählen, der allerdings sehr vermögend ist, sich aber sonst keines ehrenhaften Rufes erfreut. Man sagt dem Manne sogar schmückige Wuchergeschäfte nach —“

„Den Kaufmann kenne ich,“ sagte Konstanze überrascht. „Und dem Sohne dieses Menschen will Herr Alben seinen Liebling — denn das ist Melanie — geben, und Annette sieht dem ruhig zu? Unmöglich!“

„Vielleicht ist Melanies Vater inzwischen

auch schon wieder von diesem Heiratsprojekt abgeliommen,“ meinte Elten hastig. „Ich stehe ja mit ihr in gar keiner Verbindung mehr. Nach Gerlingsau fahren und mit ihr eine heimliche Unterredung herbeiführen kann ich nicht, ohne mich dem ärgsten Klatsch auszusetzen — gnädige Frau wissen ja, wie es in dieser Beziehung um eine Kleinstadt steht. Postlagernd an sie zu schreiben hätte dieselben Folgen, auf einem kleinen Postamt gibt es keine Geheimnisse. Und direkt an sie schreiben zu wollen, hätte keinen Zweck, da natürlich Herr Alben den Brief als Erster in die Hände bekommen würde.“

„Nun, ich will Annette einmal diesbezüglich befragen,“ meinte Konstanze nachdenklich. „Ich glaube überhaupt nicht, Herr von Elten, daß Herrn Albens Abneigung nur von Ihrer Mittellosigkeit allein ausgeht, dahinter muß etwas ganz anderes stecken. — Nun, meine Freundin wird mir eine offene Antwort nicht verweigern, sie weiß ja, daß sie mir völlig vertrauen kann.“

Sehen wir aber einmal klar, lieber Freund, werden wir auch wissen, welche Mittel wir anzuwenden haben, um in dieser Sache das Feld zu behaupten.“

„Wollen Sie mir helfen, gnädige Frau, wirklich?“ rief der junge Mann sturmisch. „Sie —“

„Geben mir das Leben wieder,“ ergänzte Frau von Willersfeld schelmisch. „Ja, ja, das kenne ich, so sagen alle Verliebten. Aber sparen Sie Ihren Dank noch, Herr von Elten, noch wissen Sie ja nicht, ob ich ihn auch verdiene. Auf den Willen allein kommt es nicht an, sondern auf das Können, und wie es mit diesem bestellt sein wird, muß uns erst die Zukunft lehren. Und nun will ich Sie noch ehrenvölkisch meiner strengsten Discretion versichern, denn um diese wollten Sie mich doch auch bitten, nicht?“

Elten zog stumm, aber mit einem bedrohten Blick die kleine Hand seiner Verbündeten an die Lippen.

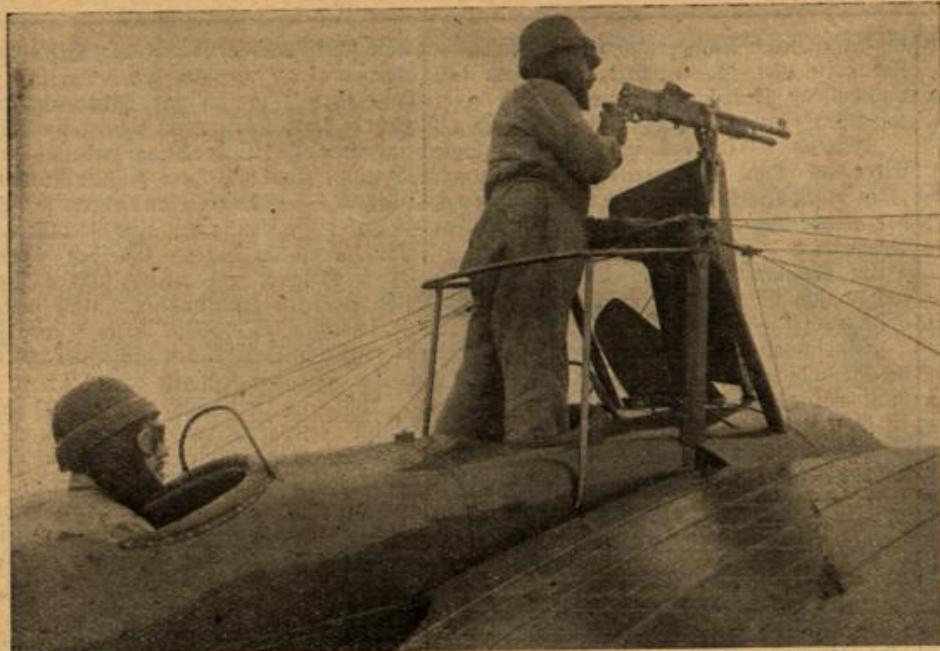
Staatsanwalt Willersfeld war diesen Abend ein sehr schlechter Statistiker. Sein Blick flog verstohlen immer und immer wieder zu dem Sofa hinüber, auf welchem seine Frau saß und auf dessen Seitenlehne Kollege Elten vertraulich seinen Arm gestützt hatte. Was hatten denn die beiden so eifrig miteinander zu tuscheln? Nach einer Flirtation sah die Sache allerdings nicht aus, eher hätte es einen dünnen können, daß die zwei über ein Geheimnis berieten. Aber das glauben zu wollen, wäre ja erst recht Unfim, Torheit gewesen. — Alexander wußte ja, er durfte seiner Frau sicher sein — trotzdem, Elten betrat ihm sein Haus nicht wieder.

Steltheim legte schließlich die Karten hin. „Sie sind heute nicht bei der Sache, lieber Freund! Das macht die Aufregung des heutigen Tages und die Überanstrengung der letzten Wochen — Sie sollten wirklich nicht so auf Ihre Gesundheit losläugigen. Sie wissen ja, die Götter neiden dem Sterblichen ihr Glück. — Lassen wir für heute die Karten.“

Willersfeld erhob sich tief aus atmend. Er ahnte nicht, daß ihn der Präsident durchschaut hatte.

Nun waren auch Elten und Frau von Willersfeld gespiungen, sich wieder den Herren anzuschließen, und Steltheim bemächtigte sich sofort seines jungen Kollegen und suchte ihn ihm Gespräch festzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)



Die Erprobung eines neuen französischen Aeroplan-Geschützes.

Neue Schießversuche mit einem Maschinengewehr vom Flugapparat aus wurden jüngst auf dem Militärflugfelde von Villacoublay vorgenommen. Auf dem Eindecker des französischen Aviatikers Prevot war eine Mitrailleuse im Gewicht von etwa 20 Kilogr. befestigt, mittels welcher ein mitaufgestiegener Passagier eine Anzahl blinder Schüsse abgab; es zeigte sich, daß diese Versuche die Stabilität des Flugganges in keiner Weise beeinträchtigen.

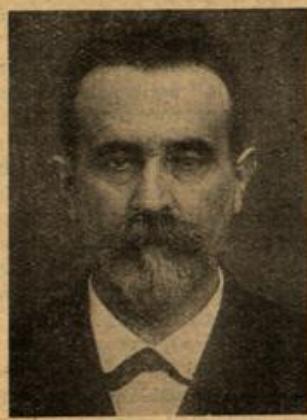
Regierungswechsel in Abessinien.
Der Nachfolger Meneliks von Abessinien ist der Kaiser Dirsch Jeassu. Sein Winterpalais befindet sich in der abessinischen Hauptstadt Adwa.



Zum Regierungswechsel in Abessinien: Der Winterpalast des neuen Herrschers.



Vom Winterfest des Vereins Berliner Buchhändler: Japan im Frühlingsschmuck.



Alphonse Bertillon †
Paris, Erfinder des anthropometrischen Systems.



Eine seltsame Liebhaberei: Kammerängerin Frau Elisabeth Böhm van Endert mit ihrem Schösselöwen.

Auf dem Promenabendeck an Bord des Norddeutschen Lloyd-dampfers „George Washington“ bot sich den Passagieren auf der Überfahrt nach Amerika ein eigenartiges Bild dar. Die Sängerin Frau Elisabeth van Endert von der lgl. Hofoper Berlin spielte mit einem kleinen Seelöwen, den sie als Schätzchen mitgebracht hatte.



Merkwürdiges Bild in den Straßen von London.

Eine von drei Polizisten bewachte Suffragette.

Die in letzter Zeit wieder einmal überhandnehmenden Ausschreitungen der Suffragetten haben es besonders zur Zeit der englischen Parlaments erforderlich gemacht, geeignete Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Eine verdächtige Suffragette wird, um Unheil zu verhüten, ständig von drei Polizisten bewacht.



Der Abschied des Prinzen Wilhelm zu Wied von dem 3. Garde-Ulanenregiment in Potsdam.

Prinz Wilhelm zu Wied, der demnächst nach seiner neuen Heimat Albanien übersiedeln wird, ist seit dem 10. Februar aus seiner Stellung als Rittmeister und Eskadronchef im 3. Garde-Ulanen-Regiment ausgeschieden. Das Offizierkorps des Regiments, bei dem der Prinz unter Verleihung des Charakters als Major auch weiterhin à la suite gestellt bleibt, veranstaltete dieser Tage eine schlichte Feier für den scheidenden Kameraden. Nachdem Prinz Wilhelm seiner 5. Eskadron auf dem Kasernenhof in kurzer Ansprache Lebewohl gesagt hatte, nahm er am Abschiedsmahl im Kasino teil, zu dem auch zahlreiche Offiziere der Ersten Garde-Ulanen erschienen waren.

Die Uniform. Humoristische Skizze von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

Das Publikum von Knieberg konnte sich nicht genug tun im Klatschen und Hervorrufen der Schauspieler, die soeben den dritten Akt vom „Bapfenstreich“ beendet hatten, den Akt, der vor dem Kriegsgericht spielt und das Verhältnis der temperamentvollen Wachtmeisterstochter zu dem lebenslustigen Leutnant auslärt. In Knieberg gab es nicht viel Theatervorstellungen. Alle Jahre kam eine Wandertruppe auf ein bis zwei Monate, die während dieser Zeit die ganze Umgegend unsicher machte; denn jeden Abend füllte sich der Zuschauerraum auch während dieser kurzen „Saison“ in dem Städtchen nicht. Drei Vorstellungen in der Woche waren das Maximum für Knieberg. Aber mit dem „Bapfenstreich“ machten sie wirklich ein Geschäft. Selbst der reiche Wilmann, der die große Fabrik für Bronzenwaren draußen vor dem Tor hatte, war mit seiner Familie aus der Villa hereingefahren und hatte die einzige Loge, den Orchesterraum des sonst als Ballaal dienenden Theaters nämlich, in Beschlag genommen.

Hinter den schönen, liebenswürdigen Dora, dem einzigen Töchterchen Wilmanns, tauchte ab und zu ein trost der Zivilkleidung militärisch anmutender Kopf auf. Das war ihr Verlobter, der Hauptmann von Wilpened, dem das Stück nicht passte und der tolle Beifall dieser braven Spießbürger noch viel weniger. Er war ein bisschen gallig, der gute Wilpened, und schüte sich nach einer größeren Garnison, in die er das beste, was Knieberg für ihn gehabt hatte, die prächtige Dora, mit hinübernehmen konnte.

Aber das Fabrikantentöchterchen hatte Lokalpatriotismus. Sie war nicht etwa in Knieberg erzogen worden. Erst vor einem halben Jahre war sie aus einer Brüsseler Pension zurückgekehrt, hatte Paris und Berlin kennen gelernt und überall mit offenen Augen in den Ausschnitt des Lebens geblickt, der sich wohlerzogenen Damen zu bieten pflegt. Manchmal sogar etwas weiter. Doch hatte sie bei all diesen Ausblicken die Liebe zur Heimat behalten und verlor nach ihrer Heimkehr keinen Augenblick lang das gehunde Schätzungsvermögen für die bescheiden bunten Freuden dieser abseits liegenden Welt im kleinen. Zu ihrem Verlobten hatte sie eine innige Neigung, die er in seiner Art auch ehrlich erwiderte. Aber über Knieberg lagen sie in einem ewigen Krieg miteinander. Sie verteidigte es bei allen Gelegenheiten und fürchtete sich dabei vor einem richtigen kleinen Konflikt nicht. Auch heute beteiligte sie sich mit unverkennbarer Absicht an den Beifallsbezeugungen, bis Arno hinter ihr etwas nervös tuschelte:

„Es ist wirklich genug, Liebste!“

„Noch lange nicht, Arno!“ gab sie lustig zurück. „Dieser Michael war doch einfach großartig. Aus dem wird noch was, sag' ich dir! . . . Na und die andern . . .“

„Knollige Offiziere! Man wird heiß und salt dabei!“ nörgelte er. Zum Teil hatten die braven Theatervärrner sich ja auch manchmal im Ton vergriffen. Aber man war doch nicht in Berlin, sondern wer weiß wie tief in der Provinz!

„Wir haben sie ganz gut gefallen!“ widersprach Dora. „Dir nicht auch, Papa?“ Wilmann zuckte lächelnd die Achseln.

„Für Knieberg ist es sicher alles Mögliche,“ erklärte er. „Schon daß sie die Uniformen alle aufgetrieben haben, rechne ich ihnen hoch an. Manchmal haben wir da schon tolle Sachen erlebt.“

„Na, bunt genug sehen sie aus!“ widersprach der Hauptmann mischnutig. „Wenn sie sich so vor einem richtigen Oberst sehen ließen, würden sie alle miteinander eingestellt.“

„Ach was,“ rief Dora halblaut, „die Ausstattung ist aller Ehren wert. Einen richtigen Kürassierrittmeister haben sie sogar auf die Beine gestellt!“

„Ja natürlich! Waschecht!“ spottete der Hauptmann. „Morgen stecken sie einen römischen Krieger in dieselben Lumpen und übermorgen einen alten Wallensteiner!“

„Es war aber eine wirkliche Kürassieruniform!“ konstatierte die junge Dame und biss in die Unterlippe vor Verdruss.

„Aber Kind!“ ironisierte er mitleidig ihre Behauptung. „Dafür hast du doch keinen Blick!“

„Erlaub' mal! Ich war alle Jahre in Halberstadt zu Besuch, wo die Bismarck-Kürassiere stehen. Die hab' ich mir immer ziemlich genau angesehen!“ variierte sie.

„Ei, ei!“ drohte er. „Soll ich vielleicht eifersüchtig werden? . . . Aber beruhige dich, ich selber habe zwei Jahre bei den Halberstädter Kürassieren gestanden. Ich werde meine alte Uniform doch wohl kennen!“

„Du? Bei den Kürassieren?“

„Gewiß!“

„Und davon erzähltest du mir nie?“

„Gott, die Gelegenheit gab sich noch nicht! Außerdem: die Veranlassung war nicht gerade erfreulicher Art, die mich den Rock wechseln ließ. Ich verlor meinen Erbschaftsprozeß und . . .“

„Pardon, Arno. Läßt uns ein andermal davon reden! . . . Aber was unsern Streit anbelangt: eine Kürassieruniform war es doch!“

„Dickkopf!“ lachte er. „Wollen wir wetten?“

„Topp!“ rief sie vergnügt. „Um was?“

„Wer gewinnt, bestimmt die Hochzeitsreise!“ flüsterte er. „Es waren mir noch vier Wochen hin, daß sie aussliegen würden.“

„Du sagst dann natürlich Paris?“ wisperte sie zurück.

„Und du Sizilien!“ stöhnte er, schon im voraus die infernalische Hitze dieser Insel verwünschend, deren Boden die schöne Dora, sie wußte selbst nicht, warum, durchaus betreten wollte.

„Allerdings!“ bestätigte sie.

„Nun also, es soll gelten!“ erklärte er, indes das Klingelzeichen ertönte, das den Beginn des Schlussaktes verlündete . . .

Als das Drama sein Ende erreicht hatte, ließ sich das junge Paar schnell hinter die Kulissen führen, um die Wette zum Austrag zu bringen.

Es sah bunt genug aus in dem kleinen Raum mit den aus Bretterverschlägen hergestellten Garderoben. Der Direktor hatte den alten Wachtmeister gespielt und stand nun, den Bart schon halb aus dem geschminkten Gesicht entfernt, lächelnd vor den beiden Auskunftsreisenden.

„Unsre Uniformen?“ sagte er nicht ohne Künstlerstolz. „Ja, meine Herrschaften, das ist ein nettes Stück Geld, das ich darin stecken habe! Aber alles eigner Fundus. Damals beim „Rosenmontag“ habe ich sie angeschafft, wenigstens die meisten. Durchweg wenig getragene, echte Sachen!“

„Es handelt sich hauptsächlich um den Kürassier, Herr Direktor! Wenn Sie gestatten, sehen wir uns die Sachen mal an!“

Der Bühnengewaltige geriet in einige Verlegenheit auf diesen Wunsch Doras hin.

„Ich weiß nicht . . .“ begann er zögernd. „Was für ein Interesse haben denn die Herrschaften an dieser Uniform?“

„Wir wollen uns nur davon überzeugen, ob sie echt ist oder nicht!“ erklärte der Hauptmann.

„Es handelt sich um eine Wette!“ fügte Dora hinzu.

„Mumpf!“ brummte Wilpened.

„Nun denn, ich werde Sie überzeugen! Aber ich bitte zuvor um Diskretion den Herrn Offizieren gegenüber, da sie von einem — auf Umwegen nämlich — entlichen ist!“ verlündete der Mime geheimnisvoll und rief dann eines seiner Mitglieder an: „Gabler, bringen Sie uns doch mal auf einen Augenblick Ihre Kürassieruniform hierher!“

„Bedaure, Herr Direktor, die hat Schmidt schon eben eingepackt und an den Burischen zurückgegeben!“ schaltete es zurück.

Dann aber tauchte Schmidt selber auf, der die Geschäfte des Garderobiers im Nebenamt besorgte.

„Eine Mark Leihgebühren, Herr Direktor!“ flüsterte er diskret. „Der Burische wartet draußen. Ich hätte gern ausgelegt, aber . . .“

„Er soll sie sich holen! . . . Bei der Gelegenheit können die Herrschaften ja ihre Wette entscheiden!“ erklärte artig der Direktor, der den Erlös eines ausverkauften Hauses in der Tasche hatte und sich vor „Gebühren“ heute nicht fürchtete.

Gleich danach tat sich die Tür auf und das verschmitzte Gesicht eines ziemlich fahlgeschorenen Offizierburischen wurde sichtbar.

„Pulecke!“ rief der Hauptmann starr vor Staunen. „Himmelhund, was ist das für eine Uniform, die du hier abholst?“

Pulecke knickte zusammen in wahnsinnigem Schreien.

„Dem Herrn . . . Ha . . . Ha . . . Hauptmann seine alte Kürassieruniform!“ stotterte er endlich, blaß wie der Tod.

„Und damit machst du Pumpgeschäfte, du Berliner Sataner!“ ereiferte sich Wilpened. Aber sein Zorn kam trost dieses Anlaufs nicht zum Entflammen; denn die schöne Dora lachte, daß es sie ordentlich schüttelte. So hatte ihn überhaupt noch keine Dame ausgelacht!

„Arno,“ brachte sie dabei stoßweise heraus, „es war . . . deine eigne! . . . deine eigne Uniform! . . . Das ist doch wirklich . . . mehr als . . . komisch!“

Schließlich mußte er mitlachen . . .

Das Donnerwetter erhielt Pulecke selbstverständlich nachgeliefert, und zwar ohne Reste.

Schon am andern Morgen . . . Aber die Hochzeitsreise ging nachher doch — wenn auch über Palermo — nach Paris!

Ende Jugend. Von M. Troxler.

Glücklich, wer sich den Frühling seines Herzens aus allen Wirrnissen, bittern Erfahrungen und Enttäuschungen des Lebens zu retten weiß!

Für ihn hat das Alter wenn nicht eine heitere, so doch eine stillfreudliche Seite.

In der Zeit, wo man von den Genüssen des Lebens keinen Gebrauch mehr machen kann, wo die Hände und Füße sich mit Ewigkeit bewegen, die Lebensgeister ermatten und der Blick auf ein Leben voller Prüfungen zurückblaukt, geschieht es sehr oft, daß das einst so fröhliche Gemüt sich verdüstert, der plaudernde Mund sehr schweigsam wird und der Geist in eine trübselige Stimmung fällt. Man zieht sich allmählich von den Menschen zurück, wird in sich gefehlt, gräbt allerlei nach, läßt sich durch den Umgang mit Gleichgesinnten noch mehr erbittern und versäßt schließlich in einem sehr ungemütlichen, beklagenswerten Zustand. Die übermütige Jugend nennt die mehr und mehr hervortretenden Eigenarten „Grillen“ und meidet solch wunderliche Alte. Es kommen dann noch die unvermeidlichen Beschwerden des Alters dazu und der Lebensabend wird recht trostlos und einsam sein.

Es gibt aber auch Greise und Matronen mit roten Wangen, weißen Silberlocken, leuchtenden Augen und mild lächelndem Munde. Es sind ehrwürdige, ja schöne Erscheinungen. Nur wo das Innere leer geblieben, kann beim Schwinden des Neuzehn nichts übrig bleiben. Bestand die Lebensfreude nur im Genuss, so wird, wenn der selbe aufhört, die Stimmung eine grämliche werden. Es ist dann ein Sterben von innen heraus.

Eine reine Jugend und ein tatenreiches, arbeitsfreudiges Leben sind die beste Garantie für ein freundliches Alter. Das Bewußtsein, im Leben recht getan und seine Stelle ausgefüllt zu haben, gleicht jetzt dem Abendrot, das mit seinem sanften Schimmer des müden Pilgers Pfad umleuchtet. Und im Herzen sollen die Ideale fortblühen; es darf nicht veralten, mag auch die Zeit das Haupt mit Schnee bedecken.

Eine der süßesten Freuden des Alters sind

wohl die Enkelkinder, die da mit lachenden Augen auf die Erzählungen von Großmutterchen lauschen und mit vollen Kinderwangens die weisen Hände fassen. Im Kreise einer fröhlichen Kinderschar verjüngen sich die Alten. Sie durchleben nochmals alle die schönen Zeiten ihrer eigenen glücklichen Kindheit und freuen sich mit den Fröhlichen.

Gerade diese Jugenderinnerungen haben etwas ungemein Erfrischendes an sich. Kein Leben ist so schlicht und arm, daß es nicht seine erhebenden Momente hätte.

Die Erinnerungen daran treten im täglichen Leben etwas zurück, im Alter aber braucht man sie nur zu rufen; sie schwelen heran wie lichte Engel, sie reden und lächeln mit uns und werden treue, liebe Gesellschafter in der Einsamkeit. Man macht im Geiste wieder diese oder jene schöne Reise mit, man sieht sich wieder an jenem trauten Feste, schließt Freundschaftsbündnisse oder feiert irgend einen stillen Sieg über die Versuchungen und Kleinlichkeiten des Lebens, und sieh! wie damals leuchtet das Auge wieder, schneller schlägt das Herz, die Tätigkeiten des Organismus werden angeregt, das Antlitz wird verjüngt.

Auch im Alter sollen die Freundschaften gepflegt werden, sie helfen über manche melancholische Stimmung glücklich hinweg. Wenn man sich z. B. lange nicht mehr und dann wieder einmal sieht, wie wird die Begeisterung wieder zur Flamme! Man erzählt sich von den alten, schönen Zeiten der Jugend, Leid und Freud und Jugendstreiche werden nicht vergessen. „Denkt du daran,“ heißt es. Die alten Lieder werden wieder gesungen, die Gläser klingen wieder:

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt den Winden, Wenn, jung getreunt, sich wiedersehn die Alten,

Sie meinen doch in ihren ernsten Falten Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Wer geistig frisch bleiben will, der darf auch seiner Tatkräft nicht zu früh gestatten, sich's im Großvaterstuhl bequem zu machen. Greise halten nur zu gern am Alten fest, sind mißtrauisch gegen Neuerungen und über-

Nachdr. verb
schäzen den Wert des bisher Bestandenen. Das Interesse an Wissenschaft und Fortschritt, für die Zukunft- und Tagesfragen und die Bedürfnisse der Welt soll wach bleiben, das erhält den Geist elastisch.

Nicht jeder Greis ist müde und tatenlos. Während ich dieses niederschreibe, taucht vor meinem geistigen Auge unwillkürlich eine edle Männergestalt auf, schon betagt, aber noch elastisch wie ein Jungling. Er besitzt noch eine beneidenswerte Fülle von Geistes- und Körperkraft. Sein Auge glänzt noch im alten Feuer, die Brust ist voller Ideale. Ein arbeitsreiches Leben liegt hinter ihm und er arbeitet fort mit rastlosem Eifer. Aber gerade das hat ihn so jung erhalten; diese mit Energie geprägte Arbeitsfreude und die stete Fühlung mit der Jugend.

Will man seinen Lebensabend nicht einsam beschließen, so suche man den Verkehr mit der Jugend und erhalte sich ihn. Ein Herz, das sich immer neu an den Flammen der Jugend entzündet, jagt nicht mit frischem Blut durch die ermateten Pulse des Geistes, sondern führt auch, wie eben jede Seelenstimmung, seinen Einfluss auf die Körperkraft aus. Heiter blickende Großmamas, freundliche Onkel und liebe Tanten werden immer gerne empfangen, wenn sie sich mit dem Nachwuchs zu verständigen vermögen. Man macht sie gerne zu seinen Vertrauten, während man mürrisch dreinblickende Alte lieber meidet.

Warum sich im Alter in pessimistische Stimmungen hineinleben? Soll der Geist des Frohsinns und der Leichtigkeit etwa nur ein Privileg der Jugend sein und ist es nicht ein selbstgeschaffenes Leiden, wenn man sich den Beschwerden des Alters unterwirft und ohne Widerstreben ergibt? — Wenn wir mit unserer eigenen Natur zu kämpfen verstanden und diesen Geist des Frohsinns etwas mehr pflegen, manche grämliche Stimmung fände die Türe verschlossen und ein bisschen Humor würde uns über manches Unangenehme glücklich hinwegscherzen.

Trum das Herz jung! ihr lieben Alten, und euer Heimgang wird einst wie ein friedlicher Abschied werden!

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Scharfsinn. Amtmann: „Sie haben ja die beiden Arrestanten unbeaufsichtigt auf der Straße stehen lassen!“ Polizist: „O, das sind ein paar Todfeinde, Herr Amtmann . . . die brennen uns nicht durch . . . da paßt einer auf den andern auf!“

Auf Umwegen. Hugo (nach Schulabschluß zum Vater): „Denke dir, Papa, siebzehn in unserer Klasse bleiben sitzen.“ — Vater: „Und du?“ — Hugo: „Ich auch.“

Merkwürdiges Glück. „Warum waren Sie gestern nicht im Geschäft, Meier?“ — „Ich hatte wieder entsetzliche Bahnstichmäzen!“ — „Sie haben doch ein ganz merkwürdiges Glück! Immer, wenn am meisten zu tun ist, dann haben Sie Ihre Bahnstichmäzen!“

O, diese Fremdwörter. „Bitte, Herr Schafner, wo bekomme ich denn die Billets?“ — „Billets gibt's nicht mehr,

es gibt nur noch Fahrkarten!“ — „Wo bekomme ich also Fahrkarten?“ — „Dort am Billetschalter!“

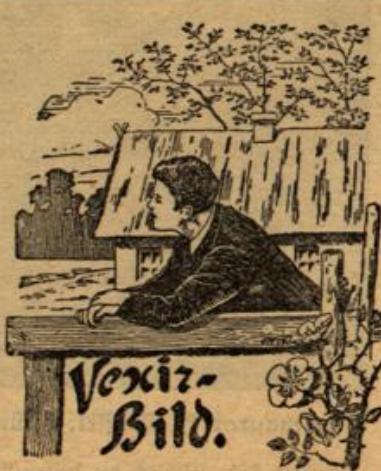
Die Tochter des Autors. (Junges Paar beim Juwelier.) Er: „Was gravieren wir in den Ring?“ — Sie: „Alle Rechte vorbehalten.“

Unmögliches Verlangen. Arzt: „Der Patient ist noch sehr schwach, geben Sie ihm Nahrung durch einen Federkiel.“ — Frau: „Ja, Herr Doktor, wenn er aber Knödel will, wie bring' ich denn die durch den Federkiel?“

Bugänglich. Frau (im Wirtshaus): „Geden Abend dieses stumpfsinnige Biertrinken, hast du eigentlich gar keinen Sinn für etwas Höheres?“ — Mann: „Wir können uns ja mal die Speiselarte geben lassen!“

Die Explosion. „Was sagen Sie dazu? Unsere Köchin macht gestern in dem Kochherd Feuer mit Petroleum an!“ — „Sie haben ihr doch sofort gekündigt?“ —

„Wir haben sie ja noch gar nicht wiedergefunden!“



Wo ist mein Bruder Karl?



Strecke nach einer Bärenjagd in Nordrußland.

Einen Jagdausflug nach Nordrußland unternahm vor kurzem der bekannte englische Sportsmann Walter Winans, um mit mehreren Begleitern dem Bären nachzustellen. Die strenge Kälte und der tiefe Schnee gestalteten das Vorbringen sehr schwierig, doch wurden insgesamt zehn starke Bären zur Strecke gebracht. Vier der Tiere, die sich in einer Höhle beisammen befanden, konnten im Zeitraum von einer Minute erlegt werden.



Zur Erkrankung des Komponisten und Sängers Thomas Koschat. Oben: Nach dem Leben modellierte Porträtplaette Koschats. Modelliert von H. Schaefer-Wien. Unten: Eine sehr schöne Darstellung von Koschats wundervollem Liede: "Verlassen bin i", das besonders populär geworden.



Prof. Max Slevogt, Maler.

Neue Mitglieder der Berliner Akademie der Künste.

Die diesjährigen Neuwahlen für die Berliner Königliche Akademie der Künste haben nunmehr die Bestätigung des Kultusministeriums gefunden. Der Akademie werden dadurch vier neue Mitglieder zugeführt, von denen drei in Berlin selbst



Prof. R. Schuster-Woldan, Maler.

Stadtbaurat H. Grässel, München.

wohnhaft sind, nämlich die beiden Maler Prof. Nassael Schuster-Woldan und Prof. Max Slevogt sowie der Bildhauer Prof. August Vogel. Das neue auswärtige Mitglied ist der bekannte süddeutsche Architekt Hans Grässel, der als Stadtbaurat in München wirkt.

Musikalisches Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 11

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Spinnstube in der Rhön.

Fortsetzung.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nachdr. verh.



„Ollen Sie uns nicht die Freude machen, etwas zu singen, gnädige Frau?“ bat Doktor Stelheim, um der Hausfrau etwas angenehmes zu sagen.

„Ach ja, singen Sie uns ein Lied, gnädige Frau, bitte, bitte!“ stimmte Eltern enthusiastisch in die Bitte ein. „Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie —“

Stelheim verwünschte im Stillen den unbehaglichen Dienstleiter des jungen Mannes, die junge Frau aber entgegnete ganz ruhig: „Ich danke Ihnen, Herr von Eltern, aber ich pflege mich stets selbst zu begleiten.“

Damit schritt sie zum Flügel. Als sie denselben auffschlug, überflog ein wehmütiges Lächeln ihre Züge — da lagen ja noch die Kinderlieder, die sie nachmittags ihren Töchterchen vorgesungen hatte. Sie schob sie beiseite, suchte eine Weile unter den Noten und begann zu präzidieren.

„Stell auf den Tisch die duftenden Rosen —“

Alexander zuckte nervös zusammen. Was fiel seiner Frau ein, gerade dieses Lied zu singen, sie wußte doch, er konnte es nicht leiden!

— „Die letzten roten Asern hol' herbei, Und lass uns wieder von der Liebe reden, Wie einst im Mai!“

„Gib mir die Hand, daß ich sie wieder drücke, Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei, Schenk' mir nur einen Deiner süßen Blicke, Wie einst im Mai!“

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe, Ein Tag im Jahre ist den Toten frei, „Komm' an mein Herz, daß ich Dich wieder habe, Wie einst im Mai!“

Frau Konstanze besaß eine liebliche und gutgeschulte, wenn auch etwas schwache Stimme. Und da sie flug genug war, nie mit den Übungen auszusuchen und sich vor der Welt nicht durch ihr können übersteigende Vorträge bloßzustellen, lauchte man ihr nicht ungern. Doch die Lobeserhebungen, die ihr der junge Staatsanwaltsubstitut spendete, waren entschieden übertrieben.

„Dieses ist mein Lieblingslied,“ sagte er zuletzt. Und leise, nur Konstanze verständlich, fügte er hinzu: „Melanie sang es oft — und ihr Vortrag ähnelt dem Ihren.“

Frau von Willersfeld nickte. Sie hatte sich so etwas gedacht — auch Annette liebte es ja.

Alexander sah statt dem Rauche seiner Zigarette nach. Darum also — darum?

Konstanzen Hände glitten wieder über die Tasten:

„Es fiel ein Stern her nieder,
Aus seiner funkelnden Höh',
Es ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen lass'.“

Alexander blickte sich neuerdings auf die Lippen. War denn seine Frau des Teufels, daß sie heute lauter solche Lieder wählte?

„Es fallen die Blätter und Blüten
Vom Apfelbaum viel,
Es kommen die niedenden Lusten
Und treiben mit ihnen ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend
Taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still geworden,
Verweht ist Blatt und Blüt',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied!“

Dieses Lied war das Lieblingslied seiner ersten Frau gewesen, mit ihm hatte sie sich in sein Herz geschmeichelt. Doch der Stern der Liebe war freilich schnell zerstoben, er mußte ja zerstoben, wo das Vertrauen fehlte. — Aber diesmal sollte man ihm sein Glück nicht wieder so schnell entwinden. Konstanze konnte er vertrauen und er wollte dieses Vertrauen mit allen Kräften seiner Seele festhalten. Alexander Willersfeld richtete sich entschlossen empor, fort mit demleinlichen Nachspüren harmloser Blicke und Worte, es war seiner und seines Weibes unwürdig.

Stelheim drängte jetzt zum Ausbrüche. Der seine Menschenkenner erkannte wohl, daß der Freund unter seiner ruhigen Augenseite litt und sich nur mit eiserner Willenskraft beherrschte.

Als die Gäste gegangen waren, ließ sich Alexander schwer in seinen Sessel fallen und zog an seiner Zigarette, die nicht brennen wollte.

Konstanze beobachtete ihn von der Seite. Wie finster er dreinsah — sollte er doch etwas erfahren haben? Oder hatte sie ihn vorhin bei Tisch ernstlich verletzt? Das sollte ihr leid tun — er hatte ja nur seine Pflicht getan.

An ihn herantretend legte sie ihre Hand auf seine Schulter und sagte in ihrem weichsten Tone: „Du fehlst so angegriffen aus, lieber Alexander, fehlt dir etwas?“

Er sah auf, und vor dem Anblide des lieblichen Antlitzes, das sich mit besorgtem Ausdruck über ihn neigte, verschwanden die trüben Gedanken wie Schnee in den Strahlen der warmen Sonne.

Die Zigarette flog mit sicherem Schwunge in den Kohlenbehälter und Alexander sah sein Weib und zog es auf seine Kniee nieder.

„Jetzt nicht mehr,“ sagte er innig und strich losend über ihr Haar, „jetzt halte ich ja mein Glück in den Armen.“

Konstanze barg den Kopf an seiner Brust, leicht erschauernd. „Dein Glück,“ murmelte sie, „bin ich das?“

„Wer denn sonst? Glänze mir, Konstanze, ich liebe meine Kinder gewiß sehr, aber immerhin könnte ich ihren Verlust leichter verschmerzen, denn den deinen.“

Es geschah selten, daß er so leidenschaftlich zu ihr sprach, und Konstanze bemerkte es mehr mit Schrecken denn mit Freude. „Du darfst nicht so sprechen,“ murmelte sie unsicher, „einer solchen Liebe bin ich nicht wert.“

„Warum denn nicht, Kleine? Was haben wir denn so großes verbrochen?“

Er wollte scherzend ihren Kopf emporheben, um ihr in die Augen zu sehen, aber sie wehrte ihm bestig. „Verbrochen? Nichts — ich meinte nur, du stehst so hoch über mir —“

„Unsinn! Es handelt sich hier nicht darum, ob eines von uns über oder unter dem anderen steht, sondern ob wir einander lieb haben. Hast du mich lieb, meine Konstanze?“

„Welche Frage!“ Die Bärlichkeit des Gatten quälte die junge Frau. Sie kam sich so falsch gegen ihn vor, so schlecht... Und zum erstenmal in ihrer fünfjährigen Ehe wisch sie seinem Kuss aus.

„Läß uns zur Ruhe gehen, Alexander, ich bin so müde! Aber zuvor wollen wir noch nach den Kindern sehen, wie wir es jenen Abend zu tun vorsiegen.“

Alexander zögerte mit der Antwort. Er hätte gerne gewußt, was Eltern seiner Frau so interessantes zu erzählen gehabt, aber sie sprach nicht aus freiem Antriebe von dem Staatsanwalt-Substituten und eine Frage wollte nicht über seine Lippen. Der gereifte Mann schämte sich seiner Eifersucht, weniger dieser selbst willen, als weil er sie sich von einem Grafen Nöllsperg hatte juggerieren lassen.

„Wohl denn, geben wir schlafen,“ entgegnete er mit einem unterdrückten Seufzer.

* * *

Acht Tage waren verflossen, so ruhig und friedlich wie nur je. Konstanze begann sich ihrer unbegründeten Angst wegen zu schelten.

War nicht alles um sie her so heiter und friedlich wie immer? Und war ihr Gatte nicht aufmerksamer und liebevoller gegen sie als je?

Da erzählte sie ihm einmal ohne jede Absicht, daß die Tochter des Präsidenten Stelheim, der Witwer war und die einzige Tochter einem Ministerialbeamten verhältnislos verheiratet war. Konstanze erzählte, daß also diese Tochter von ihrem Gatten zum Geburtstage einen reizenden Chinchillakragen erhalten habe.

„Wirklich ein sehr apelles Pelzstück und von echt Wiener Schick — es mag eine hübsche Summe gelöstet haben. Nun, der Mann hat's ja schließlich — — —“

Schon am nächsten Tag sandte sie in ihrem Zimmer, über die Chaiselongue gebreitet, einen Paletot, Sealskin, sehr wertvoll. Mehr bestürzt als erfreut betrachtete sie das Geschenk und ließ ihren Mann herbeizuholen.

„Alexander, du bist von Sinnen? Das ist Verhüllung —“

„Nun, wie du weißt, besitzt ich gerade keine verschwenderische Wider,“ meinte der Staatsanwalt lächelnd. „Wenn ich dir also den Paletot schenke, launst du ihn ruhig und ohne Gewissensbisse annehmen.“

„Es war aber doch unnötig — ich habe doch erst im Herbst meinen Silberfuchs erhalten.“

„Was schadet das? Du sollst nicht glauben, daß es andere Frauen besser haben als du. Was andere Männer können, kann ich auch.“

„Ich sollte glauben, daß es andere Frauen besser hätten als ich? Ich kenne keine Frau

meines Bekanntenkreises, mit der ich tauschen möchte —"

„Umso besser!“ Willersfelds Augen leuchteten auf. „Aber lege den Paletot doch einmal an — ich möchte sehen, ob er dir paßt.“

Konstanze gehorchte schweigend. Mit sehr gemischten Gefühlen schlüpfte sie in das ihr bis zu den Knien reichende Kleidungsstück, es wollte sogar etwas wie eine leichte Bitterkeit in ihr aufsteigen. Er war sonst so gut, so herzensgut — und in manchen Stücken konnte er hart sein wie Stein. Hätte er ihr das Geld, das er für diesen wertvollen Pelz ausgegeben, damals für die Schwester geschenkt, wie viele sorgenvolle Stunden wären ihr erspart geblieben. — — Dieses Geihest war unsinnig und im höchsten Grade unpraktisch. Wie konnte man Mitte Januar einen Pelz kaufen? Wie lange noch, und der Frühling kam ins Land und sie konnte ihn nicht mehr tragen. Und im nächsten Winter war er unmodern und sie mußte ihn entweder beiseite legen oder umarbeiten lassen. Ach, die Männer!

Aber als sie sich im Spiegel betrachtete, befam sie doch Geihest an dem Geschenk. Es war wirklich ein hochelegantes Stück und stand ihr vorzüglich. Die Frauen ihres Bekanntenkreises würden natürlich vor Neid fast herstellen und sie mit offenen und heimlichen Pfleisen überschüttten.

Ja, ja, das Turteltaubenvaar! Der Täufer hat sich wieder einmal splendid erwisein, aber sie versteht es auch, ihm um den Bart zu gehen. — Eigentlich ganz unpassend für eine Frau, so mit ihrem Mann zu loktieren — —

„Aber meine liebe Frau von Willersfeld, Sie haben ja schon wieder einen neuen Pelz! Sagen Sie nur, wie Sie es fertig bringen, sich mit geringen Mitteln so elegant und kostspielig zu kleiden. Mein Mann wundert sich auch täglich darüber. Er meint, Sie müßten entweder eine besondere Einnahme oder eine vorteilhafte Einkaufsstelle haben. Er könnte jedenfalls seiner Frau einen solchen Purus nicht gewähren, sonst wäre er in vier Wochen banferott. — Und er hat doch ein genau so hohes Einkommen, wie ihr Herr Gemahl. Aber er ist eben nicht so aufmerksam wie dieser. Ach liebe Freundin, ich ärgere mich stets furchtbar, wenn er über Ihre Toilette staunt —“

Ja, derartiges würde sie gernsam zu hören bekommen. Angenehm waren solche Spüzen ja gerade nicht, aber sie hütete sich wohl, Alexander auf diese Folge seiner Grossmut aufmerksam zu machen. Sie sprach ihm überhaupt nie von ihren persönlichen Unannehmlichkeiten. Wozu auch? Er hatte genug an seinen eigenen zu tragen.

Bergnißt drehte sie sich vor dem Spiegel hin und her und ging einigemale auf und ab in dem Paletot, der ihr wie angegossen saß. Alexander beobachtete sie lächelnd, er war glücklich über ihre Freude. Auch die besten Frauen legen nun einmal großen Wert auf Toilettefragen. Die seine wußte dies wenigstens mit Anmut zu verbinden. Ihr stand nun einmal alles, sogar diese kleinen Kostetterien. Billig war die Sache allerdings nicht gewesen und in sein Arbeitszimmer zurückgekehrt, holte er sein Ausgabenbuch aus dem Schreibtisch und rechnete die verlorenen Monate nach, um heraus zu bekommen, nach welchen Seite hin er sich am besten einschränken konnte, um die verlorenen Mehrausgaben zu decken. Der

Januar hatte deren eine stattliche Anzahl aufzuweisen, es war ein kostspieliger Monat gewesen. Und zwar waren das hauptsächlich Toiletteausgaben für seine Frau gewesen. Da hatte Konstanze erst für den Bazar zwei neue Kleider erhalten und nun brauchte sie schon wieder eine neue Robe für die demnächst von ihnen zu gebende Abendgesellschaft. Sie hatte sich allerdings bescheiden wollen, aber Alexander hatte entschieden abgewehrt.

„Nein, Konstanze, eine Freifrau von Willersfeld kann den kaiserlichen Prinzen nicht in einem abgetragenen Kleide empfangen. Ich möchte dich überhaupt bitten, das Kleid diesmal nicht so puritanisch einfach zu wählen, als du zu tun pflegst. Ich habe diesbezüglich schon manche Bemerkung hören müssen, und ich wünsche nicht, daß man glaubt, ich halte meiner Frau gegenüber den Daumen auf den Geldbeutel.“

„Bah, Alexander was kummert uns das Gerede der Leute? Wollte ich Luxus entwickeln, würde man dir die Ohren vollsummen über meine Verhöhnung und Pugfucht.“

„Es ist wahr, aber doch bitte ich dich, dich diesmal etwas mehr anzustrengen, schon dem Prinzen zu Ehren. Also nicht so einfach, wie gewöhnlich, liebe Konstanze, ohne jede Verzierung und jeden Schmuck —“

„Oho, da soll ich wohl mit Spangen und Brillanten überreiselt kommen?“ lachte die junge Frau laut auf. „Nein, nein, Alexander, nach Parvenuart kannst du mich nicht herausstaffieren wollen. — Gefalle ich dir denn in meinen einfachen Toiletten nicht?“

„Du bist immer reizend, Stanzerl, und ich freue mich ja auch über deinen sparsamen Sinn, aber —“

„Aber doch möchtest du mich mit Gewalt zur prüfungsartigen Kostette ausbilden. Du würdest es mir wenig danken, wenn ich deine Worte buchstäblich nehmen wollte. Schließlich ist dir das doch nur von anderen eingeblasen worden, und jene die es getan, wären froh, wenn sie in ihren kostbaren Toiletten nur halb so gut aussehen möchten, wie ich in meinen einfachen Kleidern. Ja, lächle nur, Alexander, ich bin nicht gerade eitel, aber warum soll ich es denn nicht wissen, daß ich hübsch bin? Schließlich sagst du selbst es mir doch oft genug —“ Sie legte die Arme um seinen Hals. „Was liegt an den Leuten, Alexander, wenn ich nur dir gefalle? Nun ist der Karneval bald zu Ende, nach unser Soiree werde ich schwerlich noch in eine Gesellschaft kommen, und da soll ich für die Toilette eines einzigen Abends ein Heidengeld hinauswerfen, das besser für andere Zwecke verwertet würde und mit dem sich vielleicht mancher Mensch eine neue Existenz gründen könnte.“

Willersfeld preßte sein Weib innig und mit glücklichem Lächeln an sich. Trotzdem aber bestand er auf seinem Willen, und so fuhr Konstanze zu einem der ersten Modellkünstler Wiens, und wählte sich eine Toilette aus schwerer, weißer Seide, hochparfümiert in der Ausführung und doch von königlicher Einfachheit. Es war ein Modell und der Mann verpflichtete sich ehrenwörtlich, eine ähnliche Robe für seine zweite Dame der Wiener Gesellschaft herzustellen, aber demgemäß war auch die Rechnung bemessen, und Konstanze präsentierte sie ihrem Gatten zagen. Willersfeld bezahlte sie allerdings ohne ein Wimpernzucken — es war ihm ja weniger darum zu tun, den Leuten den

Mund zu schließen, als seine Frau vor jeglicher Unzufriedenheit zu bewahren. Sie sollte nicht dazu kommen, Vergleiche zwischen ihm und anderen Männern anzustellen, die zu seinen Ungunsten hätten ausspielen müssen. Aber nun saß er und rechnete und rechnete, um seine Ausgaben in Einklang mit den Einnahmen zu bringen. Aber das ging nicht so leicht. Bei seiner Frau durfte er nicht anfangen zu sparen, das stand fest bei ihm, und wie er sich selbst noch mehr einschränken sollte, war ihm unklar. Er hatte schon auf viele ihm früher unentbehrlich erschienene Bequemlichkeiten verzichtet, aber schließlich konnte doch ein Staatsanwalt von Willersfeld nicht in abgeschabten Anzügen gehen und Sport rauhen — —

„Nun, der Karneval ist ja Gott sei Dank bald zu Ende, dann hören diese Nebensprünge auf,“ dachte er. „Sobald wir zurückgezogen leben, ergeben sich die Ersparnisse von selbst. Kapital und Zinsen breche ich auf keinen Fall an. — Ach, wenn man nur einmal aus dem Vollen schöpfen könnte und nicht stets ängstlich reden müßte! Göttin Fortuna könnte sich mir auch einmal gnädig erweisen, beispielsweise in Gestalt eines Gewinnes, das sie auf mein oder richtiger meiner Frau Los würde. — Aber da kann ich, scheint's, bis zum Nimmermehrstag warten! Aber wie ist mir denn? Ist nicht heute Biehung? Natürlich, das Datum stimmt, die Abendblätter werden wohl schon den Ausfall der Biehung bringen —“

Der Diener trat ein, einige Briefe in einer Tasche bergend, und fragt, ob der gnädige Herr etwas mit zur Post zu geben hätte.

Der Staatsanwalt verneinte. Sein Blick hastete starr auf den Briefen in der Ledertasche, die der Diener noch geöffnet hielt. Der eine trug — er sah es deutlich — die Adresse des Herrn von Elten. Es war ein ungewöhnlich großes lila Kuvert und enthielt anscheinend noch eine feste kleinere Einlage — einen zweiten Brief oder eine Photographie — —

„Die Post der gnädigen Frau?“ fragte er mühsam, er erschraf selbst, so fremd hatte seine Stimme gelungen.

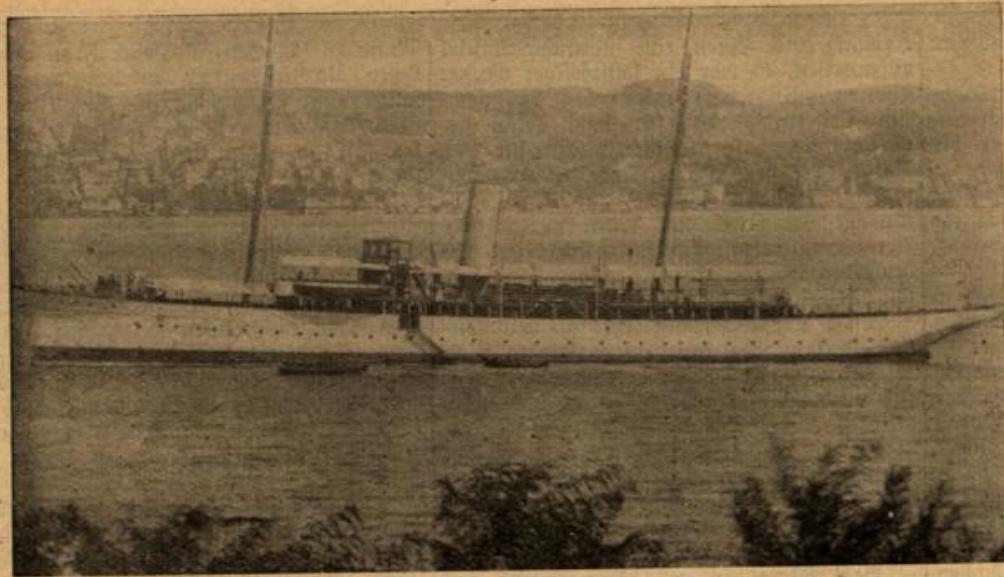
Georg bejahte. Er hatte sie soeben aus dem Zimmer der gnädigen Frau geholt und gedacht, der gnädige Herr hätte vielleicht auch Briefe zu besorgen — —

„Nein, heute nicht!“

Alexander kämpfte mit sich, ob er dem Diener das Schreiben abverlangen solle. Aber er war nicht gewandt genug, rasch eine dieses Verlangen erklärende Lüge zu erfinden, er wollte aber auch nicht sich und seine Frau in den Augen der Dienerschaft bloßstellen. So ließ er den Diener gehen und startete dann auf die Tür, die sich hinter demselben geschlossen, bis es ihm vor den Augen flimmerte und ein eigenartiges Summen im Kopfe ihm fast das klare Denken benahm. Wie kam sein Weib dazu, mit dem Staatsanwaltsubstitut von Elten zu korrespondieren?!

Er ging hinüber in das Zimmer seiner Frau, aber diese war ausgefahren. Sie wollte wahrscheinlich ihren neuen Paletot ausführen, schließlich war ja auch Konstanze nur ein Weib, und es machte ihr Vergnügen, ihre Mitmenschen ein wenig zu ärgern.

Alexander beschloß auf ihre Heimkehr zu warten, aber diese zog sich ungewöhnlich lange hinaus. Es war schon fast acht Uhr,



Die dem neuen Herrscher von Albanien von Österreich zur Verfügung gestellte Yacht „Taurus“ im Hafen von Pera.

Prinz Wilhelm zu Wied hat nun offiziell die Krone Albaniens angenommen. Die albanische Sondergesandtschaft, die nach Neuwied gekommen war, um dem Prinzen die Krone Albaniens anzutragen, stand unter der Führung des bekannten Essad-Pascha. In albanischer Sprache hielt er eine Ansprache an den Prinzen und versicherte ihn der Treue des albanischen Volkes. Der Prinz erwiderte in einer längeren Rede, die auf ein Hoch des neuen Fürstentums auslängt. Vor dem Schloss des sonst so stillen Neuwied hatte sich eine zahlreiche Menge eingefunden, die die Gesandtschaft beim Verlassen des Städtchens lebhaft begrüßte. In der Zwischenzeit ist der Hofstaat des neuen Fürsten in Durazzo eingetroffen, um alle Vorbereitungen zum Empfang der fristlichen Familie zu treffen. Albaniens neuer Herrscher aber hat zur Übersfahrt nach seiner künftigen Residenz seitens der österreichischen Regierung die Yacht „Taurus“ zur Verfügung erhalten, die bereits von ihrem Stationsort Konstantinopel her im Hafen von Triest eingetroffen ist, um die Einschiffung des Fürsten abzuwarten.



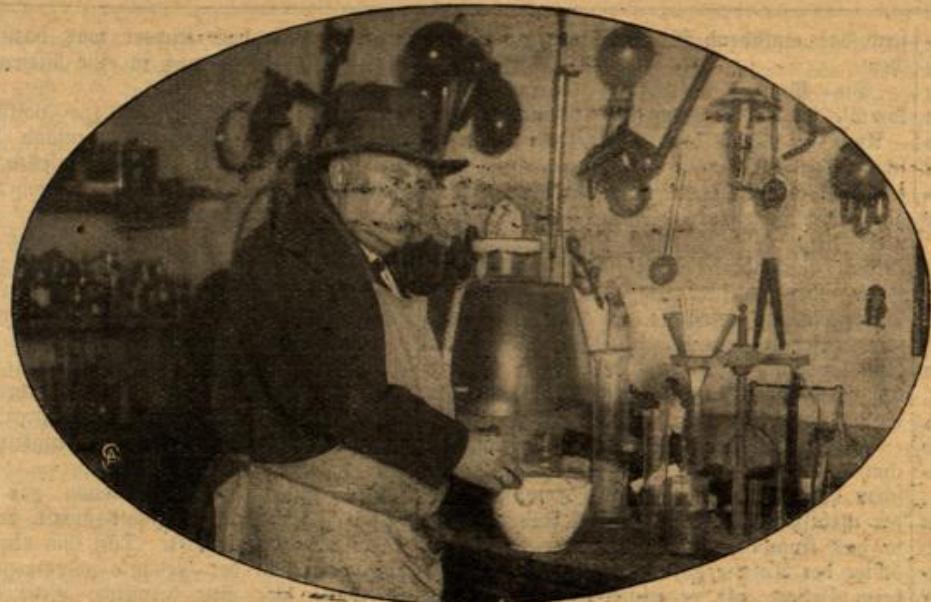
General Jintchang, wird, wie es heißt, abermals chinesischer Gesandter in Berlin.

General Jintchang, ein sehr verdienter und in Berlin hochgeschätzter Diplomat, der bisher bereits zweimal, von 1901 bis 1905 und von 1909 bis 1910, das Amt des chinesischen Gesandten in Berlin bekleidete, wird demnächst wahrscheinlich aufs neue in diese Stellung zurückkehren, um den für London in Aussicht genommenen bisherigen Gesandten Dr. Yen zu ersetzen.



Die deutsche Militärmmission für die südamerikanische Republik Paraguay.

Von links. Stehend: Arnold Fürbringer, Hauptmann im Feld-Artillerie-Regiment 62. F. v. d. Decken, Oberleutnant im K. S. 2. Grenadier-Regiment 101. Otto Kruegel, Oberleutnant im Feld-Artillerie-Regiment 65. Wolfgang Irmer, Oberleutnant im Dragoner-Regiment 22. — Sitzend: Wolfgang Bever, Oberleutnant und Adjutant der 2. Festungsinspktion. Hans Freiherr v. Schleinitz, Hauptmann im Infanterie-Regiment 87, Leiter der Mission. W. Bergold, Oberleutnant M.-G.-A. 3.



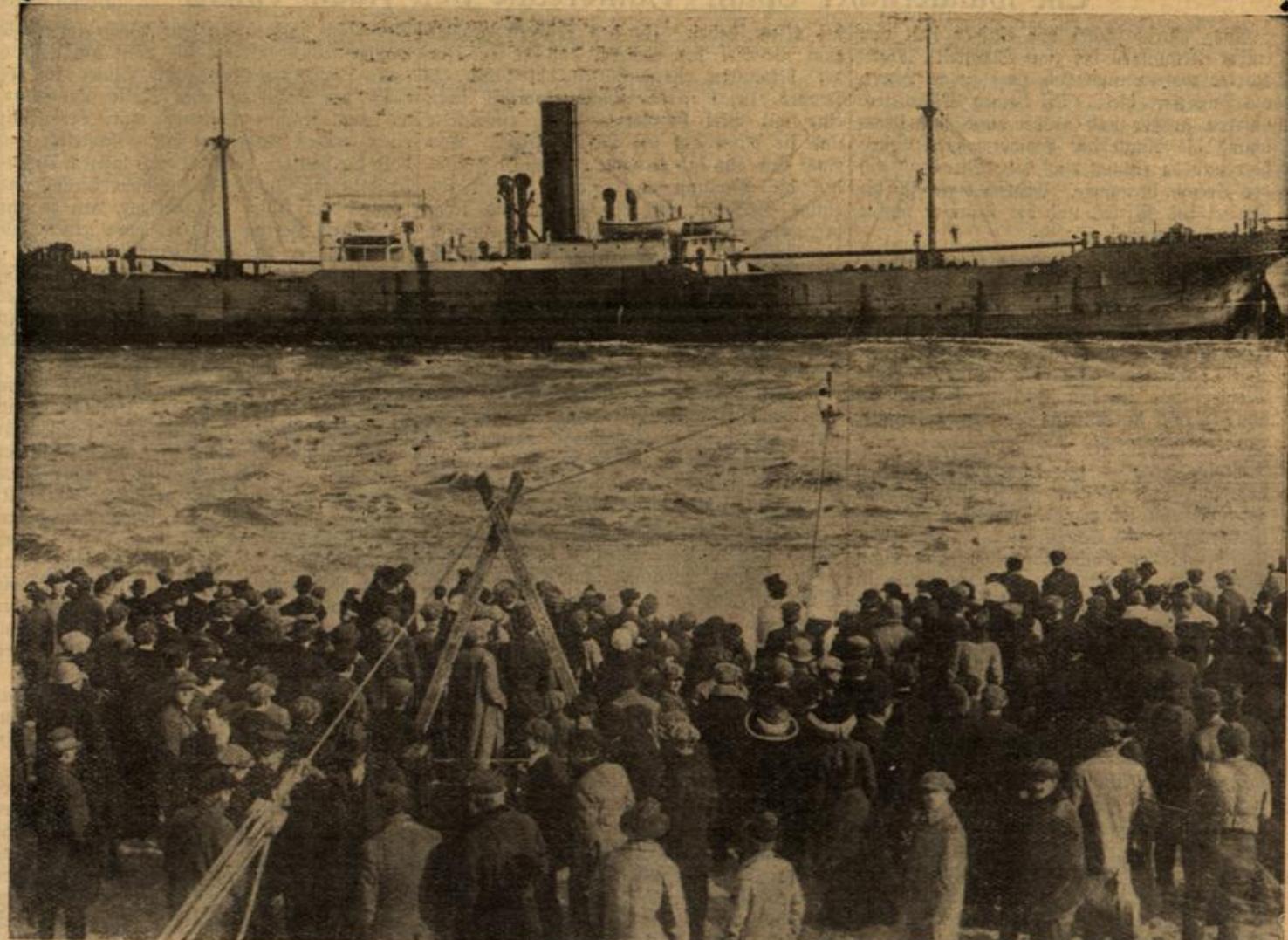
Ein neues franz. Pulver, das sich niemals selbst entzündet: Der Erfinder Turpin in seinem Laboratorium.

In Frankreich macht ein neues Pulver jetzt viel von sich reden, das neben unvermindelter Wirkungskraft den Vorzug vollkommener Gefahrlosigkeit besitzen soll. Gerade in dieser Hinsicht zeigte bekanntlich das bisherige französische Pulver wirklich schwere Mängel.

Briefmarkenautomaten, die sich ja in den Gebäuden der einzelnen Postämter schon seit Jahren trefflich bewährt haben, sollen jetzt in größerer Zahl an öffentlichen Plätzen Großberlins errichtet werden. Mit ihrer Aufstellung ist bereits begonnen worden.



Ein Briefmarkenautomat im Freien.



Der an der Küste von New Jersey gestrandete englische Dampfer „Queen Louise“: Die Rettung der Besatzung mit Hilfe eines Raketenapparates.

Die gewaltigen Stürme, die während der letzten Wochen auf dem Atlantischen Ozean wüteten, haben der Schifffahrt vielerlei Schaden zugefügt. So wurde auch der englische Dampfer „Queen Louise“ am Strand von New Jersey auf ein Riff geworfen und scheiterte.

um welche Zeit sie ihre Abendmahlzeit einzunehmen pflegten, und Konstanze war noch nicht da. Der Ehemann begann sich zu ärgern. Er fuhr die Kinder an, die wissen wollten, wo die Mama so lange bleibe, und herrschte der Bonne zu, die beiden Kleinen zu Bett zu bringen. Alessio zog sichlugerweise aus der Nähe des gereizten Vaters und setzte sich zu seinen Büchern.

Endlich erklang die Vorhaaglocke in jener weichen, leisen Art, die Konstanze kennzeichnete. Willersfeld wies den Diener zurück und ging selbst zu öffnen, mit einer Miene, auf welcher der schwerste Vorwurf zu lesen stand. Konstanze las ihn denn auch sofort, aber sie beugte flug einer Strafpredigt vor.

„Du bist böse, Alexander, weil ich so spät komme? Vergib, ich machte einige Besuche, und da kommt man so schwer los... Ich habe jedoch, bevor ich ging, der Käthchen alle nötigen Anweisungen gegeben und glaube, wir werden uns sofort zu Tische setzen können. Du bist schon hungrig, Liebster, was? Aber nur noch fünf Minuten Geduld, dann bin ich umgekleidet und wieder bei dir. Und nicht mehr zürnen, hörst du?“

Ehe er noch eine Erwiderung gefunden hatte, war sie in ihrem Zimmer verschwunden, und ehe er noch neuen Groll hatte sammeln können, war sie auch schon wieder in veränderter Toilette da und betrachtete prü-

send das einladend für Zwei gedeckte Tischen.

„Sie können auftragen, Georg! Nun komm', du armer hungriger Mann!“

Auch bei Tisch kam Willersfeld nicht so schnell dazu, seinen Groll auszusprechen. Die junge Frau plauderte unaufhörlich, er kam gar nicht zu Wort. Ihr Geplauder war nicht tief, vielleicht nicht einmal geistreich, es hatte tausenderlei Nichtigkeiten zum Gegenstand, aber es sprudelte wie ein munterer Bergquell und erfrischte den von dem Ernst seines Verlustes ermüdeten Mann. Trotzdem setzte er noch eine sehr abweisende Miene auf und würgte an seinem Born und der Suppe gleichzeitig. Bei der Vorlese — falsche Muscheln, ein Lieblingsgericht von ihm — besserte sich aber seine Stimmung schon bedeutend. Das Badhendl mußte auch der verbißteste Pessimist delikat finden, ebenso das Kompt. Alexander war kein Verächter der Tafelsfreuden, und so löste sich erst beim Dessert, als er seiner Frau das Glas mit dem funkelnden Rheinwein füllte, seine Zunge.

„Du hast heute dem Staatsanwaltsubstitut von Eltern geschrieben, Konstanze?“

Konstanze wurde dunkelrot, gab aber die Tatsache ohne weiteres zu.

„Was hast du dem Mann zu schreiben, da du ihn doch jeden Augenblick in Gesellschaft

trifft? Und das Kuvert war dazu auch noch sehr groß, es muß ja eine Riesenepistel enthalten haben?“

Alexander stellte die Frage vollständig ruhig, beinahe scherzend, niemand konnte seiner gleichgültigen Miene ansehen, mit welcher Spannung er auf die Antwort wartete. Konstanze lachte fröhlich auf.

„Ah, da war ja noch ein zweiter Brief drin, den an Eltern zu besorgen ich gebeten worden war.“ Sie las die Frage in ihres Gatten Auge und legte rasch die Hand auf seinen Mund. „Nein, nein, frage nicht, Alexander, ich könnte dir doch keine Auskunft geben, denn ich habe mein Ehrenwort verändert, Stillschweigen zu bewahren. Also sei lieb und bezähme deine Neugierde bis auf weiteres.“

„Du willst doch nicht etwa gar Ehen stiften?“ lächelte der Staatsanwalt, dem ein Stein vom Herzen fiel. Daß ihm aber auch noch gar nicht der Gedanke gekommen war, es könnte hier eine heimliche Liebe Eltern im Spiele sein, zu deren Beschützerin sich seine Frau aufgeworfen hatte. Eigentlich nicht gerade passend für eine Freifrau von Willersfeld, indessen, wenn es ihr Spaß mache, in diesem Stücke die große Maria Theresia zu kopieren — in Gottes Namen!

(Fortsetzung folgt.)

Ein wunderlicher Spaß. Humoreske von Adolf Thiele.

nachdr. verb.

Ganz Paris sprach vor einiger Zeit von einem Künstler, der im Stadtteil Montmartre wohnte und sich zwei junge Löwen als Haustiere hielt. Die kleinen Wüstentiere wurden größer und größer, und mit ihnen wuchs die Angst der Hausherrn, denen hier und da einmal eins der „Tierchen“ auf der Treppe begegnete. Endlich legte sich die Polizei ins Mittel, und der Künstler mußte seine Menagerie aufgeben.

Als in einer größeren Gesellschaft die Rede auf den originellen Einfall kam, nahm ein alter Herr das Wort. „Die Geschichte,“ sagte er, „erinnert mich lebhaft an eine andere, die dem größten Späßmacher seiner Zeit passierte. Wen ich meine? Nun, Vivier, der in den sechziger Jahren oft ganz Paris durch seine Streiche belustigte. Ich soll erzählen? Nun gut.“

Vivier hatte — wie er selbst äußerte — das schlechteste Mittel gegen das Verhummern gewählt, er war — verzeihe Sie das harte Wort — Schriftsteller. „Schriftsteller?“ sagte er einmal: Warum denn nicht, das Vivier ist gebildig, und die Tinte ist da. Vivier war kein großer Autor, und er schrieb auch aus Faulheit — nicht viel, aber seine Sachen wurden gut bezahlt, da jeder gern wieder einmal etwas von dem bekannten Späßvogel las, dessen Streiche ihn bekannt machten als seine Werke. Hatte er wieder einmal Flut in der Kasse, so kam dies dann seinen Späßzen zugute, im allgemeinen aber litt er an chronischem Geldschwund.

Vivier hatte viel Freude, manchmal aber zog er sich wieder in die Einsamkeit zurück, er ging in die Wüste — wie er es nannte — das heißt, er verschwand in ein anderes Stadtviertel, und es dauerte eine Weile, ehe man ihn wieder fand.

Vivier machte alte und neue Späßze, ganz wie es ihm paßte, und seine Freunde waren

bei allem dabei. Zu den ersten gehörte zum Beispiel der Scherz, daß er in eine der bekannten Papierhülsen, die mit 50 Francs in 1 Francstücke bedruckt sind, eine mit Blei beschwerte Kerze einwidelte und sie dann auf die Straße legte. Von einer Ecke aus sah er dann mit seinen Freunden die Wirkung an. Meist stritten sich einige Personen um die Rolle, und jeder beteuerte, er habe sie verloren. Nun traten die Verschworenen hervor und wollten die Rolle öffnen, und wenn dann die Kerze zum Vorschein kam, wurden die „Verlierer“ weidlich ausgelacht und eilten beschämmt davon.

Ein noch harmloserer Scherz war der, Leuten, die auf ihren Hut nicht acht geben — man lenkte meist ihre Aufmerksamkeit anderswohin — Zeitungspapier in das Hutfutter zu legen; die Späßvögel hatten dann ihre Freude daran, wenn der Ahnungslose später an seinem Hute hing und herrüttete, der absolut nicht passen wollte.

Weniger harmlos war der Scherz, daß Vivier und ein paar Freunde einmal abends einen langen schmalen Durchgang in der Nähe von Paris mit Dornen verstopften.

Einmal hatte Vivier wieder Arbeitslust, aber ein Musiker, der unter ihm wohnte, störte ihn mit seinem Klavierspiel, und ließ sich auch nicht zurechnen. Vivier engagierte nun zwei Leierlästernmänner, die abwechselnd den ganzen Tag in seiner Wohnung leierten, und er logierte anderswo. Der Musiker kapitulierte und man schloß einen Vertrag, daß er nur während gewisser Stunden spielen dürfe.

Einmal hatte Vivier einen Streit mit einem groben Postboten und seine Rache war echt Vivier. Er schrieb sich aus dem Adressbuch die Leute heraus, die in den höchsten Etagen des von seinem Feinde besorgten Straßenviertels wohnten und sandte ihnen jeden Tag einen Brief mit Einlage von Zeitungspapier.

Der Vorte mußte nun eine Woche lang alle Häuser seines Reviers bis oben hin steigen.

Ein andermal setzte sich Vivier in der Nähe der Stadt an eine Stelle der Seine, wo das Fischen verboten war, breit mit einer großen Angelrute hin. Natürlich kam bald die Polizei, doch erst nach langem Unterhandeln zog Vivier seine Schnur heraus und bewies dem Hüter des Gesetzes, daß er nur — seinen Hering wässere, denn einen solchen hatte er an der Schnur angebunden.

Eines Tages — es war im Jahre 1865 — war Vivier wieder verschwunden, keiner seiner Freunde hatte eine Ahnung, wohin er geraten war, alle aber dachten, da werde wieder ein Späß herauskommen.

Und so war es denn auch! In einem alten Hause der Faubourg Saint-Denis, in dem viele Menschen billig und noch mehr Mäuse gratis wohnten, ging es seit einiger Zeit nicht mit rechten Dingen zu, man hörte bisweilen nachts ein eigenartiges Gebrüll. Manchen von den zahlreichen Haushbewohnern erschien es wie das von einer Kuh — doch wo sollte hier, in der Mietkasernen, eine solche herkommen? Anderen kam es vor, wie das Brüllen eines Löwen. Die meisten aber wußten es gar nicht zu deuten. Anscheinend drang es aus den oberen Regionen, aber das Gehör täuscht bekanntlich sehr.

Auch am Tage hörte man bisweilen ähnliche Töne, doch wurden sie gewöhnlich von einer Posaune übertönt, die ein Musiker in einer der Dachstuben blies.

Der Mann wohnte erst seit einigen Monaten im Hause und lebte sehr zurückgezogen in seinen zwei Dachstuben. Am Tage ließ er sich kaum sehen, das Essen brachte ihm ein Kellnerjunge aus einem benachbarten Restaurant und meist war er mit Lesen und Schreiben beschäftigt. Abends verließ er dann und wann, mit einer großen Trommel ausgerüstet, das Haus und feierte später wieder zurück.

Hier und da spielte er die Posaune und wenn dieses Instrument, das er noch dazu gar nicht gut spielte, auch nicht angenehm klingt, so hatten doch die Bewohner des Hauses nicht so zarte Nerven, daß ihnen dieses Geräusch darauf fallen könnte.

Viel mehr als dieser mehr oder weniger stille Musikanter fürchte die biederer Leute das unheimliche Gebrüll, das sich manchmal nachts erhob, und zu denen, die sich am meisten darüber beklagten, gehörte der Musiker selbst; unter andern beteuerte er, er könne diese Laute gar nicht hören und blase daher am Tage, sobald sie erklangen, seine Posaune.

Allmählich aber verdichtete sich die Meinung immer mehr, daß die schaurigen Töne aus einer der Dachkammern lämen; schließlich war man sich darüber einig, daß sie aus der Wohnung des Posaumentbläers selbst drängen.

Eines Tages erschien in dessen vorderem Zimmer der Wirt und stellte ihn unzweideutig zur Rede. Der Posaunist wußte von gar nichts und hatte schließlich den Fragen durch seine unschuldsvolle Miene beruhigt, als ganz plötzlich aus dem Nebenzimmer, in das niemand seit Monaten hineingekommen war, ein deutliches Gebrüll wie von einem Rinde herauftönte.

Mit einem Satz sprang der Wirt auf die Tür zu, öffnete und sah einen leibhaften ausgewachsenen Ochsen in dem Zimmer stehen. Anscheinend hatte dieser Hunger,

denn die vor ihm stehende Krippe war leer, der Posaunist entnahm daher der großen Trommel, deren eines Fell entfernt war, ein Bündel Heu und warf es mit den Worten: „Mein Haustier hat Appetit!“ dem Biersüßer vor.

„Herr Vivier,“ so redete der Wirt seinen Mieter an, von dessen früheren Abenteuern er nichts wußte, „Sie müssen das Tier sofort entfernen!“

„Fällt mir nicht ein,“ erwiderte der Spahvogel. „Sie haben sich in meine Familienangelegenheiten gar nicht einzumischen!“

„Sie ziehen sofort aus!“ tobte der Wirt.

„Verlügen Sie mich!“ erwiderte Vivier. „Ubrigens zahle ich Ihnen keine Miete mehr, wenn Sie sich in derartige familiäre Dinge mischen!“

Der Wirt eilte nun mit den größten Drohungen davon und strengte sofort die Räumungsflage an.

Als der Gerichtsbeamte erschien, um das Urteil zu vollstrecken, war natürlich das ganze Stadtviertel auf den Beinen. Der Beamte, der von zwei Polizisten begleitet war, wollte nun den Ochsen, ein stattliches Exemplar, zur Tür hinausführen, aber diese erwies sich als zu enge.

„Wie haben Sie denn den hier hereingebracht?“ rief er aus.

Vivier, der auf dem Kanapee sitzend, zufrieden, erwiderte ruhig: „Ich brachte meinen Hausfreund mit, als er noch ein Ochsenkind war, ein hübsches kleines Ochslein!“

Glücklicherweise war ein sehr großes Fenster da, Vivier hatte lange Zeit gebraucht, um eine solche passende Wohnung zu finden.

Man holte nun ein großes breites Brett, schnallte den Ochsen darauf und ließ ihn mit Hilfe eines Flaschenzuges und dicker Stricke auf die Straße hinunter, wo eine ungeheure Menschenmenge das Schauspiel bestaunte.

Als der Ochse glücklich unten angelangt war, zog Vivier von seinen Freunden umringt, seine Worte und fragte ruhig: „Was bin ich schuldig, meine Herren?“ Auf Francs und Centimes zahlte er die schuldige Miete und den Transport und bat dann, man möchte den Ochsen wieder hinaufziehen.

Mit Entrüstung lehnten die Beamten dies ab, und Vivier trieb nun unter allgemeinen Jubel, von Tausenden von Menschen begleitet, seinen „Hausfreund“ zum städtischen Schlachthause.

Ob der Spahvogel eine Strafe wegen Unfugs bezahlen mußte, ist mir unbekannt — jedenfalls sprach aber ganz Paris eine Woche lang von Vivier und seinem Ochsen.

„Großartig entworen und durchgeführt!“ rief einmal in einer großen Gesellschaft ein bekannter Schriftsteller aus. „Herr Vivier, Sie müßten Minister werden!“

„Nein, dies Amt ist zu schwer für mich,“ erwiderte mit sorgenvoller Miene der große Mystifikator. „Aber wenn mein verstorbener Hausfreund noch lebte — was hatte man eigentlich gegen ihn? Daß wir ihn verlieren müßten!“



Aus der Erfindermappe.

Schrotfeste Hasenpanzer mit spärlichem Wildbestand. Der Hase kann immer wieder zum Beschicken benutzt werden.

Hartes Urteil. In einer Gesellschaft singt eine Dame den Erlönnig mit schauderhafter Stimme. Als sie geendet: „... in seinen Armen das Kind war tot“, meinte ein Herr: „Na, mir ist es auch schon schlecht!“

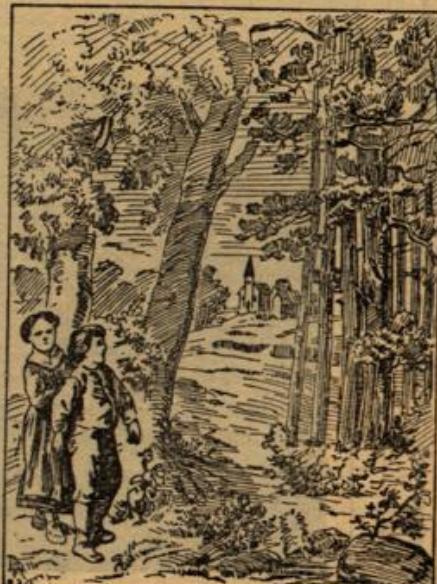
Wie Verdi sich vor Neugierigen schützte. Wenn Verdi mit einer größeren Arbeit beschäftigt war, gab er seinem

Bedienten folgende Anweisungen, um lästigen Besuch „fortzukeln“: „Wenn jemand klingelt, sagst du, ich sei krank. Will der Besucher mich trotzdem sehen, so füre ihn ins Rauchzimmer, wo ich eine große Puppe, mit seinem Schlafrock bekleidet, auf das Sofa gelegt habe. Du sagst dem Herrn alsdann, daß ich schlafe, und bitte ihn, sich ja recht

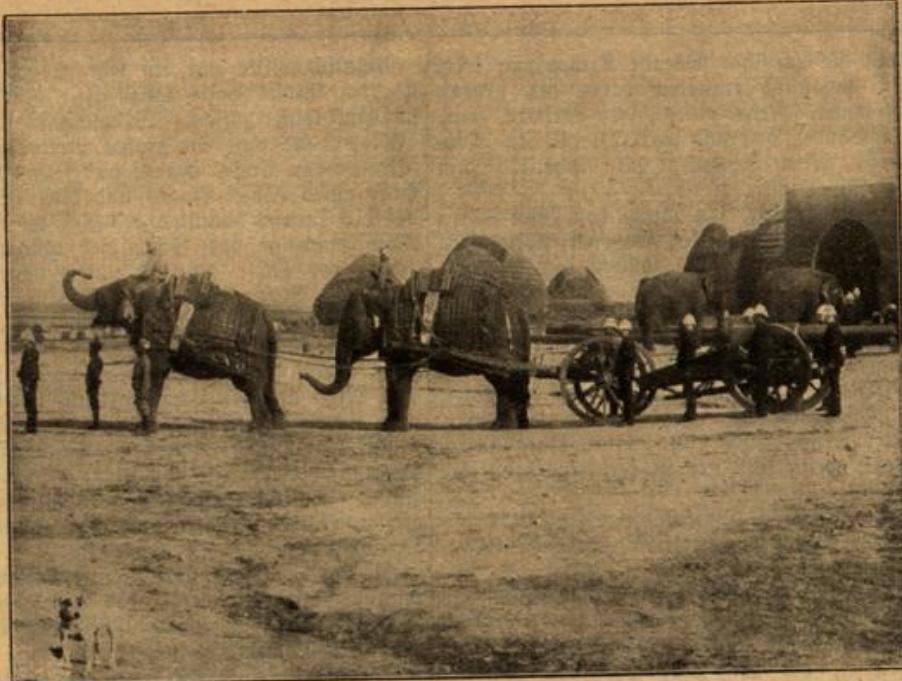
still zu verhalten. Die Langeweile treibt ihn fort; kommt er dann in einer Stunde wieder, so legst du die Puppe in den kleinen Salon, wo du ihm dieselbe Komödie vorstelst. Er wird wütend fortgehen und mich ruhig sterben lassen.“

Heimgaben. Landmann (einen Herrn, den er um Auskunft bitten will, auf der Gasse ansprechend): „Entschuldigen Sie, ich halte Sie für einen anständigen Menschen...“ — Herr: „Ich Sie nicht!“ — Landmann: „Ach, da haben wir uns halt beide geirrt!“

Dexierbild.



Wo ist denn Nachbars Fritz?



Indische Artillerie: Mit Elefanten bespannte Geschütze.



Professor Henri Bergson.

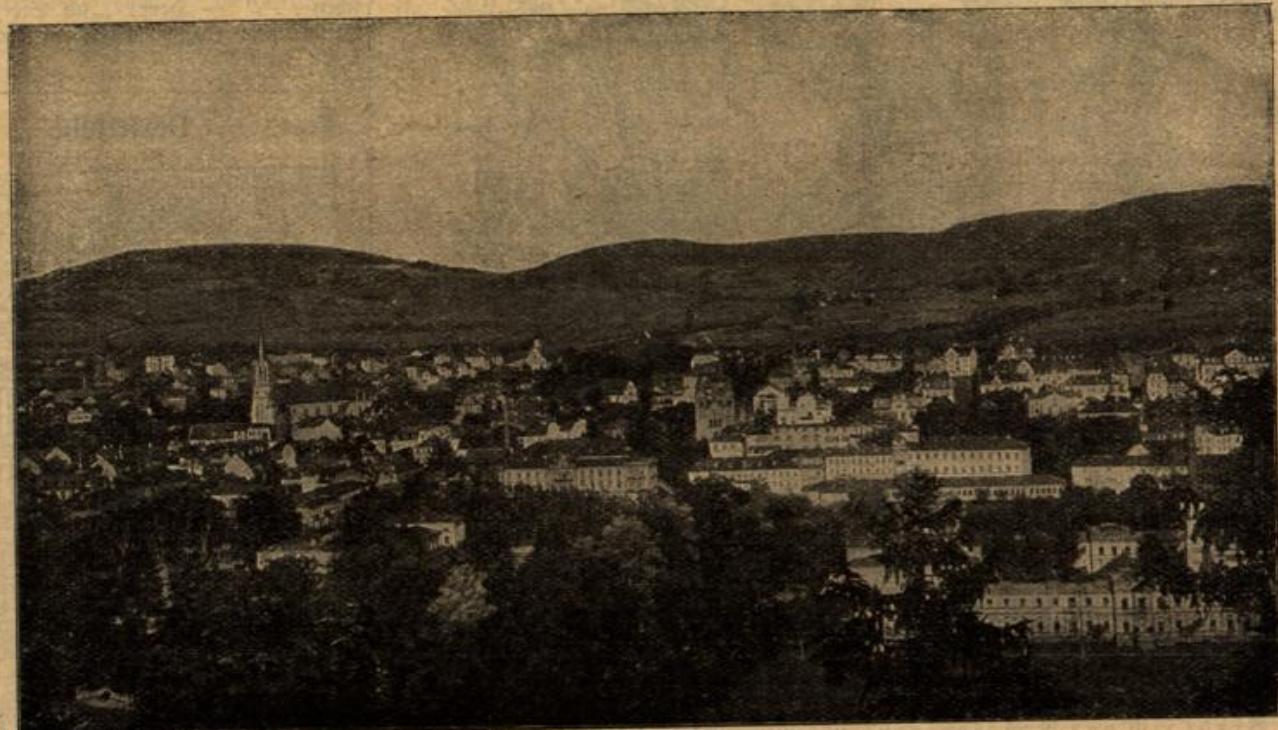
Professor Henri Bergson, berühmter Philosoph, Professor am Collège de France in Paris, wurde zum Mitglied der Académie Française ernannt. Das Porträt wurde erst türzlich nach dem Leben modelliert von dem bekannten Medailleur Henri Kautsch in Paris. Es gehörte zum guten Tone, die

Vorlesungen Bergsons besucht zu haben; zum Vergnügen der Studenten war das Auditorium stets überfüllt; Bergson musste seine Vorlesungen verlegen en.



Neue türkische Briefmarken.

Die neuen türkischen Briefmarken zeigen hervorragende Bauten oder Landschaften; der höchste Wert trägt das Bild des Sultans, dessen Reproduktion bisher aus religiösen Gründen streng verboten war.



Bad Kissingen: Gesamtansicht der Stadt.

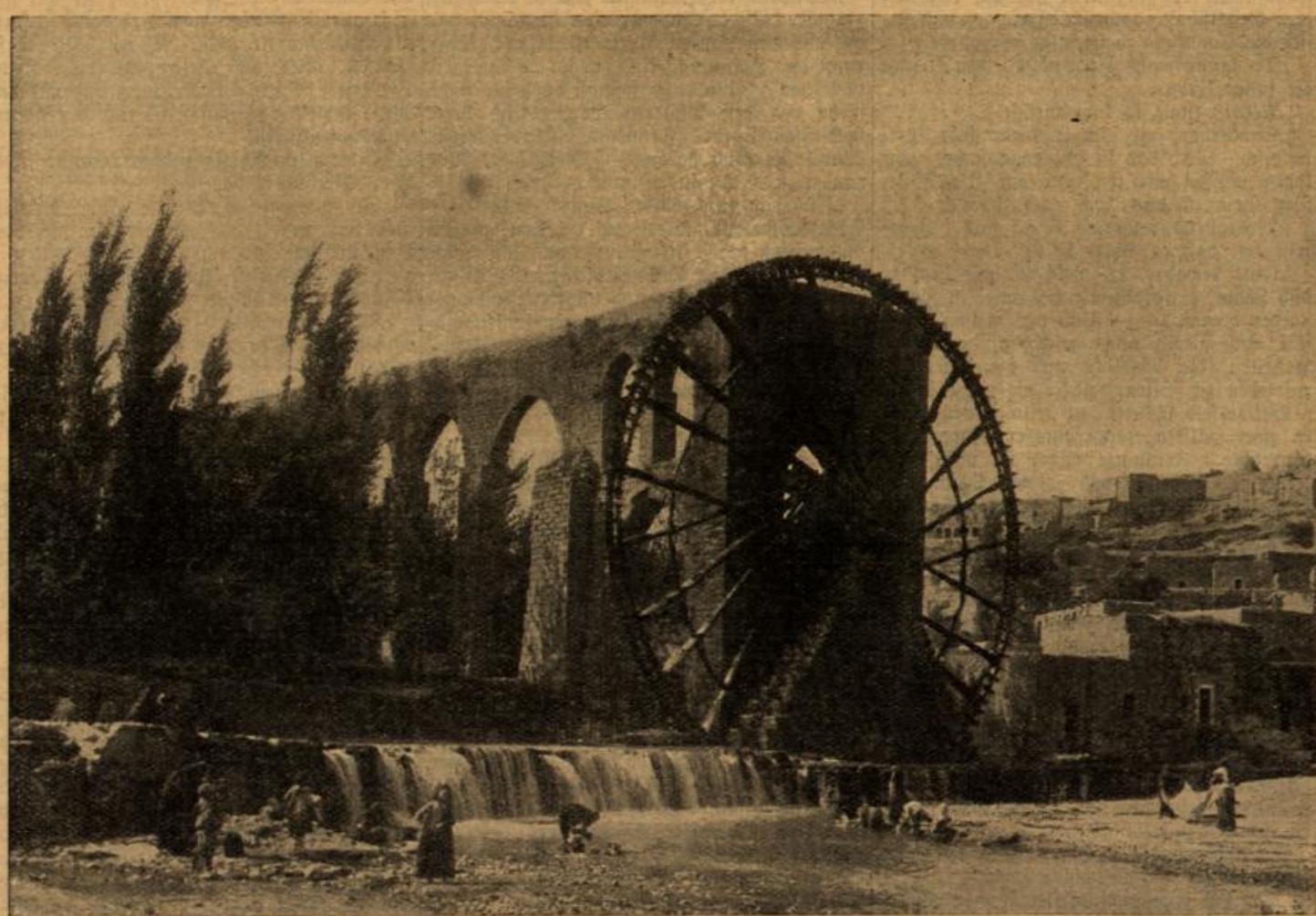
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 12

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Eines der ältesten Wasserrwerke der Welt: Das riesige Wasserrad zu Hama in Syrien.

Die Fruchtbarkeit von Syrien, die im Altertum ganz besonders eine hervorragende war, hatte dieses, nach kurzer Regenzeit im Frühjahr unter großer Hitze und Dürre von Mai bis Oktober leidende Land, nur allein den künstlichen Bewässerungsanlagen zu danken. Das Altertum hat in dieser Beziehung wahre Wunderwerke geschaffen und dadurch ermöglicht, daß sogar in der Wüste blühende Städte und Dächer entstanden. Eines der ältesten Werke dieser Art zeigt unser Bild.

Fortsetzung.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nachdr. verb.

Aa, was ich noch sagen wollte, Alexander, die Liste der zu unserer Soiree Einzuladenen ist fertiggestellt, ich werde sie dir morgen schreiben kannst. — Willst du nicht übergeben, damit du die Karten einmal diese verzuderten Amarellen kostest, ich habe sie selbst kandiert?"

"Ich danke dir, du weißt, ich mache mir nichts aus Süßigkeiten. — Steht Eltern auch auf der Liste?"

"Natürlich habe ich ihn auch darauf gesetzt," entgegnete Frau Konstanze etwas erstaunt, "wir können doch deinen jungen Kollegen unmöglich kaltstellen, wir müssen ihn ja einladen."

Willersfeld blickte unschlüssig auf den Apfel nieder, den er eben schälte. Er hatte eigentlich die Absicht gehabt, Eltern künftig seinem Hause fern zu halten, aber Konstanze hatte wohl recht, es ging nicht gut an, ihn von der Gesellschaft auszuschließen — und da sich die Sache als so harmlos entpuppte . . .

"Du kannst wohl Eltern nicht leiden?" fragte die junge Frau.

"Nein!" klang es kurz zurück.

"Sonderbar, mir ist er sogar sehr sympathisch. Doch das ist Geschmacksache. Einladen müssen wir ihn aber auf alle Fälle. Der Prinz kommt doch auch sicher?"

"Wenigstens versprach er es mir. Zweifelst du, daß er Wort hält?"

"Gott bewahre, ich weiß ja, wie hoch er sich schätzt, er sprach mir erst auf dem Bazar wieder davon. — Und von meiner Seite soll auch gewiß alles geschehen, die beiden Höchsten, die häusliche und die kaiserliche, zufrieden zu stellen," neckte die junge Frau.

Willersfeld lächelte und teilte seinen Apfel in zwei Hälften, deren eine er seiner Frau hinzog. Konstanze nahm sie ohne weiteres und vergrub, das goldene Obstmesserchen verschmähend, ihre weißen Zähnchen darin.

"Öffen gestanden, werde ich froh sein, sobald die große Absüttlerung vorüber sein wird," fuhr sie fort. "Ich weiß nicht, sonst freute ich mich stets, wenn ich mich wieder einmal vor einem höheren Kreise als Hausfrau zeigen konnte, und diesmal sehe ich der Soiree mit solchem Bangen entgegen —"

"Das tut am Ende der Prinz?" neckte der Staatsanwalt.

"Unsinn, vor der kaiserlichen Höchstheit fürchte ich mich nicht, eher vor der häuslichen —"

"Danke sehr für das Kompliment, wenn es eines sein soll!"

Frau Konstanze lachte. "Und entsetzlich teuer kommt die Geschichte auch."

"Du bist doch nicht vielleicht schon wieder in Geldnot?" rief der Staatsanwalt erschrocken.

Die junge Frau wurde glühend rot. "Das nicht — aber kommen dich diese unnötigen Ausgaben nicht auch schwer an?"

"Vielleicht kommt uns ein günstiger Zufall zu Hilfe. Weißt du, daß heutige Bziehung der . . . Staatslose ist? Was meinst du, Stanzerl, wenn jetzt der Haupttreffer auf dein Los fiele?"

Klirr! Das goldene Messerchen war auf

den Obststeller gefallen und von dort emporschnellend auf den Teppich niedergesauscht. Willersfeld blickte sich zuvor kommend nach ihm, und so entging es ihm, daß seine Frau leichenfahl geworden war und ihn entsetzt mit weitgeöffneten Augen anstarrte.

"Fortuna wird sich uns nicht so gnädig erweisen," sagte sie heiser.

"Das kann man nicht wissen. Weißt du, Konstanze, drüben in meinem Arbeitszimmer müssen die Abendzeitungen liegen, ich möchte hinübergehen, um einen Blick in sie zu werfen. Wenn auch die vollständige Biehungsliste noch nicht in ihnen enthalten sein kann, eine Notiz über die Nummern, auf welche die Haupttreffer gefallen sind, werden sie doch bringen."

"Ich bin überzeugt, dein Nachsehen ist ganz unnötig. Das Los wird nie gezogen werden."

"Wenn du die Zeitungen jetzt in die Hand nimmst, holst du dir nur eine Enttäuschung, die uns den ganzen Abend verbittert. Warum die Hoffnung nicht noch bis morgen bewahren? Und dann kommst du heute nicht mehr von den Blättern los und ich kann hier allein sitzen. Ich möchte dich aber diesen Abend für mich haben. — Bleib hier, Alexander, und lasst für heute das Lesen!"

"Eine anspruchsvolle Frau!" lachte der Staatsanwalt amüsiert auf. "Den ganzen Nachmittag macht sie Besuche und lädt mich in der Einsamkeit Trübsal blasen, den Abend aber soll ich ihr ganz und ungeteilt widmen. Aber meinetwegen, die Zeitungen laufen mir nicht davon, ich kann sie auch morgen lesen. Spiels du eine Partie Sach mit mir?"

"Aber gewiß, gerne sogar, sehr gerne!"

* * *

Den nächsten Morgen jedoch gelang es Konstanze nicht mehr, ihren Gatten von einer Durchsicht der Zeitungen abzuhalten. Mit fiebiger Spannung durchblätterte er sie, um die Notiz von der Bziehung zu finden, und die junge Frau beobachtete ihn ängstlich dabei. Aber obwohl sie sich auf das Furchtbarste gefaßt hielt, meinte sie doch, ihr Herzschlag sehe aus, als er ihr das Blatt mit freudig leuchtenden Augen hinhieß:

"Siehst du wohl, kleine Zweiflerin, wenn sich die Glückskugel drehen will! Der Haupttreffer von 300 000 Kronen ist auf dein Los gefallen! Prüfe, ob die Nummer stimmt — aber sie muß stimmen, ich entsinne mich ihrer zu genau. Welches Glück, Konstanze, nun sind wir aller Sorgen ledig und du brauchst dich nicht mehr so einzuschränken. Ich gratuliere dir von Herzen — aber mein Gott, Kind, was ist dir?"

Die junge Frau hatte sich totenbleich und an allen Gliedern bebend erhoben und verließ ohne ein Wort der Erklärung das Zimmer.

Willersfeld warf die Zeitung sofort hin und folgte ihr auf dem Fuße. Was in aller Welt hatte das zu bedeuten?"

Erst in ihrem Zimmer, diesem hübschen, kleinen Zimmer, daß er selbst mit soviel Liebe und Geschmack für sie eingerichtet hatte, blieb sie stehen und sah mit einem Ausdrucke

solch qualvoller Angst zu ihm auf, daß er ernstlich besorgt ihre Hand ergriff und sie auf einen Stuhl niederzog.

"Was hast du, Konstanze?"

Konstanze bewegte die zuckenden Lippen, aber es drang kein Ton über sie. Stumm schüttelte sie den Kopf und sah schentlich zu ihm auf. Ihr zartes Gemüt, daß nie etwas Entzücklicheres gelaunt als die Angst vor dem Kommenden, war vollständig aus den Fugen gerissen.

"Aber so rede doch, Kind, was ist mit dir? Hat dich meine Mitteilung so erregt? Wie kannst du dich nur in Geldsachen so aufregen, du siehst ja aus, als ob du ernstlich krank werden wolltest! Das aber würden mir die 300 000 Kronen wahrhaftig nicht aufwiegen."

Er beugte sich zu ihr nieder und berührte zärtlich ihre Stirn mit seinen Lippen, aber mit einem leisen Schrei sprang sie auf und wisch zurück. Nein, diese liebvolle Besorgnis verdiente sie nicht. Lieber sollte er sie schelten, alles war besser als diese Güte! Sie trieb sie zur Verzweiflung und mit dem Mute derselben entschloß sie sich, den Gatten rasch aufzuklären.

Mühsam preßte sie endlich heraus: "Das Los, Alexander, das Los —"

"Du wolltest es holen? Na, beruhige dich nur erst. Ich wiederhole, wie kann man sich nur um einer Geldsache willen so aufregen? Für so kindlich hätte ich meine kleine Frau wirklich nicht gehalten."

"Nein, ich wollte es nicht holen, ich kann es nicht holen, denn — ach, Alexander, zürne mir nicht — ich habe es nicht mehr!"

"Du hast es nicht mehr — ja, wo in aller Welt ist es denn hingekommen? Hast du es verloren?"

Konstanze zuckte zusammen. Sollte sie . . .? Aber nein, sie wollte sich nicht in ein neues Lügengewebe verstricken. Ohnehin wäre die Rettung nur eine scheinbare gewesen, Alexander hätte die Wahrheit doch erfahren und wäre dann nur um so furchtbarer mit ihr ins Gericht gegangen. Da war es besser, ihm mit weniger raschen Worten alles zu enthüllen und das tat sie denn auch.

Der Staatsanwalt starnte sie entsetzt an, während sie sprach, er schien seinen Ohren nicht trauen zu wollen. Dann aber nahm sein Gesicht einen eisigen Ausdruck an; die schmalen Lippen preßten sich fest aufeinander, in den grauen Augen blitze es gefährlich.

"Ich hatte dir doch verboten, deine Schwester zu unterstützen, nicht?" Langsam und schwer fielen die Worte von seinen Lippen.

"Ja, du hastest es mir verboten," entgegnete die junge Frau leise. "Aber ich konnte dir nicht gehorchen — Alexander vergib — Eleonore ist doch immerhin meine Schwester — und so unglücklich — auch dauerten mich ihre unglücklichen Kinder . . . So gab ich immer und immer wieder —"

"Und so pflegtest du die ganzen Jahre her innigen Verlehr mit ihr, und das Geld, das ich dir gab und das so merkwürdig schnell durch deine Finger rann, das zu erlangen habe, floß alles in ihre Taschen —"

Konstanze senkte unsäglich zu antworten, den Kopf.

„Also auch du! Falsch und hinterlistig. — Auch du!“

Langsam wandte sich Willersfeld zur Türe. Es flimmerte ihm vor den Augen, ein schwerer Druck lastete auf seinem Hirn, kaum vermochte er zu denken. Nur das eine stand klar vor ihm, daß auch sie ihm betrogen hatte, auf die er Welten zu bauen vermeint hatte. Ins Gesicht hatte sie ihm Ergebenheit geheuchelt, Liebe und Hügelsamkeit, um ihn hinter seinem Rücken desto ärger zu belügen und zu betrügen. Wem durfte er da noch vertrauen, wenn auch diese unschuldigen blauen Augen, dieses sanfte Engelsgesicht logen?

Stumm wollte er hinausschreiten, da warf sich ihm Konstanze entgegen: „O Gott, Alexander, geh' nicht so von mir, mißhandle mich meinetwegen, ich will es ruhig hinnehmen, habe ich es doch verdient! Nur nicht dieses eisige Schweigen — das ertrage ich nicht!“

Er erhob nur abwehrend die Hand. Langsam, aber mit festem Rück fiel die Tür hinter ihm in das Schloß.

Draußen in seinem Arbeitszimmer schloß er sich ein, stützte den Ellenbogen auf den Schreibtisch, den Kopf in die Hände und brütete dumpf vor sich hin. Wortsüber? Wie lange? Er hätte es nicht zu sagen vermocht, aber allgemach fiel ihm ein, daß die Stunde, zu der er im Bureau zu erscheinen hatte, längst vorüber war, und er klingelte dem Diener und befahl ihm, ihn im Amtekrank zu melden. Er fühlte, er konnte heute nicht arbeiten.

Damit war der Bann gebrochen und sein klares Denkvermögen zurückgekehrt.

Er trat an das Fenster und blickte hinaus auf die winterliche Straße. Welch ein lebhaftes Treiben da unten herrschte! An geschäftigen Fußgängern vorüber jagten elegante Equipagen und Autos. Alexander kannte viele der Insassen, reiche Aristokraten und Geldmänner, und oft schon hatte er dieselben beneidet um das sorglose Leben, das sie ihrem Reichtum verdankten. Und nun hatte er selbst dicht an der Schwelle dieses Lebens gestanden, und nur der Leichtsinn seines Weibes hatte ihn wieder zurückgeschleudert.

Es war niederträchtig — wodurch hatte er das um sie verdient?! Hatte er nicht treu für sie gesorgt und gearbeitet und sich gelehnt, ihr ein besseres Los bieten zu können? Und zum Danke für seine Liebe hatte sie ihn betrogen, vielleicht sogar verlacht und verspottet mit ihren gewissenlosen Verwandten, die sein durch tausend Einschränkungen erwartes Geld vergeudeten.

Alexander ballte in bitterer Erregung die Hände. Wie hatte er auch glauben können, dem alternden Manne könne noch einmal wahre Liebe zuteil werden von einem halben Kinde? Hätte sie ihn wirklich geliebt, sie hätte nicht so handeln, ihn nicht mit so frecher Stirn belügen können. Es war wohl alles an ihr nur Heuchelei gewesen, ihre Bärlichkeit, ihr sich Fügen in das stille Leben an seiner Seite, sie hatte nur die gute Versorgung in ihm gesehen . . . daß ihn aber auch die Erfahrung nichtslug gemacht hatte!

Röllsvergs boshafte Anspielungen fielen ihm ein, Eltern — und das Blut sollte ihm plötzlich wieder siedendheiß durch die Adern. Herrgott, wenn er auch noch an ihrer Treue

zweifeln müßte! Und wie konnte er ihr künftig noch vertrauen? Warum sollte sie ihn nicht auch in diesem Stücke hintergehen können, da er sie doch einmal auf Lüge und Betrug ertappt hatte?

Nach dem Weggehen des Dieners hatte er vergessen, die Türe wieder zu verschließen. Nun schlug die Portiere zurück und Konstanze trat auf die Schwelle, blaß und mit rot geränderten Augen.

„Bergib, Alexander, o vergib!“ bat sie leise und mit flehend gesetzten Händen.

Alexander machte eine heftige Bewegung. „Doch ich das kann, glaubst du doch selbst nicht,“ entgegnete er bitter.

„Ich habe Unrecht getan, Alexander, ich weiß es! Aber Eleonore dauerte mich so sehr — und sie bat so dringend — und ich bißt es ja für ganz unmöglich, daß das Los noch gewinnen könnte —“

„Läßt das! Ich will nicht weiter von dem entgangenen Gewinne sprechen, obzwär wir ihn in unserer Vermögenslage sehr wohl hätten brauchen können. Du bist selbst durch den Verlust am härtesten bestraft, wirst du dich doch nun auch weiterhin mit dem beiseitigen Los absindzen müssen, das ich dir allein bieten kann, und das du schon oft zähnefletschend verwünscht haben magst —“

„Alexander!“

„Was mich härter trifft, ist, daß du mich so betrügen konntest, daß ich mich in dir so schwer getäuscht —“

„Ich habe die Unterstützung meiner Schwester nicht für Betrug erachtet, Alexander! Was ich ihr gab, hast du mir geschenkt, ich glaubte frei darüber verfügen zu können.“

„Aber mit Lüg und Trug hast du mir diese Geschenke herausgeschmeichelt,“ brauste der Staatsanwalt auf. „Und ich hatte dir streng verboten, deiner tiefgeunkenen Schwester Unterstützungen angedeihen zu lassen, aber freilich, du fühltest dich eng mit ihr verbunden, Art läßt nicht von Art!“

„Alexander, vergiß nicht, es ist deine Frau, die vor dir steht! Du beschimpfst dich selbst, indem du mich schmähest,“ sagte die junge Frau mit bebender Stimme.

„Meine Frau! Ja, leider Gottes muß ich dich so nennen!“ rief Willersfeld aufs höchste erbittert. „Du darfst mir glauben, ich gäbe heute viel darum, wenn ich dich nie gesehen hätte! Es war ja doch alles Lüge, was du mir am Altare gelobtest. — Liebe, Treue und Gehorsam. — Wie kann ich dir jetzt noch glauben, wenn du sprichst: „Ich hab' dich lieb — ich gehorche dir?“ Muß ich nicht stets eine neue Lüge, eine neue Hintergehung fürchten? Geh', geh', Konstanze, du bist mir heute fremd geworden!“

„O Gott, Alexander, das ist dein Ernst nicht! Du kannst mich nicht so hart strafen wollen für ein Unrecht, das ich gar nicht als ein solches erachtet habe,“ schrie die junge Frau verzweiflungsvoll auf.

„Ich kenne keine Halbheit, ich kann nur ganz lieben und vertrauen oder gar nicht. — Eine Liebe, an welcher der Zweifel frischt, ist keine Liebe, und ein untergrabenes Vertrauen kein Vertrauen mehr. Wie teuer du mir warst, Konstanze, Gott weiß es! Du hast es dir nur selbst zuzuschreiben, wenn du künftighin über Kälte meinerseits zu klagen haben wirst.“

„Dennoch wäre eine Trennung für uns das Beste?“ fragte Konstanze in angstvoller Spannung.

Willersfeld zögerte einen Augenblick, doch

etwas betroffen von dieser Frage, die ihm noch nicht in den Sinn gekommen war, dann entgegnete er fest: „Sie wäre es, wenn ich nicht den Matsch fürchten müßte. Ich will meinen Namen nicht zum zweitenmal in den Matz gezogen sehen. Darum magst du auch weiterhin nach außen als mein Weib gelten, doch in Wirklichkeit bist du es nicht mehr.“

„Du sprichst mir also jede Hoffnung auf eine Versöhnung ab? Alexander, sei nicht so hart! Ich kann es dir nicht verdenken, wenn du mich jetzt von dir weisest, ich habe es verdient, aber las mir die Hoffnung auf ein „Später!“

Alexander machte eine abwehrende Bewegung, mehr müde als zornig. „Ich wollte, ich könnte dir diese Hoffnung lassen, Konstanze, es wäre auch für mich besser. Aber das ist's ja eben, du hast heute etwas in mir zerbrochen, daß sich nie wieder füten läßt.“

„Alexander —“

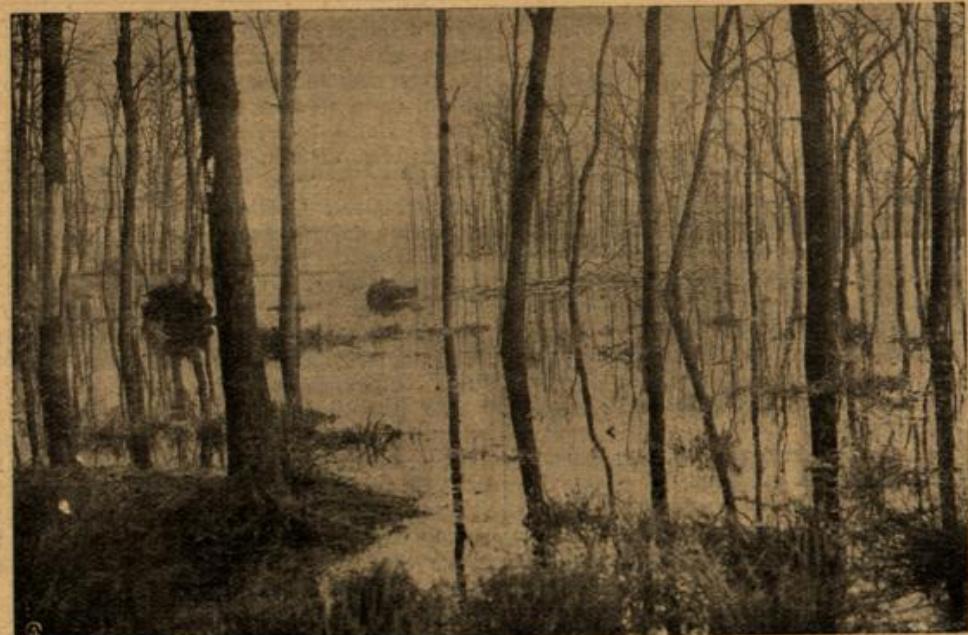
„Geh', Konstanze, zwischen uns ist alles zu Ende! — So geh' doch,“ wiederkholte er ungeduldig, als sie wie angewurzelt stehen blieb und ihn nur mit todestraurigen Augen ansah, „deine Gegenwart peinigt mich. Wenn nichts anderes, so wird es dir doch wenigstens dein weiblicher Stolz verbieten, sich mir aufzudrängen, nicht?“

Eine Blutwelle schoß in die Stirne der jungen Frau. Auf diese Rede hin gab es wirklich nur eine Antwort: sich stillschweigend zu entfernen.

In ihrem Sanctuarium angelangt, preßte sie die Hände verzweiflungsvoll an die pochenden Schläfen. Würde Alexander wirklich die Grausamkeit haben, seine Drohung wahr zu machen, und sollte künftighin an die Stelle des innigen Ineinanderausgehens ein konventionelles Nebeneinanderleben treten? Das mußte ja eine irdische Hölle werden, in der noch dazu fortwährend das Gespenst der gänzlichen Trennung auftauchte. Denn wer bürgte ihr dafür, daß Alexander sich nicht in einem Moment der Erbitterung über seine Furcht vor einem Skandal hinwegsetze und das Wort „Scheidung“ aussprach? Würde sie das ertragen können? Sie hing mit ganzer Seele an ihrem Gatten und konnte sich ein Leben ohne ihn nicht denken. Ja, Konstanze hatte den stolzen, rauhen Manu in diesen fünf Jahren lieben, innig lieben gelernt. Aber ihr Vater hatte recht behalten, sie war nicht klug genug gewesen, ihr Glück festzuhalten, nun war der Unfriede da! Was würden ihre Feindinnen und Neiderinnen sagen, sobald sie davon Kenntnis erhielten? Wie würden sie arbeiten und wühlen, um die Kluft, die sich zwischen ihr und ihrem Gatten aufgetan, zu erweitern und unüberbrückbar zu machen. Die junge Frau schauderte leicht zusammen. Gab es denn kein Mittel dies zu verhindern, kein Mittel, den gekränkten Gatten zu versöhnen? Er liebte sie doch, sie wußte es! Es war doch nicht möglich, daß diese Liebe so plötzlich und für immer in seinem Herzen erloschen war? Für den Augenblick allerdings war nicht darauf zu rechnen, ihn umzustimmen, soweit kannte sie ihn. Bitten und Tränen fruchteten jetzt nichts bei diesem starren, stolzen Charakter. Aber wenn sie sich still und demütig verhielt, ihn schweigend umsorgte, ihm die Wünsche von den Augen las, mußten da mit der Zeit nicht doch mildere Gedanken in ihm erwachen? Würde dann nicht eine Stimme in seinem Herzen

Ein ertrinkender Wald. In den Waldungen des südl. Münsterlandes macht sich seit einiger Zeit eine eigentümliche Erscheinung bemerkbar, von der besonders die wildreichen Forstbezirke der Gegend um Necklinghausen betroffen worden sind. Wahrscheinlich ist durch umfangreiche Erdsenkungen der Waldboden nach und nach unter das Niveau des Grundwasserspiegels geraten, denn die tiefer liegenden Bestände begannen zu versumpfen und jetzt hat sich ein großer See gebildet, der eine Fläche von vielen Morgen bedeckt und den Baumstämme schließlich Untergang bringt.

Eine folgenschwere Automobilkatastrophe hat sich dieser Tage unweit Prenzlau ereignet. Ein Auto, in dem vier Insassen, sämtlich Direktionsmitglieder der Bergwerks- und Industriegesellschaft und der Deutschen Handelsgesellschaft zu Berlin, Platz genommen hatten, prallte gegen einen Baum und überschlug sich mit furchtbarer Wucht, wobei zwei Herren tödlich verunglückten.



Tragödien in der Natur: Ein ertrinkender Wald.
Der durch Erdsenkungen neu entstandene See im südlichen Münsterland.



Vom Automobilunglück bei Prenzlau: Der zertrümmerte Kraftwagen.



Das Bombenattentat auf den Bischof von Debreczin: Das zerstörte Arbeitszimmer

Ein Bombenattentat, dessen Bemeggründe noch nicht völlig aufgeklärt sind, hat vor kurzem in der Wohnung des griechisch-katholischen Bischofs Miklosy in Debreczin furchtbare Verheerungen angerichtet. Die mit Ektast, einem gefährlichen Sprengmittel, angefüllte Höllenmaschine befand sich in einem harmlos aussehenden Postpaket, das gemäß dem vorher eingetroffenen Ankündigungsbrief eine Anzahl von kirchlichen Stiftungs-Gegenständen enthalten sollte. Der Bischof ließ das Paket durch seinen Schreiber öffnen, der durch die Explosion buchstäblich in Stücke gerissen wurde. Der Bischof blieb wie durch ein Wunder unverletzt; mehrere Diener, der Vikar und einige andere Personen fanden einen ähnlich entsetzlichen Tod.

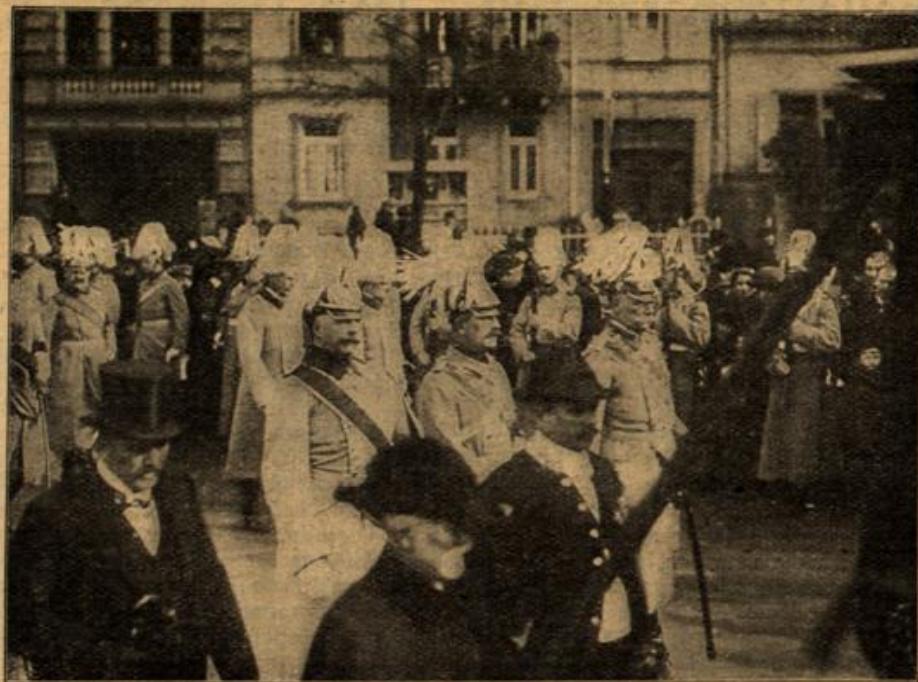


Winston Churchills (+) Landung nach der stürmischen Fahrt.
Ein Flug des englischen Marineministers im Hydroplan.

Winston Churchill, der Erste Lord der britischen Admiralität, ist ein begeisterter Anhänger des Flugsports und hat diese seine Vorliebe auch schon öfters praktisch betätigt. Erst jüngst wieder machte er bei ziemlich stürmischen Wetter von Portsmouth aus einen waghalsigen Flug über See. Die Lustreise galt dem Versuch, aus größerer Höhe unter Wasser befindliche Tauchboote zu erspähen. Churchill lenkte selbst mit großem Geschick das Flugzeug, auf dem außerdem ein Marineoffizier als Passagier Platz genommen hatte, und duizierte nach glücklich erfolgter Landung seine Befriedigung über die angestellten Beobachtungen.



Der ehemalige türkische Großwesir Said Pascha †.
Der verstorbene türkische ehemalige Großwesir Said Pascha war im Jahre 1835 in Erzerum geboren. Anfang der 70er Jahre wurde er Gouverneur und 1879 Ministerpräsident. Am 7. Juni 1895 wurde er Großwesir, fiel aber derartig in Ungnade, daß er in die englische Botschaft flüchten mußte. Später Senatspräsident, wurde er 1911 wieder Großwesir.



Die Beisetzung Ihrer kgl. Hoheit der Prinzessin Wilhelm von Baden.
Von links nach rechts: Herzog von Anhalt, Prinz Max von Baden und Großherzog Friedrich II. von Baden hinter dem Leichenwagen auf dem Wege zum Bahnhof.



Die 37jährige Frau Hamim,
die 6 Jahre von ihrer 14jährigen
Strafe abgebüßt hat und jetzt aus
dem Zuchthause entlassen wurde, weil
ihr Prozeß neu verhandelt wird.

zu ihren Gunsten sprechen? Und vielleicht, vielleicht brach langsam die alte Liebe wieder durch — — —

Es ist unmöglich, der Hoffnung zu entsagen, wenn man erst vierundzwanzig Jahre zählt. Auch Frau Konstanze richtete sich an ihr auf, ein freudiger Schimmer erglänzte in ihren schönen Augen. Wohl an denn, sie wollte Geduld haben und warten — und schweigen. —

Der Vorfall war gut, aber es fiel der jungen Frau in den nächsten Wochen doch oft recht schwer, ihn auszuführen. Willersfeld ging entweder finster brütend umher, mied die Seinen und sprach tagelang kein Wort, oder er zeigte eine nervöse Gereiztheit, in der er alle Hausgenossen quälte. Zumst Natürlich seine Frau, für die jedes Wort eine vergiftete Spise enthielt. Die Dienerschaft fragte, dem gnädigen Herrn könne nichts mehr recht gemacht werden, die Kinder begriffen nicht, warum der zärtliche Vater jetzt so unvirsch und unfreundlich gegen sie war und quälten in ihrem kindlichen Kummer die Mutter mit Fragen, die diese auf das tiefste verwirrten.

Frau Konstanze ging still und ernst, aber mit gewohnter Gewissenhaftigkeit ihren Hausfrauenpflichten nach. Am schwersten fielen ihr die Vorbereitungen zur Soiree. Wie sie sich vor dieser Gesellschaft fürchtete! Wenn nicht früher, mühten ja ihre Kreise anlässlich derselben entdecken, daß sich die Turteltauben entzweit hatten. Fürwahr, eine kostliche Entdeckung! Wie sie sich würden, die guten Freundinnen, wie sie die Schale des Bornes über die verhasste Unebenbürtige ausgießen würden! Und sie stand ihren Angriffen waffen- und schußlos gegenüber. — Nun, sie wollte sich schon zusammennehmen und den forschenenden Bliden kühn, ohne Bittern gegenüberzutreten, sonst müßte sie sich ja schon von vornherein als halb verloren geben. Aber ob ihr Gatte die gleiche Selbstbeherrschung üben würde? Das war allerdings sehr in Zweifel zu stellen. —

Auch der Staatsanwalt besorgte mit größter Unlust, was noch zu der Gesellschaft zu besorgen war. Wie sollte er den Anblick fröhlicher Fremden um sich ertragen, da aus seinem Familienkreise die Freude gewichen war? Auch regten ihn die mit der Soiree verbundenen Geldsorgen furchtbar auf. Wie leicht hätte sich das alles erledigen lassen, wenn ihn nicht der unsühnbare Leichtfertig seiner Frau um ein Vermögen gebracht hätte? Jede neue Ausgabe verschärft seine Groll gegen sie, verschärft ihn umso mehr, als ihn trotz allem verzeihende Liebe zu ihr hinziehen wollte. Er hatte es selbst nicht geglaubt, daß er diese Frau so tief liebe, als es tatsächlich der Fall war. Vergebens bemühte er sich, ihr Bild aus seinem Herzen zu reißen, jeder Tag belehrte ihn aufs neue, daß es unaustilgbar darin saß. Und er wollte doch nichts mehr wissen von dieser Deuchlerin, dieser Betrügerin, er schämte sich vor sich selbst, daß es ihm nicht gelingen wollte, sein Gefühl für sie in Hass und Verachtung zu ertränken.

Die Enttäuschungen, die er in seiner ersten Ehe erfahren, hatten ihm lange nicht so weh getan, als diese. Damals war er auf den letzten entscheidenden Schlag bereits vorbereitet gewesen, und dieser hatte nicht mehr sein Herz, sondern nur mehr seinen Stolz getroffen. An Konstanze aber hatte er sich von Tag zu Tag inniger angeschlossen. Das Ideal seiner Jugendträume, meinte er, wenn auch spät in ihr gefunden zu haben — und nun lag dieses Ideal zertrümmert vor ihm, zertrümmert durch ihre eigene Hand. Nein, das verzich er ihr nie!

Wenn sich der Geist der Zivietracht plötzlich zwischen Eheleute drängt, die bisher in vollster Eintracht lebten, haust er erschreckungsgemäß viel schlimmer, als dort, wo er kein ungewohnter Gast mehr ist. Dort legt man den gefallenen Worten kein großes Gewicht mehr bei, und ist der Sturm vorüber, versöhnt man sich ohne viel Hin- und Herreden, ohne rührende Szenen, sozusagen

ohne es zu merken. Hier aber steht man dem unbekannten Eindringling völlig fassungslos gegenüber, da kann er nach Belieben hausen, und hat er erst einmal den falschen Stolz in dem Herzen der Betreffenden geweckt, schließt sich diesem gewiß sein Zwillingsschuster, der Trost an, und die Versöhnung wir fast unmöglich. So war es auch hier. Konstanze empfand die Nadelstiche, welche ihr ihr Gatte versetzte, viel schmerzlicher als sie es eigentlich verdienten. Willersfeld glaubte seinerseits um sein Tota von dem abweichen zu dürfen, was er einmal als seinen festen Entschluß und gegeben hatte, so dringend ihm auch eine innere Stimme zur Milde riet. Unter diesem, in ihm bohrenden Zwecksalte niedrige er sein so zärtlich geliebtes Heim. Der Staatsanwalt von Willersfeld ward plötzlich ein häufiger Gast in den seinen Restaurants und Vergnügungsstätten der Juristen und Aristokratenkreise Wiens. Aber er fühlte sich nicht wohl in ihnen und so schloß er sich zur Abwechslung wieder einmal in sein Arbeitszimmer ein und haderte mit seinem Schicksal. Dabei fühlte er sich von Tag zu Tag unglücklicher und bei ihm stand es fest, daß diesem unerträglichen Zustande ein Ende bereitet werden müsse. Aber wie? Auf diese Frage mußte er sich freilich die Antwort schuldig bleiben.

Wäre wenigstens erst die Soiree vorüber, diese verwünschte Soiree! — — —

Der Festabend war angebrochen.

Frau von Willersfeld stand in voller Toilette im Salon und schrieb noch einige Notizen für die Dienerschaft auf, die einzelnen Blätter dann dem Diener übergebend, der sie an die betreffenden Personen verteilen sollte.

Sie wandte sich nicht um, als ihr Gatte eintrat, und er grüßte nicht. Die künstliche Entfernung, die zwischen ihnen eingetreten war, drohte mehr und mehr in wirkliche überzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der verhängnisvolle schwarze Hut. Von P. Boos.

Nachdr.
verb.

„Ja bist du denn immer noch nicht fertig, Käthchen?“ fragte der Doktor, und trat, die Reisehandtasche in der einen, das Kursbuch in der andern Hand, aus seinem Studierzimmer.

„Ein Augenblickchen, liebes Männchen,“ entgegnete die Frau Doktor, drehte den Schlüssel an ihrem großen Koffer um und wandte sich an ihren Herrn Gemahl. Sie erschraf bei dessen Anblick — und das mit Recht. Denn der Doktor war mit seinem schwarzen Strohhut geschmückt, — schwarz, soweit ihn nicht die Sommerreisen gebleicht hatten, die der Doktor seit Beginn seiner glücklichen Ehe, und das waren zehn Jahre, unter Bedeckung dieses dauerhaften Strohhutes alljährlich gemacht hatte. Wind und Regen, Sonnenchein und Wagenreisen hatten den Guten abenteuerlich zugerichtet, ihn jedoch deshalb zu einem teuren und geschätzten Freund des Doktors gemacht. Immerhin aber konnte dieser Freund nicht gut verlangen, in Gesellschaft einer Frau von 34 Jahren, die sich zwar nicht mehr für sehr jung, aber auch nicht für alt hielt, eine Ferienreise nach der Schweiz mitzumachen.

Also, die Frau Doktor erschraf wie in einem bösen Traum, doch sah sie sich

schnell und hatte auch schon einen Operationsplan. Sie trat vor den Doktor und ihm schelmisch das Kinn streichelnd, sagte sie: „Nicht wahr, Karl, ich darf dich doch um einen kleinen Gefallen bitten?“

Zum Unglück aber hatte Karl den bestürzten Blick seiner Frau auf den Strohhut bemerkt und der Eigensinn stieg in ihm auf.

„Ja,“ antwortete er, „nur meinen Strohhut darfst du mir nicht wegbitten.“

Ärgerlich wandte sich die Frau ab; der Doktor aber ging boshaft lächelnd die Treppe hinunter und half dann seinem Bruder, der die Reise mitmachte, und seiner Gemahlin in das Automobil und stieg dann selbst ein.

Da es warm geworden, trat der Doktor ans Fenster und öffnete es. Doch kaum hatte er es offen und schaute hinaus, um zu sehen, ob sie bald den Bahnhof erreicht hätten, als auch schon sein treuer Freund das Gleichgewicht verlor. Vergebens suchte der Doktor ihn mit beiden Händen zu retten; diese Platschen aber nur wie spottweise zusammen, während zwei Wagenräder eines vorüberschreitenden Wagens schadenfroh über den armen Freund wegrutschten.

Die Frau Doktor lachte schon heimlich und fand das Benehmen des Strohhutes ver-

nünftiger, als das ihres Mannes, und baute bereits Hoffnungen darauf. Aber sie machte die Rechnung ohne den Wirt. Der Professor ließ sofort anhalten und sich seinen alten guten Strohhut wieder reichen. Dann wies er den Gequetschten wieder aus und setzte ihn barsch aufs linke Ohr, als hätte er sagen wollen: „Siehst du!“

Frau Käthchen ergab sich in ihr Schicksal und man erreichte den Bahnhof. Sie stiegen in den bereitstehenden D-Zug ein, und bald jagte er donnernd den Rhein entlang, Basel entgegen. Unterwegs wurde wenig gesprochen; es war eine mißvergnügte Stimmung. So kamen sie bereits in die Nähe von Straßburg und jede Unterhaltung stockte noch. Der Bruder suchte umsonst sich ins Mittel zu legen, doch jeder Versuch scheiterte an dem Eigensinn des Doktors und der gekränkten Eitelkeit der Schwägerin. Der Doktor stand endlich auf, trommelte am Fenster einen Generalmarsch mit zornigen Intermezzos und sah sich die wundervolle Gegend an.

Der Bruder wollte nun einen letzten Versuch machen; er stand von seinem Platz auf, um sich neben der gegenüber sitzenden Frau nieder zu lassen.

„Liebe Frau Schwägerin.“ — Bums! da hatte er den verhängnisvollen Strohhut niedergefressen. Värendrinnig schnaubte der Doktor herbei, schob den Bruder unsanft zur Seite, griff nach dem Strohhut, der zusammengelauert war, wie ein schlechtes Gewissen, und sprach kein Wort mehr bis Basel.

Im Speisezimmer ihres Hotels war eine lärmende Studentengesellschaft, die von Freiburg aus einen Ausflug nach Basel unternommen hatte. Unsere Reisende zogen es daher vor, auf ihrem Zimmer zu bleiben. Nach dem Abendessen verabschiedete sich der Bruder und das Ehepaar ging zu Bett. Da fiel aber dem Doktor ein, daß er die „Kölnische Volkszeitung“ sich hatte geben lassen. Er fing also im Bett an zu lesen, wobei die Frau, die in der andern Ecke des Zimmers schief, den schwarzen Strohhut als Augenschirm figurieren sah.

Eine Viertelstunde verging.

„Mein Gott, Karl! Dein Hut!“ schrie die Frau plötzlich, als sie etwas knistern hörte, und die Sorge um den Gemahl den Hass gegen den Strohhut überwog. Blizzchnell riß der Doktor den Hut herunter, in dessen breiten Rand die Kerze ein schönes, rundes, noch glühendes Loch gebrannt hatte. Verdrießlich besah es der Doktor, dankte seiner Frau für ihren Amtseifer, löschte die Kerze

und schnarchte, bis ihm die Sonne aufs Bett schien.

Einige Tage darauf ging es nach Konstanz an den Bodensee und der Strohhut war selbstverständlich auch dabei. Der Doktor hatte das Brandoch mit einigen Alpenveilchen verdeckt und so den Hut ganz anständig wieder herausgeputzt. Von hier aus unternahmen sie eine Motorbootfahrt über den Bodensee nach Friedrichshafen, um sich das Beppelinsche Lustschiff anzusehen. Plötzlich erhob sich ein starker Wind und mit einem Hui flog der blumengeschmückte Strohhut über Bord und tanzte auf den Wellen dahin. Frau und Bruder sicherten höfbar genug, deshalb befahl der Doktor einem der Schiffleute, den eifrigtig Dahinschwimmenden zu entern. Der Hut ließ seine Verfolger eine gute Weile herumwirken, bis sie ihn endlich erreicht hatten. Der Doktor gab dem Retter seines teuren Freundes ein gutes Trinkgeld, ließ dann das Wasser aus dem nun sauber Gewaschenen ablaufen, stülpte den Hut wieder auf sein ehrenwertes Haupt und zog mit ihm, stolz wie ein Spanier, in Friedrichshafen ein.

Da es schon zu dunkeln anfing, begaben sie sich sofort ins Hotel „Drei Könige“, um dort zu übernachten. Vorher bestellten sie sich aber noch eine Droschke, die die Reisegesellschaft andern Tags benutzen wollte, um

schneller alle Sehenswürdigkeiten im Augenschein nehmen zu können, denn sie wollten schon nachmittags wieder weiter reisen nach Luzern.

Pünktlich war andern Morgens der Kutscher mit einem Gefährt an Ort und Stelle und der Doktor unterhandelte noch mit ihm über die Fahrt. Plötzlich fühlte er, wie jemand ihm den Hut vom Kopfe nahm. Er drehte sich um und sah zu seinem größten Schrecken, daß eins der Pferde seinen schönen schwarzen Strohhut in der Schnauze hatte, während das andere Pferd auch bereits über den Teil herfiel, an dem das gebrannte Loch durch die Alpenveilchen verdeckt war, und im Nu war der alte treue Freund aus einander gerissen und hatte ein ganz lächerliches Ende erreicht. Der Kutscher lachte; des Doktors Bruder und Frau, die gerade in die Droschke einsteigen wollten, lachten, und alle, die dem Drama zuschauten, mußten lachen. Schließlich mußte auch er ein gutes Gesicht zum bösen Spieß machen und ebenfalls lachen. Dann ging er in Begleitung seiner Frau und seines Bruders in ein nahegelegenes Gutgeschäft und sie kauften einen schönen leichten Hut, der neuesten Mode entsprechend, mit dem dann die Erholungsreise fortgesetzt wurde, die nun, nachdem den Stifter der Zwietracht — den schwarzen Hut — sein Schicksal erreicht hatte, recht schön verlief.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Der Richter (zum Publikum): „Wer hier noch ein Wort redet, wird aus dem Saal gewiesen!“ — Der Angeklagte: „Hurra!“

„Papa, warum verlangst du eigentlich immer, daß ich singe, wenn Herr Spannemann uns besucht?“ — „Weil ich den neugierigen Kerl nicht leiden kann und ihm doch nicht gerade heraus sagen möchte, er soll gehen.“

Ein Mitglied des Wanderzirkus fühlt sich krank, und der Direktor geht mit ihm zum Arzt. — „Der Patient ist bleichsüchtig,“ erklärt dieser, „er muß Eisen einnehmen.“

„O, Herr Doktor, daran fehlt's nicht!“ erklärt der Birkusdirektor, „es ist ja unser Degenstulder!“

Ein Herr fand auf der Straße ein Goldstück. Sofort stürzte ein schäbig gekleidetes Individuum auf ihn zu und reklamierte den Fund als sein Eigentum. Der Herr fragte ihn: „Und wie wollen Sie das beweisen?“ — „Na, Sie sehen doch,“ erwiderte der

Landstreicher, „daß meine Tasche ein Loch hat!“

Erziehung. Lehrer: „Wenn du dir dieses häßliche Wort abgewöhnst, bekommst du von mir einen Pfennig!“ — Karl: „Au fein, Herr Lehrer. Da will ich Ihnen Wörter sagen, — die sind wenigstens fünf Mark wert!“

Maßstab. Lottchen: „Wie war's denn gestern an deinem Geburtstag?“ — Lieschen: „Hein, sag' ich dir! Es gab Schokolade und Schlagsahne und Kuchen und Torte!“ — Lottchen: „Ach, wer's glaubt! Du bist ja heute nicht einmal frank!“

Dexierbild.



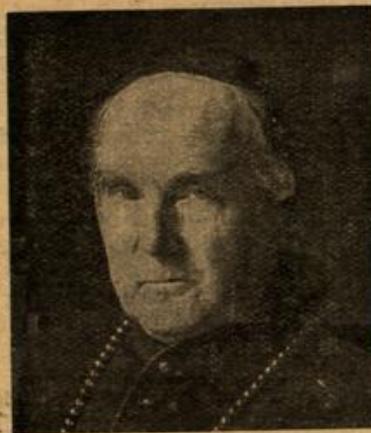
Wo ist Bester Hans?



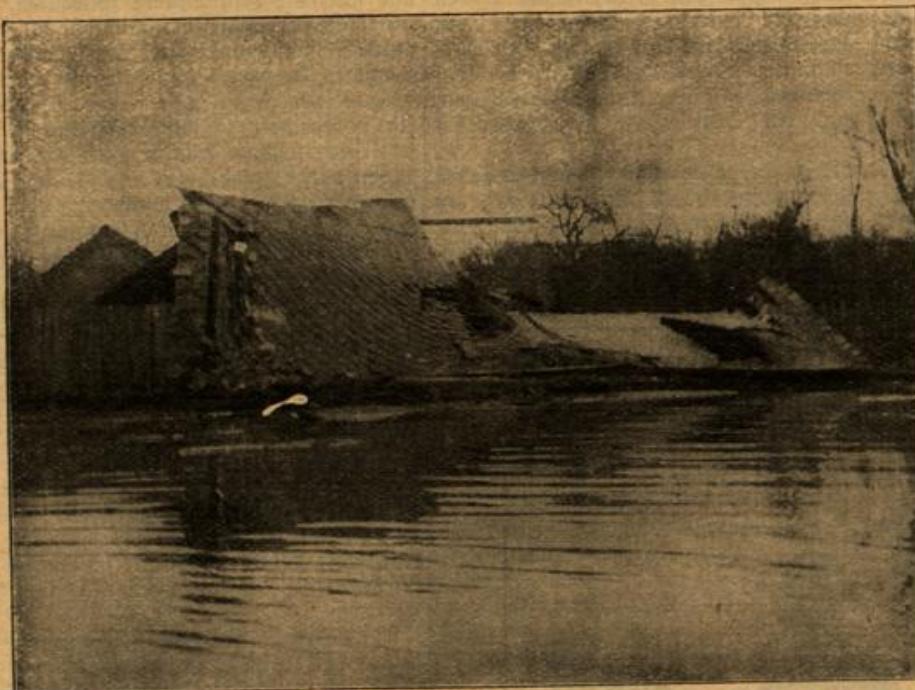
† Kardinal J. B. Katschthaler,
Fürsterzbischof von Salzburg.



† Dr. Hubertus Voß,
Bischof von Osnabrück.



† Kardinal Georg von Kopp,
Fürstbischof von Breslau.



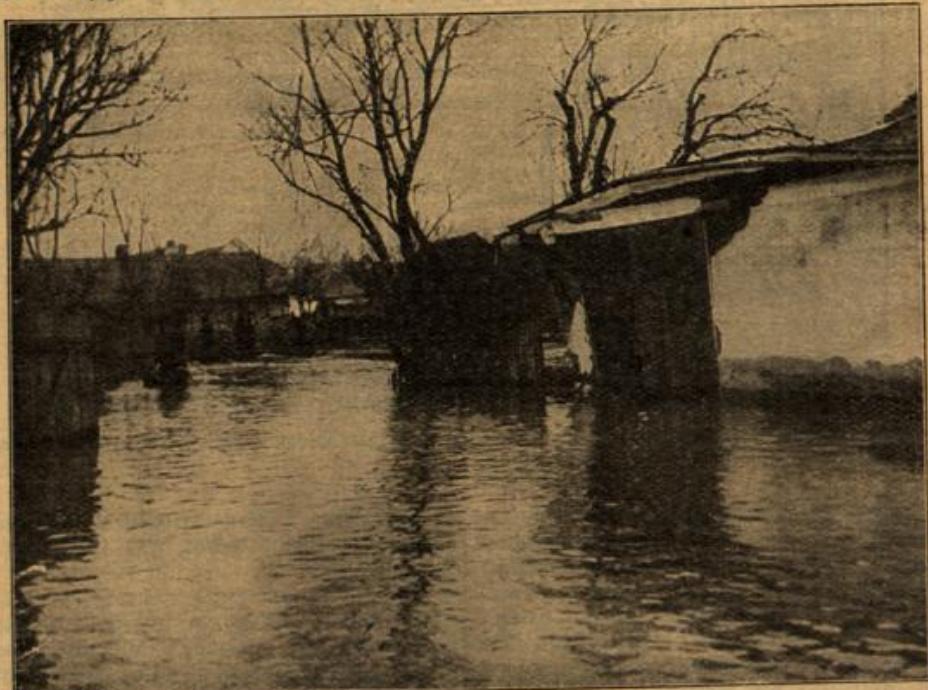
Hochwasser der March in Mähren: Das überschwemmte Dorf Nedakowitz.

Infolge einer Eisschauung ist die March in der Nähe von Ungarisch-Hradisch über ihre Ufer getreten und hat eine umfangreiche Überschwemmung hervorgerufen. Am schwersten wurde die Ortschaft Nedakowitz betroffen, wo die Hochflut ca. 100 Häuser unter Wasser setzte, von denen die größere Hälfte mehr oder minder stark beschädigt wurde; mehrere stürzten sogar völlig ein. Fast 200 Personen sind obdachlos geworden, die meisten von ihnen kampieren im Stall beim Bich. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen, doch konnten viele Bewohner, die sich auf die Heuböden oder Dächer geflüchtet hatten, sich nur mit knapper Not retten.

Kardinal Joh. Bapt. Katschthaler, Fürsterzbischof von Salzburg, ist 81½ Jahre alt infolge Lungenentzündung gestorben. Joh. Bapt. Katschthaler wurde am 29. Mai 1832 zu Hippach im Tälertal (Tirol) geboren, wurde 1856 Priester, 1862 Professor an der theologischen Fakultät zu Salzburg, 1874 an der Universität Innsbruck, 1880 Domkapitular in Salzburg, 1882 zugleich Direktor des Priesterseminars, 1891 Weihbischof, 1892 auch Domprobst, 1900 Fürsterzbischof von Salzburg, 1903 Kardinal.

† Kardinal Fürstbischof Dr. Georg von Kopp. In Troppau, dem Mittelpunkte des österreich. Teiles seiner großen Diözese, starb vor kurzem der seit einiger Zeit leidende Kardinal. Geboren am 25. Juli 1837 in Duderstadt als Sohn ehrsamer Handwerksleute, war Georg Kopp erst Telegraphenbeamter, bevor er sich philosophisch-theologischen Studien widmete. 1881 wurde der damalige Domkapitular zum Bischof von Fulda geweiht. 1884 in den preußischen Staatsrat, 2 Jahre darauf ins Herrenhaus berufen, wurde Bischof Kopp 1887 von Papst Leo XIII. auf den fürstbischöf. Stuhl von Breslau berufen und 1893 durch die Verleihung der Kardinalswürde ausgezeichnet.

† Bischof Dr. Hubertus Voß. Der Inhaber des Bistums Osnabrück Dr. Hubertus Voß ist dieser Tage im Alter von 72 Jahren gestorben. Der verbliebene Kirchenfürst stammte aus Westfalen und war am 25. Oktober 1841 zu Borken in der Diözese Münster geboren. Am 1. Februar 1866 empfing er die Priesterweihe; er war dann zunächst in Münster tätig, bis er vor etwa 14 Jahren auf den Osnabrücke Bischofssessel berufen wurde.



Hochwasser der March in Mähren: Das überschwemmte Dorf Nedakowitz.

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 13

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bürich.

Jahrgang 1914



Frühling am Zugersee. o Phot. von A. Rupp, Saarbrücken.

Fortsetzung.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nachdr. verb.

Georg oder Schorsch, wie ihn das gut wienerisch gesinnte Stubenmädchen zu rufen pflegte, verließ mit einem verstohlenen Seitenblick die Gesellschaftsräume. Natürlich hatte es ihm und seinesgleichen nicht verborgen bleiben können, daß zwischen der Herrschaft eine Entzweigung eingetreten war. Vielleicht kannten sie den Grund nicht, vielleicht kannten sie ihn. Die Leute dieser Art besitzen merkwürdig scharfe Augen und Ohren, und Schlüsselloch gibt es schließlich in jeder Wohnung.

Als der Lakai abgesertigt war, trat Konstanze vor einen der großen Spiegel und unterzog ihr Neueres noch einmal einer genauen Musterung. Sie durfte zufrieden sein mit dem Ergebnis derselben, das Bild, das ihr das Glas zurückstrahlte, konnte nur ein schmeichelhaftes genannt werden, aber herb preßte sie die feinen Lippen aneinander — was galt ihr das Leben des Spiegels, wenn ihr Gatte nicht in dasselbe mit einstimmte?

In weichen, ebenmäßigen Falten floß die weiche, schwere Seide an ihrem schlanken Körper nieder und ließ denselben noch um einige Centimeter höher erscheinen. Das Kleid war fast schmucklos, aber die Goldstickerei auf den Seitenbahnen des Rockes war echt, ebenso die Brüsseler Spize, welche den vierreigen Ausschnitt umrandete, und dementsprechend war es kostbar. Durch das hochaufgesteckte Haar, um den feinen, weißen Hals und die zartgerundeten Arme schlängten sich mattweise Perlenschnüre.

Alexander, der sein Weib verstohlen von der Seite beobachtete und in dem sich wieder etwas von dem Stolz des Gatten regte, kannte diesen Schmuck wohl. Er selbst hatte ihr Konstanze geschenkt, an ihrem Hochzeitstage geschenkt, und er erinnerte sich noch sehr genau, wie heftig sie bei seinem Anblide zusammengefahren war.

„Perlen bedeuten Tränen,“ hatte sie gesungen, und obwohl er sie ihres Überglauens wegen herzlich ausgelacht hatte, war sie nicht zu bewegen gewesen, ihn zu tragen. Ohne jeden Schmuck, in einem schlichten weißen Kleidchen war sie zum Traualtar getreten, und auch späterhin hatte sie die Perlen nie angelegt. Heute sah er sie das erstmal an ihr — trug sie sie dem Prinzen zu Ehren oder aus Trost?

Willersfeld fuhr jäh aus seinen Grübeleien empor. Konstanze war vom Spiegel weg und auf ihn zugetreten.

„Ich habe eine Bitte an dich,“ begann sie zaghaft.

Er sah sie fragend an.

„Läßt dir heute abend nichts anmerken von — von — von dem, was zwischen uns vorgefallen ist. Du weißt, unsere Damen haben scharfe Augen und ich möchte nicht gerne zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes werden.“

„Sei unbesorgt! Ich weiß, was ich meinen Namen schuldig bin,“ entgegnete er kurz.

Konstanze atmete erleichtert auf und doch zog sich auch ihr Herz auch wieder schmerzlich zusammen. Seinen Namen nur fühlte

er sich verpflichtet zu schonen, nicht sein Weib. — Wie tief mußte sein Groll gegen sie sein!

Die ersten Gäste trafen ein, begrüßten und wurden auf das lebhafteste begrüßt. Bald schwirrte eine illustre Gesellschaft durch die hohen Räume, denen man durch eine Fülle heiterer Stoffe, Blumen und Blattgrün etwas Festliches gegeben und die man in ein Meer von Licht getaucht hatte.

Alexander durchmaß die Säle noch einmal rasch und er mußte sich gestehen, daß es seine Frau mit seinem Geschmack verstanden hatte, diesen Räumen ein apartes Gepräge aufzudrücken, daß vollständig darüber hinwegtäuschte, daß sie im gewöhnlichen Leben anderen Zwecken dienten. Gewiß, er brauchte es sonst nicht zu bereuen, sie in seine Kreise emporgehoben zu haben, sie hatte es verstanden, festen Fuß in denselben zu fassen, und mit relativ geringen Mitteln zu repräsentieren, sie machte ihm nach keiner Seite hin Unehre. . . . Wenn nur das eine nicht gewesen wäre!

Er seufzte tief auf. Wie sie die Gäste umdrängten und mit Schmeicheleien überhänsen! Nun ja, sie verdiente es ja auch, sie war ja entschieden die schönste der hier versammelten Damen, trotz der tiefen Falte, welche zwischen den dunklen Brauen lag und der geisterhaften Blässe ihrer Büge . . .

Konstanze war sich dieser Blässe selbst bewußt, sie hatte noch vorhin beim Ankleiden geschwankt, ob sie nicht etwas Rot anlegen sollte, sie, deren Teint sonst jeder Beschreibung spottete! — aber sie hatte dann doch davon abgesehen. Sie hatte alle künstlichen Behelfe und schließlich machte sie diese Blässe nur noch interessanter . . .

Das fand auch Alexander. Es zog ihn mächtig zu seiner Frau hin. Nur einen warmen Blick, einen Händedruck! Aber Konstanze war jetzt ganz Welt dame, sie lachte und scherzte mit den Fremden, selbst für Graf Röllsberg fiel ein freundliches Wort ab, nur für ihn, ihren Gatten, hatte sie keinen Blick. Er hatte es ja selbst so gewollt, aber dennoch wallte es jetzt zornig in ihm auf. Ahnte sie nicht, wie tief er unter ihrem kalten, fremden Gebahren litt, begriff sie nicht, daß ihn die letzten Tage zermurkt hatten, da er die Mahlzeiten außer Hause einnehmen, die Nächte in seinem Zimmer auf dem Sofa verbringen, ohne ein freundliches Abschiedswort, einen Kuß an seine Arbeit geben mußte? Durch ihre Schuld!

Sie hätte es verdient, daß er sie noch länger strafte, aber zum Teufel mit den 300 000 Kronen — es konnte so nicht länger bleiben. Er wollte seine behagliche Häuslichkeit wieder haben, sein Weib — sobald sich die Gäste entfernt hatten, wollte er die Versöhnung anbahnen. Zu vergeben brauchte er sich dabei ja nichts, er wußte, sie würde bei dem ersten freundlichen Wort dankbar und demütig an seine Brust fliegen. Natürlich würde er ihr es nicht zu leicht machen, auch wollte er die Bügel künftig hin straffer anziehen, es sollte ihr nicht mehr so leicht werden, seine Verbote zu umgehen. Aber Fried-

den mußte wieder zwischen ihnen werden, Frieden. —

Mechanisch empfing Willersfeld einen Gast nach dem andern, während ihn diese Gedanken durchschwirrten. Plötzlich aber zuckte er aus ihnen empor, der Wagen des Prinzen war unten vorgefahren. Er eilte, denselben am Wagenschlage zu empfangen, oben an der Treppe sollte ihn seine Frau begrüßen. Das gab Alexander Gelegenheit, dicht an ihr vorbeizustreifen, zärtlich ihren Namen zu flüstern und verstoßen ihre Hand zu drücken. Er sah nicht mehr das dankbar glückliche Aufleuchten in ihren Augen, er eilte, von Scham über seine Schwäche beherrscht und doch auch wieder von einem glücklichen Gefühl erfüllt, zu rasch die Stufen hinab, aber Graf Röllsberg hatte es gesehen und knirschte einen grimmigen Fluch zwischen den Zähnen . . .

Das Erscheinen des Prinzen war sozusagen die Glanznummer des Abends. Nun erst konnte man daran denken, zum Souper zu gehen. Mit der Tasel hatte sich Konstanze diesmal selbst übertragen. Schon der Speisesaal, der mit dem Meißner Porzellan und dem antiken Silbergeschirr an die Biedermeierzeit gemahnte, wirkte behaglich, die dem angepaßte Ausschmückung der Tasel sprach von seinem Geschmack und Speisen und Weine waren exquisit.

Es herrschte eine animierte Stimmung bei Tische. Der Prinz duldet keinen Zwang, er machte sich, wo es aing, frei von der starren Form. Und heute wurde er in diesem Bestreben wacker von seiner Tischdame unterstützt. Frau von Willersfeld hatte sich mit dem Eintritte des illustren Gastes sichtlich nur zu ihrem Vorteile verändert — das bemerkten sowohl die Gäste als ihr Gatte mit betroffenem Erstaunen. Die blassen Wangen hatten sich gerötet, in den Augen flammte unterdrückte Freude, das stille gedrückte Wesen war einer sprudelnden Lebhaftigkeit gewichen. Der Prinz schien bezaubert von ihrer Schönheit, er ließ den Blick kaum von ihr, was die Laune des Hausherrn noch bedeutend verschlechterte. Immer und immer wieder suchte sein Blick verstohlen die beiden. Vielleicht bemerkte es von der Gesellschaft niemand als Röllsberg, aber dieser lächelte diabolisch dazu.

Prinz Heinrich war ein naher Verwandter des Kaiserhauses. Eine männlich schöne, gewinnende Erscheinung, galt er als sehr beliebt, als sehr liebenswürdig, aber sehr exzentrisch. Staatsanwalt Willersfeld war er seit Jahren gewogen, er nannte ihn „Fremd“ und man flüsterte sich zu, daß ihm derselbe einst einen wichtigen Dienst erwiesen habe. Welcher Art dieser Dienst gewesen, erfuhr indessen niemand.

Nach dem Souper kam der Tanz zu seinem Rechte. Der Prinz eröffnete denselben mit der Haushfrau, dann aber tanzte er nicht mehr, sondern mischte sich unter die Gäste und sprach die ihm näher bekannten Persönlichkeiten an. Schließlich kam er auch zu dem Vater der Haushfrau.

„Ich hörte, Sie hätten die Absicht, sich

in den Ruhestand zurückzuziehen, Herr Inspektor, Sie sind doch nicht etwa fränklich?"

"Leider muß ich diese Frage bejahen, Kaiserliche Hoheit! Und es tut mir darum leid, daß ich diese meine Absicht trotz allem noch einige Zeit werde ruhen lassen müssen."

"Ich aber wünsche von ganzem Herzen, Ihre Gesundheit möchte sich bessern, damit Sie dieselbe überhaupt nicht mehr aufnehmen. Tüchtige Beamte haben wir ja nie zu viel."

Der Prinz erkundigte sich nun nach Rowings Familienverhältnissen und erfuhr, daß dieser seit Jahren Witwer sei.

Das ist traurig für Sie, doch muß es Sie trösten, daß Ihr Wirkungskreis in der Nähe Ihrer Kinder ist und Sie Ihre Erholungspausen in deren Mitte genießen können. Frau von Wittersfeld ist Ihr einziges Kind?"

Der Inspektor war leicht erbläßt. "Nein, Kaiserliche Hoheit, ich besitze außer ihr noch eine ältere Tochter."

"Ah, also keinen Sohn, das ist schade! Doch nach der Frau Baronin auf die Schweizer zu schließen, dürfen Sie auch mit Ihren Mädchen zufrieden sein," meinte der Prinz scherzend. "Doch die Dame scheint ja in der Gesellschaft nicht anwesend zu sein — lebt sie vielleicht gar nicht in Wien?"

"Nein, Kaiserliche Hoheit, sie lebt in Berlin —"

"Ich verstehe, sie ist dort verheiratet. Es mag Ihnen und der Frau Baronin wohl schwer fallen, die Tochter und Schwester so weit entfernt zu wissen, aber das ist nun einmal das Los des Weibes, Eltern und Geschwister zu verlassen, um dem Manne zu folgen. Auch überbrüden ja rege Briefwechsel und östere Besuche die Entfernung doch in etwas —"

Rowing verneigte sich wortlos. Er atmete auf, als ihn die Kaiserliche Hoheit jetzt freundlich verabschiedete — nur gut, daß sie nicht nach Eleonorens zweiten Namen gefragt hatte!

Der Hausherr befand sich in einer Aufregung, die er nur mit Ausbietung seiner ganzen Selbstbeherrschung seinen Gästen verbarg. Seine Frau war doch eine Colette! Neulich hatte sie sich den Eltern als Spielzeug ausgerufen, heute den Prinzen. Es war wirklich stark. Und die Hoheit fühlte sich allem Anschein nach noch geschmeichelt! Stand er jetzt nicht schon wieder in lebhaftestem Gespräch an ihrer Seite, nachdem er ihren Vater auf das huldvollste ausgezeichnet hatte? Die anderen Gäste zogen sich rücksichtsvoll von den beiden zurück.

Nun hob er ihr das auf den Teppich gegliettene Perlenarmband auf, legte es um ihr seines, weißen Handgelenk und drückte einen Kuß auf dieses . . . Alexander schloß für einen Moment schwindend die Augen. Daz er doch jetzt mit einem Donnerwetter dreinfahren durfte!

Nun, jedenfalls wollte er seiner Frau den Standpunkt sofort klar machen, sobald sie allein waren, und das gründlich! War dieses leichtsinnige Coettieren nicht im höchsten Grad unklug von ihr? In dem Moment, da er sich ihr wieder zugeneigt hatte, entfremdete sie sich ihm aufs neue. — Aber vielleicht sah er auch zu schwarz, vielleicht wollte der Prinz nur die Hausherrin, nicht die schöne Frau auszeichnen . . . Freilich flüsterten sich die Wiener zu, daß er schönen Frauen mehr als billig geneigt sei und wuß-

ten von den zahllosen Liebesabenteuern seinerseits zu erzählen . . . Bis jetzt hatte er — Alexander — derartiges als Platich verächtlich und ungläubig zurückgewiesen, nun aber nahmen diese Reden plötzlich ernste Form in seinen Augen an, und ließen in sein Herz eine namenlose Angst einziehen. Wie nun, wenn sich seine Frau über seine Vernachlässigung anderweitig tröstete? Wahr stand der Prinz knapp vor seiner Vermählung mit einer ausländischen Prinzessin, aber was fragen solche hohe Herren nach der Pflicht der Treue?

Eltern war heute fastgestellt — es geschah ihm schon recht. Er hatte wohl vorhin die schöne Hausherrin begrüßt, sie hatte ihm auch einige Worte zugesprochen, die Alexander hatte es deutlich gesehen, seine Augen freudig aufleuchten ließen, doch den übrigen Teil des Abends hielt er sich ihr fern. Natürlich, wie konnte er auch mit einem Prinzen konkurrieren? Das konnte nicht einmal er, der Staatsanwalt von Wittersfeld . . .

"Der Perle, die Perle!" hatte Prinz Heinrich scherzend gesagt, als er Frau von Wittersfeld das Armband umlegte. Als er aber ein spöttisches Lächeln um den feingeschwungenen Mund der jungen Frau irren sah, fügte er rasch und mit etwas erzwungener Munterkeit hinzu: "Sie finden den Satz trivial, Frau Baronin? Leider nicht mit Unrecht — — —"

"Kaiserliche Hoheit haben weder die Trivialität noch die Überschwänglichkeit dieses Satzes zu fürchten," entgegnete Frau von Wittersfeld mit seinem Lächeln. "Wenn die Männer uns Frauen gegenüber um einen Spott verlegen sind, greifen sie zur Schmeichelei. Gegen diese Waffe dürfen wir uns nicht wehren."

"Sie tun mir unrecht, meine Gnädigste! Mir drängte sich dieses Wort über die Lippen, weil Ihre Kleidung, ja ihre ganze Erscheinung diesen Abend etwas Nixenhaftes hat, das mit den Kindern des Meeres mehrwürdig gut übereinstimmt. Ich beobachtete dieses Nixenhaftes schon einmal an einer Frau —" Der Prinz sprach diese letzten Worte leise und weich, fast träumerisch. "Ich liebe Perlen."

"Ich dagegen kann sie nicht ausstehen," entgegnete Konstanze fast heftig. "Offen gestanden, Kaiserliche Hoheit, dieser Schmuck ruht seit fünf Jahren unbeachtet in meiner Schatulle. Und wenn ich ihm heute hervorholte und anlegte, geschah es vielleicht nur, weil ich einen besonderen Zweck damit verfolgte."

"Ist es Indiskret, Sie nach diesem Zwecke zu fragen, Baronin?"

"Nehmen wir an, Kaiserliche Hoheit, daß ich damit das Andenken einer unglücklichen Freundin ehren wollte, die ihr trauriges Geschick einer Perlen Brosche verdankt, und an welche ich gerade in diesen Tagen sehr häufig erinnert wurde. Man sagt, ich gliche dieser Freundin wie eine Zwillingsschwester . . ."

Frau von Wittersfeld sah den Prinzen bei diesen Worten nicht an. Sie schien angelegentlich die gemalten Strandastern auf ihrem Fächer zu studieren, der geöffnet auf ihrem Schoße lag, durch eine Perlenkette lose an ihrem Gürtel befestigt. Der Prinz seinerseits hatte sich tief in das bequeme Lederhauten zurückgelehnt, in welchem er saß und seine Hand spielte mit dem goldgeprägten Wappen auf der Aermelhose. Er war sehr bleich geworden und atmete schwer.

"Darf ich Kaiserliche Hoheit die Geschichte dieses traurigen Geschehens erzählen?"

"Wenn Sie damit keine Indiskretion begehen, so bitte ich darum," entgegnete der hohe Herr mehr höflich als beeiert.

"O, ich brauche ja keine Namen zu nennen! Also, Kaiserliche Hoheit, es war in Lausanne, als ich mich das erstmal und gleich für immer von meiner besten Freundin trennen mußte. Nach einer gemeinsam verlebten Kinderzeit waren wir auch von unseren Vätern gemeinsam einem Pensionate in der französischen Schweiz anvertraut worden, um uns in fremden Sprachen, Musik, Literatur und was weiß ich was noch alles zu vervollkommen, mit einem Wort, um uns Ausbildung zu erlangen, die man für uns moderne Frauen als unerlässlich betrachtet. Nach zwei Jahren rief mich mein Papa heim, indem mein Freundin — ich will sie mit Vornamen 'Annette' nennen —"

"Annette!" flüsterte Prinz Heinrich weich.

"Indessen also Annette noch in der Pension verblieb, aber nicht mehr als Pensionärin, sondern als Stütze der Vorsteherin, vorläufig allerdings ohne Gehalt, nur gegen freie Station. Aber Annette mochte sich auch noch nicht von dem schönen Lausanne trennen, auch war sie jung und durstete nach Leben und Genuss, und von beiden erfuhr sie als Stütze doch etwas mehr, denn als Pensionärin, an der niemand glauben will, daß sie die Kinderschuhe bereits ausgetreten hat und die darum von allen behütet und bewacht wird. Jetzt kam sie doch hier und da in ein Theater, ein Konzert, auch durfte sie an anderen, denn Madame Jules war sehr lebenslustig und sehr gutmütig, sie nahm ihre Stütze überall hin mit und so fühlte sich Annette in ihrer Stellung sogar glücklich.

Eines Tages ging sie auf der Promenade spazieren und wollte eben in das Institut zurückkehren, als ein junger, elegant gekleideter Mann an sie herantrat und höflich bat, ihr eine kleine Perlen Brosche zurückzugeben zu dürfen, die soeben von ihrem Kleide in den Sand herabgeglitten war und die jedenfalls von den Passanten zertreten worden wäre, hätte er sie nicht aufgehoben. Es war ein winziges Ding, diese Brosche, ein Schmetterling mit einer Rosenknospe, eine geschmacklose, vielleicht aber symbolische Zusammenstellung, und nicht eben sehr wertvoll, denn die Perlen waren Staubperlen und die Münzen der Rose minderwertig, aber ich, die Lieblingsfreundin, hatte sie geschenkt, darum liebte sie Annette. Ihr Verlust hätte sie schmerlich getroffen und so dankte sie dem höflichen Finder mit mehr und wärmeren Worten, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Und als er sich den nächsten Tag erlaubte, sie auf der Promenade wieder anzusprechen, hatte sie, immer in der Erinnerung an die Brosche, nicht den Mut, ihn schroff zurückzuweisen. So nahm sie seine Vorstellung entgegen und nannte auch ihren Namen. Er war ein junger bürgerlicher Gelehrter, der sich Gesundheitsrücksichten halber in Lausanne aufhielt, und wie sich herausstellte, von Nationalität ebenfalls österreichischer. Eine gewinnende Erscheinung, zeigte er sich gebildet und von bezaubernder Liebenswürdigkeit — und Annette, mein Gott, Kaiserliche Hoheit, sie zählte noch nicht ganz achtzehn Jahre und war töricht und angefüllt mit Illusionen, wie die meisten Mädchen dieses Alters . . ."

(Wortl. f.)



1. Lorenz. 2. Saldow (I.). 3. Stellbrink. 4. Rütt (III.). 5. Miquel. 6. Stol (II.)
Schluß des Sechstagerennens in Berlin: Die Sieger.

Das Berliner Sechstagerennen im Sportpalast endete mit dem Siege der einheimischen Mannschaft Lorenz-Saldow vor Stol-Miquel, Rütt-Stellbrink und Root-Moran. Die Spitzengruppe, die zuletzt nur noch aus diesen vier Paaren bestand, bewältigte im ganzen eine Strecke von 4260,960 Kilometer und blieb damit hinter dem Weltrekord sehr beträcht-

lich zurück, der in den Anfangsstadien des Rennens mehrfach überboten worden war. Nach Maßgabe des neuen Reglements wurde die Entscheidung des langen Kampfes durch einen Schlusspurt über 20 Runden mit Punktwertung herbeigeführt. Die Bekanntgabe des Resultats erweckte wahre Beifallstürme, die minutenlang anhielten. Die Sieger wurden von ihren jubelnden Anhängern im Triumph um die Bahn getragen, und nur langsam leerte sich der Riesenraum von den gewaltigen Menschenmassen, die der Entscheidung beiwohnten.

Zur Lawinenkatastrophe im Ortlergebiet.

Vor kurzem verunglückte am Ortler, auf dem Wege zur Payerhütte eine militärische Skiateilung, die unter eine Lawine geriet. Ein Offizier und vier Mann konnten sich retten, die übrigen Teilnehmer, 2 Offiziere, 2 Fähnriche und 11 Soldaten sind tot. Die Lawine war 500 Meter breit; sie soll durch abgebrochene Schneebretter losgelöst worden sein. Man nimmt an, daß das Unglück einen derartig katastrophalen Umfang angenommen hat, weil sich die Skiläufer zu nahe beieinander befanden. Dadurch wurden alle von den gewaltigen Schneemassen fortgerissen und von ihnen begraben. Den großen Hilfsexpeditionen war es nur möglich, die Toten zu bergen und nach Trafoi zu bringen.



Zur Lawinenkatastrophe im Ortlergebiet.

Ausblick auf die Ortlergruppe von der Stilfserjochpaßhöhe, in der Mitte das breite Ortlermassiv, links davon in der Peilrichtung die Tabarettaspitze, das Ziel der verunglückten Militärpatrouille, links davon der Hang, wo die Truppe von der Lawine überrascht wurde.



Der künftige österreichische Thronfolger im Trauergesinde.



Die hohen geistlichen Würbenträger bei der Ueberführung.

Don der Ueberführung der Leiche des Kardinals v. Kopp von Troppau nach Breslau.



Die feierliche Beisetzung des Kardinal-Fürstbischofs Dr. Kopp im Dom zu Breslau: Die Trauerfeier im Dom. Auf der Kanzel Kanonikus Dr. Hermann Herbig.

Der besiegte Professor. Oster-Humoreske von R. v. Ramitz.

Nachdr. verbot.

In den Straßen der kleinen Universitätsstadt ging es flott und munter her. Die lichte und warme Aprilsonne hatte Jung und Alt ins Freie gerufen, und so schritten zwischen Schülern und Schülerinnen, die kürzlich Osterferien erhalten hatten, buntmütige Studenten, würdige Professoren und sorgsame Hausfrauen, die noch alle Hände voll zu tun hatten, um die Einkäufe und Vorbereitungen für das Fest rechtzeitig zu besorgen. Hier wurde dem Konditor ein teurer Eid abgenommen, daß er die Schokoladener rechzeitig liefern werde, dort mußte der Bäcker heilig geloben, den Osterstrigel und die Feststolle recht knusperig zu backen und nicht etwa in einen zu kalten Ofen zu schieben.

An der Marktede, wo es rechts nach der Universität und links nach der Kaserne des im Städtchen garnisonierenden Jägerbataillons geht, trafen sich soeben zwei Damen, die eine etwa anfangs der zwanziger, mit braunem Kraushaar, den goldenen Chereif am Finger, die andere eine schlanke Blondine, im vollen Reiz der jungfräulichen Schönheit und wohl drei Jahre jünger.

„Guten Morgen, Toni, wie geht's, wie steht's?“

„Danke, Irmgard — bei euch auch gut? Komm ein Stückchen mit, wir können so schön schwazzen. Lieber Himmel, ich habe so furchtbar viel zu tun. Erstens einen Kringel backen, wie es mein Mann aus seiner Heimat gewöhnt ist, zweitens Braten bestellen, denn wir haben Zweifertag Besuch, drittens und viertens und fünftens noch vieles anderes, das ich gar nicht auswendig weiß. Die Männer denken immer, unsereins hat nichts zu tun! Jawohl — nichts zu tun! Aber ich schwatz immer nur von mir — was machst du denn, Liebe? So ernst, so still! Ist es noch immer nichts damit? Du weißt ja, was ich meine!“ — Irmgard Ziegler, die hübsche Tochter des Professors und Germanisten Ziegler, drückte leise der Freundin die Hand.

„A, Toni — wer es so gut wie du hat. Papa ist unerhittlich.“

„Aber deine Mama ist doch dafür!“

„Mama wohl — aber Papa hat sich so in seine Germanisterei verannt, daß für ihn andere Menschen, als Alttumforscher gar nicht existieren. Ich glaube, wenn der alte Professor Corvinus käme, der über 70 Jahre alt ist — Papa gäbe mich ihm zur Frau, bloß weil er Gotisch und Nordisch liest.“

„Ich werde mal mit meinem Mann reden“, erwiderte die Freundin, „vielleicht weiß er Rat. Wenn auch sehr viel jüngerer Kollege deines Papas, ist er doch bei ihm, wie ich glaube, gut angeschrieben. Gestern Abend im Kegelklub ist er übrigens mit deinem Karl zusammengewesen. Ich glaube fast, sie haben gehörig gekneipt! Ja, Irmgard, ganz ohne Schattenseiten ist auch die Ehe nicht!“

„Die wollte ich schon ertragen — aber hier muß ich umkehren. Adieu, empfiehl mich deinem Mann und gesundes Fest. — A propos, wie viel Rosinen nimmst du in den Osterlauden? Ein Pfund? Ist das genug? Dann werde ich es auch so machen. Adieu, Toni!“

„Adieu, Irmchen adieu!“

Frau Professor Blankenburg ging die Querstraße entlang, Irmgard Ziegler aber zog den Weg durch die Hauptstraße vor, aus der

ihr von fern Musik entgegnetonte. Es waren die Hörner des Jägerbataillons, die immer näher kamen und schmetternd in die frische Lust ihre leden Klänge hinaussandten.

„Das ist Lübars wild verwegene Jagd. Trara — Trara — Trara!“

Sie kamen von einer Felddienstübung, die strammen grünen Jäger, und sahen mit den roten Bändern und den lachenden Augen wie die Verkörperung des jungen Frühlings aus. Irmgard blickte in mädchenhafter Scheu an den Soldaten vorbei, aber der Gruß des Leutnants, der am Ende der vierten Kompanie salutierend den Degen senkte, entging ihr doch nicht. Sie neigte leise das Köpfchen, das mit einem Schlag von hoher Röte überzogen war. Und dazu klangen die Hörner so herausfordernd, so verlockend — o Frühling, o Osteronne, o Zauber der Musik, o knospende Liebe im Menschenherzen! —

Beinahe zu derselben Stunde, wo dies geschah, hatte Professor Ziegler eine nicht erfreuliche Szene mit seiner Gattin.

„Es ist etwas Schönes, von alten Zeiten zu hören,“ sagte die würdige alte Dame, indem sie den Dackel „Schrupp“ mit einem leisen Klaps vom Sofa jagte, wo er sich breit mache, „gewiß, etwas sehr Schönes. Aber man muß auch in der Gegenwart leben, und das zumal, wenn man drei Töchter hat!“

„Du bist manchesmal recht spitz, liebe Amalie,“ sagte der Professor, „ich bitte dich, lass das. Denn schon Procopius sagt in seiner — —“

„Ach was, Procopius — der hat gewiß keine Töchter gehabt, oder er war gänzlich unverheiratet. Du aber, Theodor, hast welche, und zwar alle heiratsfähig!“

„Welch ein Irrtum, liebe Amalie! Irmgard, unsere Nesteste, ist 19, und die alten Germanenmädchen heirateten nicht vor 30. Schon Tacitus erzählt — —“

„Das hast du mir schon öfters gesagt, ich bitte dich aber, lass es heute. Irmgard ist ein hübsches Kind, und es gibt ansehnliche Leute in unserer Stadt, die gern als Bewerber austräten, wenn du sie nicht mit deiner Brummigkeit verschreckst.“

„Ich bin nicht brummig, meine Liebe, ich bin nur vorsichtig. Gegen einen wohlgelehrten Mann, der tüchtige germanistische Kenntnisse besitzt und irgendwo habilitiert ist, werde ich nie Einspruch erheben. Gegen Leutnants, Assessoren und dergleichen Volk aber, die keine Liebe zu unseren Altvorläufern besitzen und beispielsweise nicht wissen, daß Ostern ein altes deutsches Fest ist, gegen solches Volk bin ich entschieden. Das sind oberflächliche Leute ohne Fond. Ostern ist nämlich, wie in der Edda an einer Stelle —“

Frau Professor Ziegler hörte die hochgelehrte Auseinandersetzung nicht an, sie hatte Besseres zu tun. Dafür aber mußte Irmgard, die gerade von der Stadt nach dem hübschen vor dem Stadttor inmitten von Gärten gelegenen Elternhaus heimgekehrt, die ganze Geschichte des Osterfestes über sich ergehen lassen, von Tacitus und Cäsar an bis auf den berühmtesten Forscher der Neuzeit, nämlich ihren eigenen Vater selbst. Sie tat es mit rührender Geduld und zeigte sogar sonderliches Interesse, sodaß der Professor mehrmals seine Erklärungen wiederholen und weiter ausführen mußte. — Ja, nachdem

Papa geendet, notierte sie sich sogar einiges, was bald danach in einem Brieflein an Frau Professor Blankenburg weiterbefördert wurde. Diese zog ihren Mann, den jugendlichen Privatdozenten, zu Rat, und am Abend dieses Tages saßen im Verbindungszimmer der „Teutonia“, hinten im Ratskeller vier Herren zusammen, die eifrig diskutierten, sehr viel echtes Bier tranken und erst in früher Morgenstunde heimgingen. Einer von ihnen trug die Uniform der Jägeroffiziere. Mit einem fröhlichen „Auf Wiedersehen!“ gings man auseinander.

Diese Ereignisse hatten sich am Donnerstag abgespielt, und drei Tage darauf war Ostern. So lind schien die liebe Sonne vom Frühlingshimmel, und in der frischen Morgenstunde war nichts zu hören als das glückselige Zwitschern und Jubeln der Vögel auf Busch und Baum; Professor Ziegler machte einen langen Spaziergang durch seinen Garten, besichtigte die Hoya inen, die hier und da ihre Köpfchen aus den Beeten hervorstellten, pflockte einige Beilchen, die er seiner Gattin galant überreichen wollte, und sah darüber nach, wo die Beilchen zum erstenmal in der deutschen Literatur Erwähnung finden. Richtig — das war bei jener Osterfeier, als anno 875 Jünglinge in feierlichem Buge — —

Was? 875? Nein, heute schallt eine festliche Marschweise durch die Birkenallee, die sich vom Stadttor her zum Hause des Professors zieht. Und jetzt hört man auch den Takt der Füße — die Studiosen sind es, die Schüler des alten Herrn. Aber sie nicht allein: Zahlreiche Nichtstudierende haben sich angeschlossen, die Referendare des Amtsgerichts, die Jägerleutnants, Privatdozenten und jugendlichen Philologen. Und mit ihnen in Reih und Glied marschieren auch zahlreiche Hörerinnen, junge Damen der Stadt, welche das Kolleg des Professors Ziegler über „neueste Literatur“ belegt haben, oder auch gern in der „alten“ mittun. Die jungen Menschenkinder haben die Hüte mit Grün umwunden, einen Strauß vor die Brust gesteckt und singen mit hellen Stimmen. Jetzt schwenken sie durch den Torweg hinein und nehmen Aufstellung auf dem freien Platz vor der Gartenveranda, zu Füßen einer Statue des hammerschwingenden Athos. Professor Ziegler, der wohl ahnt, daß die Huldigung ihm gelte, ist auf die Verandatreppe getreten, und hinter ihm im Rahmen der Tür erscheinen auch die Frau Professor und Irmgard im weißen Gewande, einen Beilchenstrauß im lippigen, blonden Haar.

Das Osterlied verklingt, aus der Menge tritt ein kräftiger Mann im braunen Vollbart, Professor Blankenburg, Privatdozent und jüngerer Kollege des Gefeierten.

„Sehr verehrter Herr Geheimrat,“ beginnt er mit wohltaudender Stimme, „wir sind an diesem Ostermorgen gekommen, um nach guter, alter Sitte den Frühling zu feiern und unsere Huldigung darzubringen. Früher jauchzte wohl jugendlich Volk durch den Wald hin zur Wodanseiche, zum ehrwürdigen Priester des Stammes; heute, unter veränderten Kulturverhältnissen, ziehen wir zu dem Hause des Gelehrten, der uralten Zeit Bild in kostlichen Gemälden vor uns zu entrollen weiß — zu Ihnen, Herr Geheimrat! Nehmen Sie freundlich die Grüße Ihrer Schüler an, zu denen mit Stolz auch

ich mich rechne. — Und noch ein anderes führt uns her. Wir wissen alle, daß im deutichen Altertum der Mann, der einer Maid hold war, nicht, wie nach heutiger Sitte, persönlich warb. Er sandte einen Fürsprecher und mit ihm zahlreiche Freunde. Je größer das Gefolge, desto ehrenvoller die Werbung, desto willkommener der Freier. Wohlan, so werbe ich, Friedrich Blankenburg, Lehrer an dieser Hochschule des Reiches, für diesen meinen Freund, den Kriegsmann Karl Sachs, Leutnant bei des Königs Jägern, um Irmgardis, das holdseligste älteste Töchterlein des Hauses. Er selbst kommt her, selbshundert, um Handschlag zu geben und zu empfahlen!"

Bei diesen Worten trat der Benannte vor die Stufen der Veranda, von der Professorin durch stilles Neigen des Hauptes begrüßt, während Professor Biegler vor Überraschung den grauen Bart nach allen Himmelsrichtungen zwiebelte und den Gehrock zweimal auf-

und zuknöpfte. Eine solche unmittelbare Anwendung seiner Kolleglehrten war ihm denn doch noch nicht vorgekommen. Aber sehr bald befaßt er sich auf seine Rolle als Herr und Meister des Hauses, und der freundliche Puff, den ihm die Gattin verstoßen von hinten zuteil werden ließ, bewirkte, daß seine Entschlüsse schnell reisten. Mit der Rechten sah er die tief errörende Irmgard, mit der Linken den jungen Offizier und sprach weithin hallend die Worte: „Wollt Ihr Euch zum Mann und zum Weibe? Wohlan, so verlobt ich Euch vor dieser Volksgemeinde als Zeugen! Nehmt Euch hin und gebt Euch nach guter, alter Sitte den Brautkuß!“

Weiter kam er nicht, denn die Führung übermaunte ihn; diesen Augenblick erfaßt die Professorin, um auch ihrerseits eine Rede zu schwingen.

„Liebe Freunde,“ sprach sie, „ich bin zwar keine Gelehrte, aber als Gattin eines Ge-

manisten weiß ich doch auch, was bei Festen und Feiern, zumal am lieben Ostertag, Sitte war. Da als man Hirschbraten undtranf Meth. Beides habe ich nicht, aber ich habe Kaffee und Kuchen, die auch gut schmecken, und dazu lade ich Sie alle hinein in unser Haus. Kommen Sie und feiern Sie mit uns!“

Die Menge strömte hinein zu den gedeckten Tischen, die vermuten ließen, daß die Professorin doch wohl schon vorher etwas von dem Aufzug geahnt haben möchte. Das jugendliche Paar, voll seines Glückes, ging still in den Garten, hielt sich an den Händen und sah sich wortlos in die glücklichen Augen. Über ihnen aber schwang, wie in der Vorzeit, Gott Asathor den Hammer, mit dem er die Winterriesen in die Flucht geschlagen. Denn es war Frühling geworden, in der Natur in den Herzen, und alle Kreatur stachte empor zum lichten Lenzhimmel: „Freuet euch, — Ostern ist da!“

Die Entwicklung der Eisenbahnen. Von E. M. Arnold.

Nachdr. verbot.

Der eigentliche Geburtstag des modernen Eisenbahnwesens ist der 27. September 1825, der Tag, an dem die erste regelrechte Personenbahn der Erde, die von Stockton nach Darlington (England), der öffentlichen Benutzung übergeben wurde. Es war ein kleiner Anfang, aber um so größere Bewunderung ergreift uns, daß heute, also nach Verlauf von nur 87 Jahren, das Eisenbahnnetz der Erde rund eine Million Kilometer umfaßt. Nach der im Reichseisenbahnamt bearbeiteten Statistik betrug zu Anfang des Vorjahrs die Länge der vollspurigen Eisenbahnen Deutschlands allein gegen 58 000 Kilometer, deren Betriebseinnahmen die nette Summe von 2700 Millionen Mark ergaben. Auf jeden Einwohner Deutschlands entfallen durchschnittlich 22 Eisenbahnfahrten für das Jahr.

Mit dieser bedeutenden Entwicklung des Verkehrs hat natürlich auch der Bau und die vervollkommenung der Eisenbahnfahrzeuge Schritt halten müssen. Doch selbst in dem Geburtslande der Dampfwagen, in England, bedurfte es jahrelanger Bemühungen und Versuche, ehe es gelang, leistungsfähige Lokomotiven und bequeme und sichere Personenzüge herzustellen. In Deutschland wurden die ersten Lokomotiven 1840 von der Maschinenfabrik der Wien-Gloggnitzer Eisenbahngesellschaft hergestellt. Später trat Borsig, genannt der deutsche Eisenbahnkönig, auf den Plan; er baute seine erste Lokomotive 1841; 1858 konnte er bereits die Lieferung der tausendsten und fünfzig Jahre später der fünftausendsten Lokomotive melden.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat man,

angeregt durch die einschneidenden Erfahrungen auf allen Gebieten der Technik, die manigfachsten Versuche im Lokomotivbau angestellt, um die Sicherheit und Fahrgeschwindigkeit im Eisenbahnverkehr zu steigern und die Betriebsweise zu verbilligen. In der Schnelligkeit der Zugförderung sind bekanntlich die Amerikaner allen anderen Völkern der Erde weit voraus. Sie besitzen wahre Ungetüme von Lokomotiven. Die neueste Lokomotive von Bedeutung, für die Eisenbahn von Santa-Fe nach Atchison bestimmt, wiegt ohne Tender 4600 Zentner und läuft auf 28 Rädern. Dass Lokomotiven von solchem Umfang bei dem größeren Reibungsgewicht größere Zuglasten befördern können, ist selbstverständlich. Die 28rädrige Wunderlokomotive Ameritas soll imstande sein, einen schwer beladenen, eine englische Meile langen Güterzug mit der für Güterzüge vorgeschriebenen Schnelligkeit fortbewegen zu können.

Neben der Herstellung der Lokomotive spielt bei der Eisenbahn der Wagenbau eine bedeutende Rolle. Von der Geschwindigkeit der Züge hängt es ab, welche Einrichtung, Schwere und Größe den Wagen gegeben werden müssen, um den Anforderungen an Sicherheit und Bequemlichkeit in der Benutzung gerecht zu werden. Die Wagen müssen um so kräftiger gebaut und in ihrem Laufverle und den übrigen Teilen um so sorgfältiger ausgeführt werden, je größer die Fahrgeschwindigkeit sein soll. In der Jugendzeit des Eisenbahnverkehrs war die Einrichtung der Personenzüge eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Mit dem Reiseverkehr

allgemein wuchsen auch die Ansprüche an die Wagenausstattung. Auch die Hygiene machte ihre Bedeutung geltend und zwang im Bezug auf Heizung, Lüftung und Beleuchtung zu mancherlei Verbesserungen. Wunderbarweise ist heute im Eisenbahnverkehr eine Abwanderung aus aus den höheren in die niederen Wagenklassen zu verzeichnen. Die Benutzung der vierten Wagenklasse hat sich, zumal in Deutschland, wesentlich gehoben, während bei der ersten und zweiten Wagenklasse eine erhebliche Abnahme in der Benutzung stattgefunden hat. Überausliche erblicken in dieser Tatsache den Ausdruck des wirtschaftlichen Niedergangs der Nation. Die außergewöhnliche Benutzung der vierten Wagenklasse ist eher ein Beweis dafür, wie unentbehrlich das Eisenbahnfahren gerade für die minderbemittelten Klassen geworden ist.

Wenn auch die Eisenbahnen jahrzehntelang arg belämpft worden sind, so haben sie sich dennoch in aufsteigendem Maße entwickelt und verbessert. Während man in den ersten Jahren des Eisenbahnverkehrs angesichts der ungewohnten Geschwindigkeit für Leben und Gesundheit der Reisenden bangte, versucht man heute die Fahrgeschwindigkeit, trotzdem sie bereits einen bewundernswerten Grad erreicht hat, mit allen Mitteln der Technik noch weiter zu steigern. Vor 85 Jahren galt es als ein Triumph menschlicher Schöpferkraft, mit einer Geschwindigkeit von 20 Kilometern in der Stunde „auf Schienenbahnen dahinzujagen“. Und heute? . . . Raum genügt eine Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometern.

Humoristisches.

Schadensroh. „Ist es möglich, Sie haben die Rollen getauscht. Ihr ehemaliger Hausknecht ist jetzt Besitzer dieses Hotels?“ — „Ja, und ich bin Hausknecht worden... jetzt hat der die Sorgen.“

Gauner-Bosheit. Präsident: „Sie sind zu zwei Jahren verurteilt. . . . Haben Sie noch etwas zu bemerken?“ — Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände...“ — Präsident: „Das ist jetzt zu spät, die Bittsäfte hätten Sie früher stellen sollen.“ — Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Um-

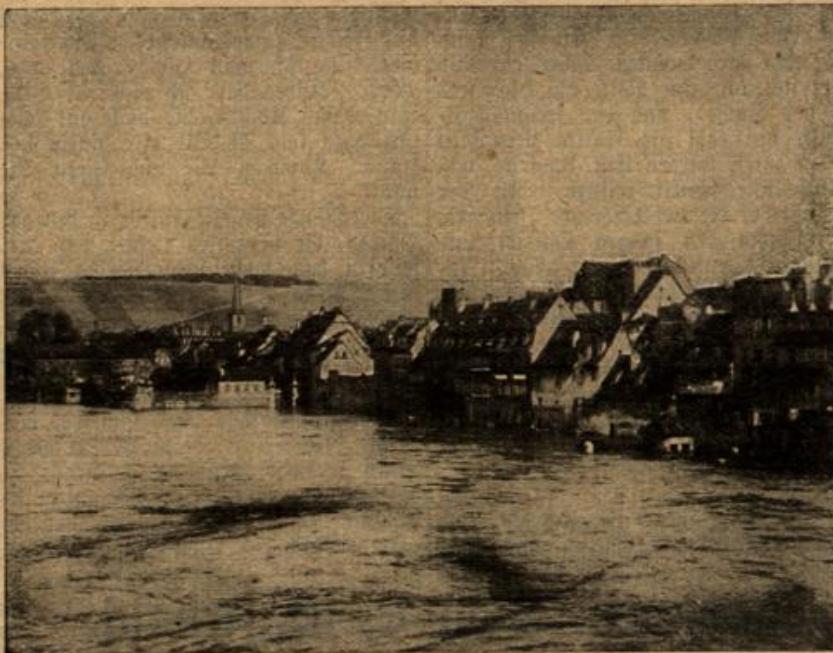
stände nicht für mich, sondern für meinen Verteidiger!“

Anerkennung. Mildtätige junge Hausfrau: „Hat es geschmeidet? Das habe ich selbst gekocht!“ — Bettler: „O, mir kommt alles! Ich war früher mal Glasschlucker in einem Birkus!“

Gefäß-Thermometer. Junge Frau (vor ihrem Geburtstagstisch): „Ach ja — das war noch eine schöne Zeit, als mir mein Egon lauter überflüssige Dinge schenkte! Jetzt sind es nur noch praktische Gegenstände!“

Ein Dankbarer. „Wer war denn der Herr, den Sie eben so besonders liebenswürdig grüßten?“ — „Das ist der Gerichtsvollzieher, der gestern das Klavier der Partie über uns gesändet hat.“

Schwierige Konversation. Na, Fräulein Fransen ist doch ein rechter Bleiflöß. Hatte ich sie da neulich zu Tisch bei Konsul Burck, und das einzige Wort, was sie sagte, war: „Nein!“ Und um das aus ihr herauszubringen, mußte ich noch um ihre Hand anhalten.



Vom Hochwasser in Würzburg: Die malerische altwürzburger Häuserpartie vom Wellenbad bis zum alten Zollamt in den Hochwasserfluten.



Das Hochwasser in Würzburg. Mächtige Dimensionen hatte der Main in dieser Hochwasserperiode; er glich fast seinem Vater Rhein an Ausdehnung und Tiefe. Malerisch spiegelte sich ferner die „altwürzburger“ Häuserpartie vom Wellenbad bis zum alten Zollamt in den Fluten, die dort den niederen Kaibau rasch überschritten hatten. Den eigenartigsten Anblick aber gewährte die Kärnergasse im Hochwasser. Dort war „Benedig“ imitiert, indem der Verkehr mit Kähnen von den dortigen Häusern nach der Stadt vermittelt werden musste. Der durch das Hochwasser an den Gebäuden angerichtete Schaden ist ziemlich bedeutend.

Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. v. Behring, der Marburger Hygieniker und Erfinder des Diphtherieheilserums, beging seinen 60. Geburtstag.



Vom Hochwasser in Würzburg: Die überschwemmte Kärnergasse.